

Das Herz der Klingen Prolog

Domora rannte schneller, als jemals in ihrem Leben. Sie hörte schreie und weinen.

Die junge, schöne Frau schluckte. *Ich kann das nicht!*, schrien ihre Gedanken. *Aber ich muss*, sagte ihre vernünftige Stimme. *Sonst werden wir alle sterben.*

Laute Schritte und Befehle ertönten hinter ihr.

Vor Schreck schrie sie auf und rannte noch schneller. Schneeflocken tänzelten vom Himmel, sie wusste noch, wie sie noch vor wenigen Tagen am Fenster des Palastes gesessen und den Schnee beobachtet hatte. Nun aber schlugen ihr die Flocken ins Gesicht, sie waren so kalt, dass es schon weh tat. Langsam wurden die Schritte leiser, sie hatte sie tatsächlich ein wenig abgehängt. Schnell versteckte sie den schweren Korb, den ihr ihr Onkel gegeben hatte, kurz bevor er getötet wurde. Eilig gab sie ihnen ihren Segen und rannte noch schneller.

Auf einmal wurde sie zu Boden gerissen. Und das letzte, was sie sehen konnte war das aufblitzen eines Messers.

Der Wald lebt

Ein eiskalter Wind schlug mir entgegen. Regen peitschte mir ins Gesicht. Schweiß rann mir über die Stirn. Mein gelocktes Haar klebten an meinem Nacken. Von der kalten Luft schmerzte meine Lunge. Mein bodenlanger Mantel wehte im Wind, in seinen Taschen klirrte das Diebesgut. Meine nackten Füße schmerzten und meine Muskeln bebten. Ich hörte, wie Hufen hinter mir auf steinerne Pflaster knallten.

„Stehen bleiben!“, brüllte ein Soldat.

Das würde dir vielleicht so passen, dachte ich nur und sah mich hastig nach einem guten Versteck um. Ich war in die alten Ruinen geflüchtet, in der Hoffnung mich verstecken zu können. Für jeden anderen waren die Ruinen wie ein Labyrinth, ich war dort aufgewachsen und hatte schon als Kind ums Überleben gekämpft.

„Sofort anhalten!“

Das Pferdetrappen wurden lauter, sie holten mich langsam ein.

Ich rannte weiter, bog ab, schon bald müsste die Mauer kommen, die die Grenze des Waldes zeichnete.

Es gab keinen anderen Weg hinein, die Reiter mussten also von ihren Pferden steigen und mich zu Fuß verfolgen.

Nur noch wenige Meter, ein paar Abbiegungen und ich war da. Mit aller Kraft stieß ich mich vom Boden ab und hangelte mich an die Steinmauer.

Es gab wenige Löcher, von herausgefallenen Mauersteinen.

Pfeile schossen knapp an meinem Kopf vorbei und einmal wurde meine Hand beinahe von einem Pfeil durchbohrt. Plötzlich durchzuckte ein höllischer Schmerz meine Schulter, ich zuckte zusammen und war einen Herzschlag lang wie gelähmt. Die Schmerzen wurden zu einem unerträglichen, brennenden ziehen, der durch meinen gesamten Körper zuckte. Ich biss die Zähne zusammen und kletterte weiter.

Ich verhakte meine Finger in die Mauerlöcher und kletterte die Mauer hinauf, bis ich mich ganz hochziehen konnte und schwang mein Bein darüber. Ich rannte noch bis zu einer Gabelung, dort zog ich mich an einem Baum hoch und hangelte mich bis ganz auf die Baumkrone hinauf. Dort wartete ich und bevor die Soldaten nicht an mir vorbei gelaufen waren erlaubte ich mir nicht mich zu entspannen. Angespannt starrte ich den Kiesweg an, er war nur noch schmal, weil lauter Gestrüpp die Ränder erobert hatte. Mein

Plan war eindeutig, die Männer des Königs würden sich aufteilen, es waren vier, mit zwei Gegnern würde ich leicht auskommen. Sie wussten, wie man mich ausfindig machte. Die Soldaten waren schlechte Kämpfer, es war ein Leichtes sie zu töten.

„Wo ist sie lang? Sucht den Boden nach Fußspuren ab, sofort, der Graf erhängt uns!“, rief einer, anscheinend war er der Kommandeur der kleinen Gruppe.

Vergeblich untersuchten sie den Kies.

„Kommandeur, wir müssen uns aufteilen!“, gab einer der Männer schließlich auf.

Knurrend gab er nach: „Na gut.“ Für einen Moment lies er seinen Blick über die Wege gleiten.

„Aufteilen!“, bellte er und nahm den linken Weg, die anderen den rechten.

Ich wartete kurz, dann sprang ich hinunter und zog mein Schwert, ich hatte es damals als siebenjährige einem toten Dieben abgenommen hatte, er hatte mich vergewaltigen wollen, ich war nur in der Lage mich zu verteidigen, weil er betrunken war. Jedes mal, wenn ich die Klinge aufblitzen sah erinnerte es mich an meinen ersten Mord und versetzte mir einen Stich.

Eigentlich wollte ich loslaufen und den Kommandeur verfolgen, aber ich zögerte. Mir tat alles weh, meine Füße waren aufgeschlürft und meine Schulter schmerzte. Wieso sollte ich sie ermorden? Wie man mich aufspürte wussten sie eigentlich nicht, ich wurde nur in der Villa des Grafen erwischt und bin weggerannt. Schließlich drehte ich mich um, kletterte wieder über die Mauer.

Nervös sahen mich die Pferde der Soldaten an, sie schnaubten und scharrten mit den Hufen.

Ich ritt nicht gerne und das hoch und runter beim Reiten würde mir nur noch mehr Schmerzen bereiten, doch das gehen genauso und ich musste schnell zu Gepomp, ich hatte für ihn eine Kette gestohlen, die er dann seine Frau geschenkt hatte, dafür hatte er mich zwei Monate in seiner Hütte schlafen lassen, davon hatte ich noch drei Wochen.

„Na gut“, stöhnte ich und schwang mich auf den Pferderücken.

Sofort stellte es sich auf die Hinterhufen und trat mit den Vorderhufen nach der Luft.

Ich brauchte knapp drei Minuten, bis ich es gezähmt hatte. Im Galopp stürmten wir los, die Häuser rasten an mir vorbei. Zwei Straßen, vor Gempoms Haus lies ich mich von dem Pferderücken gleiten. Meine Oberschenkel und mein Hintern taten weh. Aufmunternd strich ich dem Pferd über die Nüstern. „Gut gemacht“, sagte ich und ging weg. Ich zog mir die Kapuze so weit über den Kopf, dass mein Gesicht im Schatten lag.

Wie immer zog ich meine Kapuze kurz vor dem Haus wieder vom Kopf und betrat das Gebäude. Leise schloss ich die Tür hinter mir, doch Gepomp konnte es wie immer hören.

Ich spürte etwas scharfes an meinem Hals.

Gempomps grobe Hand packte mein Haar. „Umdrehen“, fauchte er.

Langsam tat ich was befohlen. „Gempomp, ich bin es, Fena.“

„Fena?“, fragte er. „Die Diebin?“ Sein Griff um mein Haar lockerte sich kein bisschen, stattdessen zog er mich etwas weiter zu sich.

Ich bis die Zähne zusammen. „Ja, die Diebin. Gempomp, lass mich los.“

Er musterte mein Gesicht aus der Nähe.

Für mich war es schon lange ein Problem, dass er so schlecht sehen konnte, es störte mich.

Zögernd lies er mich wieder los. „So früh zurück?“

Ich trat aus der Pfütze, die die Tropfen meines nassen Kleides auf den Boden hinterlassen hatte. „Spät, Gempomp, ich komme spät zurück, es ist bereits Nacht.“ Ich hing meinen Mantel an den Nagel, der aus der Wand ragte und schnappte mir die Halskette, die ich in der Tasche hatte.

„Schon Nacht? Wo bleibt dann Hemma?“

Hemma war seine Frau.

Ich seufzte. „Sie war heute Vormittag da, sie hatte dir Mittagessen gemacht und gesagt, dass sie heute Nachtschicht hat. Ich soll dir Abendessen machen.“

Erwartungsvoll setzte er sich auf einen Stuhl und sah mich an. „Dann beeile dich, ich habe Hunger.“

Auch mein Magen knurrte. Ich hatte keine große Lust etwas großes zu kochen, deshalb holte ich zwei Stücke Kalbsfleisch, briet sie in der Pfanne und machte noch einen Salat.

Während das Fleisch vor sich hin brutzelte schenkte ich Gempomp und mir jeweils ein Glas Wein ein. „Wie geht es Ellna? Kommt sie wieder öfter nach hause?“

Ellna war Hemmas und Gempomps Tochter, seitdem sie vor ein paar Tagen mit ihrem Vater streit gehabt hatte schlief sie immer bei Freunden und kam nur, wenn sie wieder frische Kleidung brauchte.

„Nö, dummes Kind, denkt sie wüsste bereits, was wahre Liebe ist“, murmelte er und stopfte sich eine Gabel voller Salat in den Mund.

„Es ging also um ihren Freund, du wolltest ihr deinen Segen nicht geben, richtig?“

„Natürlich nicht!“, schrie er und schlug mit der Faust auf den Tisch. Das Weinglas kippte um, rollte von der Kante und zersplitterte auf dem Boden.

Sein Jähzorn interessierte mich schon lange nicht mehr.

„Mein lieber Gott, dass Kind ist vierzehn, ich werde ihr meinen Segen nicht geben, ehe sie sechzehn ist, dass habe ich bei ihrer Geburt geschworen!“

Mit einem feuchten Tuch wischte ich den verschütteten Wein auf und schaufelte die Splitter in einen Eimer. „Das war heute nicht dein erste Wein, habe ich recht? “

Ein wenig schmollend sah er mich an. „Meine einzige Tochter hasst mich, Selbstverständnis habe ich heute schon mehr getrunken. Ohne sie bin ich am Ende, ich meine ehrlich, sieh mich doch nur mal an, ich kann kaum richtig sehen. “

„Das wird schon wieder “, versuchte ich ihn aufzumuntern. „ Sie ist in einem schwierigen Alter. “

„Ach, bitte “, schnaubte er mit einer abweisenden Handbewegung. „ Alle Frauen sind schwierig, egal wie alt oder jung. “

Ich räusperte. „Entschuldige mal “, sagte ich und blieb mit der Bratpfanne in der Hand vor ihm stehen.

Gierig starrte er auf die Pfanne.

Das ewige heben schmerzte in meiner Schulter.

„Na gut, Frauen sind nicht alle schwierig, ohne euch würde ich nicht überleben. Ich hätte nichts zu Essen und auch kein Geld. “

„Danke schön “, sagte ich und meinte es auch so, ich legte ihm und mir ein Stück Fleisch auf den Teller und war danach froh die Bratpfanne endlich wieder hinstellen zu können.

„Wo ist nochmal das Verbandszeug und die Creme? “, hakte ich nach dem Essen nach.

Fragend zog er eine Augenbraue hoch. „Sind deine Füße etwa schon wieder aufgeschlürft, was machst du denn alles, Mädchen? “

„Ich stehle für mein Hab und Gut und renne dann weg “, sagte ich und grinste.

„Und was war es dieses mal? “

Ich zuckte nur mit den Schultern. „Keine Ahnung, irgendetwas aus der Schmuckkiste einer Gräfin, hab einfach rein gegriffen und was raus geholt. “

Er nickte nur knapp.

Ich stand auf und ging, während er das schmutzige Geschirr aufräumte.

Oben auf dem Dachboden war mein Zimmer, es war ein kleiner Raum, wenn ich oben war musste ich geduckt gehen und da war nur Platz für eine Matratze und eine Ecke für Kleider, aber das reichte mir, ich war so oder so nie da. Erschöpft sank ich auf die Matratze, cremte meine Fußsohlen ein und umwickelte sie mit weissen Binden, bis meine Füße verheilt waren würde ich versuchen die gestohlene Kette auf dem Schwarzmarkt zu verkaufen. Ich griff in die eingenähte Tasche meines schmutzigen Kleides und holte das Schmuckstück heraus. Mit einer knappen Handbewegung legte ich den Schalter für das flackernde Licht um.

Die Glühbirne war alt und ich wartete nur darauf, dass sie mal aus ging.

Die Kette selber war aus purem Gold und der Anhänger war ein violetter Diamant, das war viel zu Kostbar für eine Gräfin, aber das war auch egal. Wichtig war nur, dass ich mit der Halskette ein Haufen Geld machen werde, auf dem Schwarzmarkt müsste sie um die achthundert Goldmünzen wert sein. Das würde reichen, um mir acht Boote zu kaufen, fünf, wenn ich ein Boot kaufen würde, in dem man auch schlafen konnte, aber natürlich reichte mir auch eines und außerdem verabscheute ich aus irgendeinem Grund feste Grundstücke, bestimmt, weil ich noch nie einen hatte und die Leute gesehen hatte, die einen besaßen, die meisten waren faul und fett. Ich mietete immer nur über die Nacht Boote, manchmal auch für ganze vierundzwanzig Stunden, wenn ich den ganzen Tag weg sein wollte. Für einen kurzen Moment schloss ich meine Augen und döste im Halbschlaf.

Widerwillig öffnete ich sie wieder und schrie.

Es war da, das Monster, das mich mein Leben lang in meinen Träumen heimsuchte, es hatte mich nun auch in der Wirklichkeit gefunden. Es hatte langes schwarzes Haar, das ihm wirr vom Kopf stand, sein Körper, seine gesamte Gestalt war die eines Menschen, seine Augen pechschwarz, seine Lippen und seine Haut bleich wie die eines Toten, unter seinen Augen waren Ringe. „Gib es zurück“, fauchte es und zeigte dabei eine Reihe spitzer Zähne.

Verständnislos sah ich es an, von der Angst gelähmt und doch, der Griff um die Halskette in meiner Hand wurde nur noch fester.

Auf einmal fing es an zu schmelzen, zuerst lief seine Stirn über sein Gesicht und dann fingen seine Fingerspitzen zu tropfen an.

„Gib es zurück, sofort“, befahl es und versuchte nach der Kette zu greifen, doch seine Beine wurden bereits zu einer riesigen Pfütze.

Ich beobachtete, wie es immer kleiner und kleiner wurde.

„Mein Leben, meine Seele, gib es zurück, gib es mir“, hauchte es.

Erschrocken zuckte ich zusammen, als es brüllte. „Sofort!!!“

Anschließend zerfloss es endgültig.

Schockiert starrte ich auf die Pfütze aus lila schimmernder Flüssigkeit.

Plötzlich fing die Lache an zu brennen, die Flammen waren Meter hoch, sie schienen nach mir greifen zu wollen, stillten ihren Durst am Holz des Daches und hüllten den Dachboden in Rauch.

Ein tiefes, böses Lachen kam aus dem Feuer und es formte sich zu dem Gesicht des Monsters. Es raste auf mich zu.

Ich schrie und hob die Hände vors Gesicht, um mich zu schützen. Vor Angst starrte ich das Weiß meiner Matratze an. Auf einmal fuhr ein höllischer Schmerz durch meinen Leib, wieder schrie ich auf, dann war alles vorbei. Ich brauchte eine ganze halbe Stunde, bis ich wieder in der Lage war meine Verteidigung aufzugeben und mich umzusehen. Das Licht meiner Glühbirne war erloschen, die Lampe schaukelte, das winzige Fenster des Dachbodens war zersplittert und mich umfing eine unheimliche Ruhe, die mir einen Schauer über den Rücken jagte.

Ich war eine Gefangene der Stille und der Finsternis. Ein Schluchzen fand seinen Weg an die Oberfläche und ich fing an zu weinen. Erschöpft lies ich meinen Kopf auf die Knie sinken und gab mich voll und ganz meiner Trauer hin. Tränen rannen mir über die Wange, die brannten. Nun spürte ich das Pochen in meiner Schulter stärker denn je. Ich musste sie versorgen und zwar schnell. Kurz entschlossen wischte ich mir mit dem Ärmel über die Augen und sprang auf. Ich stieß mit dem Kopf an die Decke und fluchte. Neben meinen Kleidern ruhten vier Kerzen und ein Streichholz, ich entzündete das Kerzenlicht und suchte zu erst die Wände nach Brandspuren ab, nichts war zu sehen, anschließend cremte ich meine Wunde ein, sie musste von einem Pfeil stammen, der mich gestreift hatte, ich zog den letzten Verband heraus und umwickelte meine Schulter. Bevor ich zu Bett ging holte ich noch einen Stapel Decken von unten, da mein Fenster kaputt war würde es in dieser Nacht sehr kalt für mich sein und das war es auch, trotz den Decken.

Seid ich denken konnte war das die erste Nacht, in der das Monster mich nicht in meinen Träumen verfolgte, es war sogar ein schöner, friedlicher Traum, ich träumte, ich würde Boot fahren. Die Wellen schaukelten mein Gefährt sachte und der angenehm, kühle Wind blies mir ins Gesicht, ich erwachte zu früh, ich fand der Traum war viel zu schnell vorbei. Obwohl die Nacht war eiskalt hatte ich mein Nachtkleid und die Decken voll geschwitzt. Mir war heiß und hin und wieder jagte mir ein kalter Schauer den Rücken hinunter. Ich fand die gestrig gestohlene Halskette neben meinem Schlafplatz auf. Noch immer ein wenig müde rollte ich mich auf die Seite und döste im Halbschlaf. Als ich die Haustür zuknallen und Schritte näher kommen hörte stand ich auf und kleidete mich eilig um. Aus irgendeinem Grund wusste ich, dass Hemma gekommen war und zu mir kam. Mein Blick fiel auf die Halskette.

Gepomp hatte mir befohlen seiner Frau nicht zu erzählen, dass ich eine Diebin war, sie verabscheute stehlen und morden gleich drei mal.

Eilig griff ich nach dem Schmuckstück und verstaute es unter der Matratze. Genau im

richtigen Moment, denn die Klappe zum Dachboden öffnete sich und Hemma kam die Leiter hoch geklettert.

Ihre Augen waren rot, als hätte sie geweint und ihr langes, blondes Haar wogte sich auf ihren Schultern. „Fena“, flüsterte sie und setzte sich auf den staubigen Boden, sie trug die Kette, die ich damals für ihren Mann gestohlen hatte, um ihren Hals.

„Ja?“ Ich wusste, dass etwas schreckliches passiert war.

„Ellna, sie ist weg, ihr Freund ist noch da, er sagt, er sei aufgewacht und sie war weg.“

„Hemma fing an zu weinen. „Oh, meine kleine Ellna, mein süßes Kind, wo ist sie nur hin?“

Tröstend legte ich meine Hand auf ihre Schulter. „Weiß es Gepomp schon?“, lautete meine erste Frage.

Sie schüttelte den Kopf. „Ich weiß nicht, wie ich es ihm sagen soll.“

„Gibt es irgend einen Hinweis, wo sie sein oder hin gehen könnte, hast du vielleicht eine Idee?“

Wieder ein Kopfschütteln.

Stumm saß ich neben ihr und dachte nach. „Sag du es erst mal Gepomp“, entschloss ich schließlich. „Ich kenne einige Leute, vielleicht haben die sie ja gesehen und wenn nicht, dann kenne ich noch viele andere, die mir was schuldig sind, sie könnten mir bei der Suche helfen, aber eines darfst du auf gar keinen Fall machen, informiere nicht die Männer des Königs, die sind alle samt Taugenichts, die dir kein bisschen weiter helfen werden. Wenn die erfahren, dass es keine Hinweise gibt werden sie eh auf der Stelle aufgeben.“

Leise Schluchzend nickte sie, stand auf und ging, ohne jedes „Danke“, aber das machte mir nichts.

Sofort, als die Dachbodenklappe zuschlug holte ich die Halskette wieder heraus. Ich beschloss, dass ich sie erst verkaufen würde, sobald ich Ellna gefunden hatte, solange würde ich sie tragen, denn falls Soldaten hier mal eine Hausdurchsuchung machen würden, würden sie die Kette finden und denken Hemma und Gepomp hätten sie gestohlen.

Ich legte meine schmutzige Kleidung vor die Leiter, die zu meinem Zimmer hinauf führte, damit Hemma sie wusch und ging los. Bei jedem Schritt schmerzten meine Füße und jede Bewegung mit meine Schulter brachte sie wieder zum brennen.

Niemand auf dem Schwarzmarkt wusste, wo Ellna sein könnte, noch nicht einmal Hom und der war so sehr in Ellna verliebt, dass er ihren Vater bereits vier mal um seinen Segen

gebeten hat, natürlich wurde er immer abgewiesen und sie, wenn er nichts zu tun hatte, sogar verfolgt, doch er war ungefährlich, er war so schwach, dass ich sogar als acht jährige bei einem Straßenkampf gegen ihn gewonnen hatte.

Schließlich nahm ich doch die Hilfe der Leute an, die mir was schuldig waren. Es waren insgesamt acht, für jeden hatte ich etwas gestohlen, am meisten waren es Penner, die auf der Straße herum lungerten, sie würden nach ihr Ausschau halten.

Eine Woche später hatten wir noch immer nichts, das beunruhigte mich, ich hatte meine Späher überall in der Stadt verteilt, zwei sogar an den Stadtgrenzen, von einem lies ich Ellnas Freund beobachten und die anderen gehen immer mal wieder herum und schauen auf großen und kleinen Märkten nach ihr. Ein guter Freund, der auf dem Schwarzmarkt arbeitete suchte dort täglich, den gesamten Tag nach ihr und ich kletterte Nachts auf Häuser und suchte von dort aus die Straßen ab.

Schließlich wurde mir klar, dass es dann nur noch einen Ort gab, wo sie sein könnte, der Wald der Toten, es hieß, dieser Wald hätte ein Eigenleben, die Äste der Bäume würden nach einem greifen und die Kobolde, die ihn bewohnten würden die Menschen, die der Wald ermordet aufspießen, braten und verspeisen. Mit meinem restlichen Geld kaufte ich Brot für eine ganze Woche, Verbände und zwei Tuben der Creme, die Gepomp immer hatte, Hemma und ihrem Ehemann erzählte ich von meinem Plan den Wald nach der suche ihrer Tochter zu erkunden und machte mich sofort auf den Weg.

Der Wald war riesig und die Schatten, die er warf gespenstisch, das Geäst seiner Bäume lies keinen einzigen Sonnenstrahl hindurch und die Erde schien zu Atmen. Ich suchte Tags und Nachts und zählte an meinen Vorräten nach, wie viele Tage vergangen waren. Mit Kerzen sah ich mich um. Nach zwei Tagen erreichte ich den inneren Kreis dieser Wildnis und nun erkannte ich, dass all die Schauergeschichten wahr waren.

Skelette waren von Ästen umwickelten, Körper hingen von den Bäumen, dessen Köpfe erst irgendwann später irgendwo auf dem Weg auftauchten oder einzelne Knochen lagen zerstreut herum. Dieser Anblick jagte mir einen Schauer über den Rücken. Ich schluckte den Kloß in meinem Hals herunter und rief: „Ellna! “ Laub knirschte und ich musste mir die Hand auf den Mund drücken um vor Schreck nicht loszuschreien. Unsicher sah ich unter meinen Fuß, ich war auf ein Blatt gestiegen. Erleichtert atmete ich aus. „ Ellna! “, rief ich wieder und ging weiter. Auf einmal leuchtete die Halskette, die ich trug und dann urplötzlich wurden meine Füße vom Boden gerissen. Vor Schreck lies ich mein Bündel und die Kerze fallen, sie erlosch auf der Stell. Kopfüber zog mich etwas blitzschnell in die

Baumkronen hinauf. Mein Kopf knallte gegen etwas hartes und ich verlor das Bewusstsein.

Als ich wieder zu mir kam litt ich unter intensivem Luftmangel.

Etwas drücke mir gegen die Brust und ich sah an mir herunter.

Dicke Äste schlängelten sich um meinen Körper, wie Fesseln, sie schienen ständig in Bewegung zu sein, sie krochen meine Brust hinauf und hielten knapp vor meinem Hals an. Ich schrie auf.

Dürre, aber starke Zweige schossen von hinten aus dem Stamm, an dem ich gefesselt war und wickelten sich um meinen Mund.

Ich konnte nicht mehr sprechen und sobald ich mich bewegte zogen sich die Äste noch enger um mich. Regungslos und schweigend starrte ich gerade aus. Geäst versperrte mir die Sicht und nach zehn Minuten kam ich darauf, dass ich vielleicht in einer Baumkrone fest saß, von den Armen der Bäume gefesselt.

Nach einer knappen halben Stunde hörten die Äste auf sie zu bewegen, alles wurde ruhig. *Der Wald schläft*, schoss es mir durch den Kopf. *Der Wald lebt*.

Beinahe eine ganze Stunde blieb ich regungslos und wartete, auf was wartete ich?

Gerade wollte ich den ersten Versuch machen mich zu befreien, als das Geäst vor mir verschwand.

Das grelle Licht der Sonne blendete mich und ich hätte mit meiner Hand am liebsten meine Augen abgeschirmt.

Auf einmal fingen meine Fesseln wieder an sich zu bewegen.

Ich versuchte zu schreien, ich zappelte und gab mir größte Mühe nach Hilfe zu rufen.

Die Äste wickelten sich so fest um mich, dass ich kaum noch Luft bekam, doch ich gab nicht auf.

Noch mehr Zweige taten alles um mich zum Schweigen zu bringen, aber ich lies nicht locker, ich wollte endlich wieder frei sein.

Plötzlich spürte ich einen heftigen, kurzen Schlag gegen mein Gesicht.

Erschrocken hörte ich auf mich zu wehren.

Ein Wesen stand vor mir, es war klein und braun, mit grüner Kleidung, es hatte spitze Zähne und statt Haaren wuchs ihm Gras aus dem Kopf. „Schweige, du Mensch“, befahl er, seine Stimme war rau und irgendwie knirschend. „Antworte, weshalb dringst du hier in unseren Wald ein, das ist unser Revier.“

Die Zweige um meinen Mund zogen sich zurück.

Ich zögerte, träumte ich?

Er ohrfeigte mich ein zweites Mal.

Mein Kopf schnallte zur Seite und meine Wange fing an zu pochen. „Ich suche jemanden“, stammelte ich und sah mich aus dem Augenwinkel um, ich entdeckte mein Bündel in einer Ecke und sah erst jetzt, dass noch mehr dieser kleinen Wesen hier waren und mich ansahen, sie standen auf den Baumkronen und sie hielten sich nicht an einen Ast oder so etwas fest. „Sprich weiter“, murmelte er und machte eine Geste, die mir sagen sollte, dass er meinen Worten Gehör schenkte.

„Sie ist ein junges Mädchen, ist vierzehn, sieht aber aus wie fünfzehn, sie hat braunes Haar und grüne Augen, ich kenne ihre Eltern und wollte ihnen helfen.“

Fragend sah er mich an. „Wie lautet ihr Name?“

„Ellna“, antwortete ich.

Alle schienen die Luft anzuhalten, sogar der Wald schien inne zu halten.

Zögernd fragte er: „Und wie ist dein Name?“

„Fena.“

Eines dieser Wesen trat neben den, der mich gerade ausfragte und flüsterte ihm etwas ins Ohr.

Rücksichtslos stieß der mich Befragende den anderen zur Seite. „Ich weiß“, knurrte er. „Königin Ellna.“

Ich hielt die Luft an. *Königin Ellna? Wieso Königin? Ich verstehe gar nichts mehr.*

Ein Schatten tauchte aus einer Baumkrone auf und da sah ich sie, es war tatsächlich Ellna. Ihr Haar war zu einem Zopf geflochten und sie trug ein Kleid, dass sie wirken lies wie einen Engel. Ihr Gang glich eher einem Schweben.

„Ellna!“, rief ich froh, aber sie reagierte nicht, ausdruckslos starrte sie in die Luft.

„Königin Ellna ist ohne Gedächtnis in unserem Wald aufgetaucht, ihr Herz ist rein und ihre Seele gut, wir ernannten sie kurzer Hand zu unserer Königin. Königin Ellna ist und bleibt unsere Herrscherin, wir werden sie nicht einem solch unreinem Menschen wir du es bist überlassen.“

Unrein? Was soll das jetzt bedeuten?, dachte ich wütend.

Die Wesen verbeugte sich vor ihr.

Der Kleine, der mich befragt hatte klatschte und die Äste verschwanden.

Ich fiel auf die Knie, sofort rappelte ich mich auf.

Ellna musterte mich.

„Ellna!“, rief ich. „Ich bin es Fena, ich weiß, dass du mit deinem Vater streit hattest und wütend auf ihn bist, aber jetzt komm nach hause, du fehlst deinen Eltern. Gepomp ist

verzweifelt und Hemma weint nur noch, bitte Ellna, ich weiß, dass du dich an mich erinnerst! “

Ihr Miene wurde verständnislos. „Sage mir, wer Gepomp und wer Hemma ist, du hast mit deinem verständnislosen Schwafeln tatsächlich meine Neugierde geweckt. “

„Das sind deine Eltern. “ Ich versuchte mich so kurz wie möglich zu fassen.

Sie kicherte kurz, dann wurde sie schlagartig wieder ernst. „Ich habe keine Eltern, ich wurde von Gott erschaffen und von den Engeln hier her gebracht, um die Herrscherin der Kobolde zu werden. “

Verwundert sah ich die kleinen Wesen an. „Das sind also Kobolde “, murmelte ich.

„Sag mir einen guten Grund, weshalb dich meine Untertanen nicht töten sollten “, verlangte sie.

„Das heißt ich muss zuerst dafür sorgen, dass du dich wieder erinnerst. “ Das war eher eine Feststellung, statt eine Frage.

„Falls du überhaupt eine Ahnung hast, wer ich bin und da du ein einfaches Menschenwesen bist wirst genauso unwissend wie alle anderen Menschen sein. “

Ich ignorierte ihre herablassende Art. „Dann sage mir mal, an was kannst du dich erinnerst, was war das erste, das du erlebt hast, nachdem du dein Gedächtnis verloren hast. “

Sie überlegte kurz, dann antwortete sie: „Ich bin im Bett neben eines Mannes erwacht, ich bin noch immer unwissend dessen Namens, das einzige was ich wusste war mein Name, aber das ist auch unwichtig. “

Ich grinste. „Das war dein Freund, der neben den du erwacht bist, dein Vater wollte dir seinen Segen für eure Heirat nicht geben, ihr habt gestritten, seitdem warst du bei ihm. Was hast du anschließend gemacht? “

Für einen Herzschlag sah ich so etwas wie Erinnerung in ihren Augen aufleuchten.

„Danach zog mich etwas in Richtung Nordost, ich bin in diesem Wald angekommen und die Kobolde haben mich gefunden, den Rest weist du ja. “

Ich lachte. „Du denkst bestimmt dich hätte es gedrängt in diese Richtung zu gehen, weil das Schicksal wollte, dass du die Königin der Kobolde wirst, doch das ist falsch, Nordöstlich des Heimes deines Freundes liegt dein Zuhause, dein Elternhaus, in dem all die Menschen leben, die dich wirklich lieben. “

Einige Sekunden sah sie in den Himmel hinauf, die Sonne schien sie nicht zu blenden. „Es ist hell “, murmelte sie. „ Helle Sonne, scheinender Mond. Tag und Nacht, Gepomp und ich. Tag und Nacht, Sonne und Mond. “

Ich verstand nicht, was sie da quasselte. *Was passiert mit ihr!?*

„Mond“, sang sie. „ Oh du leuchtender Mond, so hell, so friedlich, das Schöne der Welt. Mond, du Wesen des Lichts.“ Schlagartig fiel ihr Blick wieder auf mich. „ Sage mir noch einmal deinen Namen.“

Hoffnung flimmerte in meinem Herzen, Hoffnung wieder gehen zu können, aus diesem Wald flüchten zu können und Ellna wieder zurück bringen zu können. „Fena!“, rief ich. „ Du hast mich als Kind immer Fahne genannt und gekichert! Verstehst du, Fena und Fahne du hast das a und e einfach vertauscht, die Rechtschreibung war dir vollkommen egal, kleine Ellna, erinnere dich.“

„Fena? Fahne?... Fena! Fahne!“, sie fiel mir in die Arme. „ Danke, dass du mich geholt hast, danke dass du mir meine Erinnerung wieder gegeben hast! Danke für alles, danke, danke, danke. Dank vielmals, vielen, herzlichen Dank! Danke!“

Ich lachte und strich ihr über Haar. „Oh, Ellna! Lauf nie wieder weg, okay? Bleibe so lange bei deinem Vater, wie er es wünscht und schenke seinen Worten Gehör, um ihre Gründe zu erkunden, denn er liebt dich sehr!“

„Ja, ja natürlich!“ rief sie in die Welt hinaus. „ Danke!!!!!!!!!“

Eine wilde Rose

Nachdem ich bei Gepomp angekommen war nahm er und Hemma ihre Tochter herzlich in Empfang, es wurde umarmt, geweint und auch gelacht, Küsse wurden verteilt und Tränen vergossen.

Sie boten mir an mich zum Dank noch einen Monat bei sich wohnen zu lassen, aber ich reduzierte es auf zwei Wochen.

In den nächsten Tagen schwitzte ich Nachts immer mehr, meine Stirn war glühend heiß und ich war ständig Müde, aber ich ignorierte es.

Es dauerte nur wenige Tage, bis jemand bereit war den Preis für die Kette zu zahlen, er zahlte mir sogar noch 300 Goldmünzen dazu, wenn ich ihm ein Armband, das den eigentlichen Preis von 240 und eine Muschelhalskette, von einem Preis von 80 goldenen Münzen verkaufte. Ich zögerte, aber das Armband war so viel Wert, dass es mir sonst niemand abkaufen würde und der Mann wollte unbedingt alle drei oder gar nichts und außerdem, bei dem Geld, was ich bei dem Kauf verdiente waren 20 Goldmünzen kaum was wert. Also sagte ich zu, gleich nachdem ich das Geld erhalten hatte lief ich zum Hafen und mietete für fünf Stunden ein Boot. Es dauerte keine zehn Minuten und die Stadt verschwand in der Ferne. Froh breitete ich mein Bündel auf dem Deck aus und musterte die Schätze, die ich wieder neu gestohlen hatte. Während ich die Brotzeit aß, die ich mitgenommen hatte wiegte ich Ketten, Arm- und Haarreife und Gürtelschnallen in den Händen, überprüfte ihre Echtheit und schätzte ihren Wert.

Als Diebin hatte man gewissermaßen einen Ruf mit Zukunft, man verdiente nicht schlecht, ich bekam mehr Geld als manche Gräfinnen. Der Preis dieses Diebesgutes betrug 2000 Goldmünzen und 80 Silberlinge. Nun war ich bereits 3 Stunden an Bord und hatte noch nicht die Welle genossen, ich packte meine Schätze weg, befestigte das Bündel an meinem Gürtel und paddelte noch ein wenig vorwärts. Entspannt legte ich mich ans Bug und genoss das angenehme Hin und Her des schwankenden Bootes, das der Macht der Wellen folgte. Ein kühler Wind fuhr mir durchs Haar und trug mir den Geruch von Meersalz entgegen. Alles war perfekt. Mit müden Augen beobachtete ich, wie sich der leuchtende Sonnenuntergang in den Wellen des Meeres spiegelte.

Es war wunderschön.

Die letzten Sonnenstrahlen verschwanden hinter dem Wasser und ich musste wieder ans Ufer paddeln und da sah ich ihn.

Seine blonden Haare waren nass und klebten an seiner Stirn, seine Augen waren so schön wie das Meer, sein Hemd hing locker über seiner Schulter, seine breiten Muskeln spiegelten das Licht des Mondes und lies ihn unmenschlich attraktiv wirken. Er saß am Strand, seine Füße badeten im Meer, während er auf die Wellen hinaus blickte. Sein unbeschreibliche Schönheit war so unwirklich, dass er wie ein Gemälde wirkte, dass jeden, der es erblickte in seinen Bann zog.

Dann geschah etwas, das noch nie mit mir passiert war. Hektisch verkroch ich mich in einer Kabine und zog einen kleinen Handspiegel, den ich der Frau eines Händlers gestohlen hatte aus dem Bündel. Mit einem Kamm aus purem Silber, das Schmuckstück einer Gräfin, fuhr ich durch mein Haar, ich streifte mein Kleid glatt, begutachtete mich in

dem Spiegel und packte schließlich alles wieder ein. Nervös paddelte ich ans Ufer und befestigte das Boot am Hafentor. „Guten Abend“, begrüßte ich ihn und zwang mir ein Lächeln auf.

Er sah mich an und ich schämte mich, als ich spürte, wie mir das Blut in die Wangen schoss. „Guten Abend, Miss“, sagte er, sprang auf und verbeugte sich, so tief, wie man es für gewöhnlich bei der Frau eines Barons tut.

Ich blieb stehen, war das ein schlechter Scherz, machte er sich über mein Aussehen lustig oder hatte er keinen blassen Schimmer, wie eine Frau vom Adel aussah? Ausdruckslos sah ich ihn an.

Zögernd stellte er sich wieder auf. „Ist dies Boot eines eurer Besitztümer?“, fragte er.

Okay, der macht sich über mich lustig, beschloss ich und wurde auf der Stelle wütend.

„Soll das etwa ein Scherz sein!?“, rief ich. „Machst du dich etwa über mich lustig!? Was soll der Quatsch!?“

Verwirrt sah er sich um. „Ähm, verzeiht, falls ich euch verärgert habe, das war keines Falls beabsichtigt. Es tut mir leid.“

Was für ein Depp! Zornig zog ich mein Schwert.

Erschrocken wich er zurück. „Verzeiht mir“, stammelte er. „Es war ehrlich nicht meine Absicht euch zu beleidigen, bitte, es tut mir leid.“

Ich warf es ihm so zu, dass es vor seinen Füßen im Boden stecken blieb. „Wenn du denkst, du wärst etwas besseres, dann kämpfe, wir werden sehen, wer hier stärker ist. Auf der Straße zählt die Stärke, nichts weiter, also kämpfe!“

Unsicher zog er das Schwert aus der Erde und warf es mir zu. „Wenn ich kämpfe, Miss, dann mit meinen eigenen Waffen“, sagte er und zog eine zweischneidige Klinge.

Wütend nahm ich mein Schwert wieder an mich.

So standen wir uns gegenüber, Auge in Auge, Mann gegen Frau, beide konnten gleich gut kämpfen.

Ich griff an, mit gesenktem Schwert lief ich auf ihn zu und schwang es in der Luft.

Geschickt wich er aus und schlug mit dem seinen nach mir.

Schnell warf ich mich auf den schlammigen Boden, rollte mich zur Seite und stand wieder auf.

Es fing an zu nieseln.

„Ich möchte euch nicht töten, Miss, genauso wenig wollte ich euch beleidigen, also machen wir. Der, der den anderen als erstes drei Mal geschnitten hat gewinnt.“

Am liebsten hätte ich ihn ermordet, doch in seinen schönen Augen konnte ich ein Flehen

erkennen, also erklärte ich mich einverstanden.

Dieses Mal war er es, der als erster Angriff.

Ich wich zur Seite aus und schlug nach ihm, obwohl er sich duckte trat ich ihn am Rücken, er schrie auf und sofort lief Blut über seinen Rücken.

Plötzlich gaben meine Beine unter mir nach, ich fiel auf den Boden und fing mich mit den Händen auf, doch auch diese Position konnte ich nicht lange halten. Meine Oberarme wackelten, meine Muskeln bebten und meine Wunde pochte, ich stürzte zu Boden, rollte mich auf den Rücken, damit ich nicht mit dem Gesicht im Matsch landete und sah in das besorgte Gesicht des Gegners. Ein dröhnend hallte in meinen Kopf und mir wurde schwindelig. „Hilfe“, hauchte ich und wurde bewusstlos.

Als ich erwachte lag ich auf etwas weichem, mit der Hand tastete ich danach, es fühlte sich an wie Fell, mein Kopf war auf etwas gebettet und aus dem Augenwinkel konnte ich sehen, dass jemand meinen Waffengürtel an einen Nagel in der Wand gehangen hatte. Zögernd setzte ich mich auf und wurde von einer starken Hand wieder nach unten gedrückt.

„Lass mich los“, wollte ich fauchen, aber es war eher ein Flüstern.

Eisern legte sich die Hand auf meine Schulter und hielt mich gefangen.

„Wo bin ich“, wollte ich wissen, doch ich erhielt keine Antwort, mir war mulmig zumute, nicht zu wissen wo ich war, wie ich da hin gekommen bin und mich auch nicht weg bewegen zu können.

„Ihr habt einen ganzen Tag geschlafen“, sagte der Mann, der mich nicht weg gehen lies.

„Wer bist du?“, fragte ich und wollte mich wieder aufsetzen.

Nun drückten mich beide Hände nach unten. „Bleibt liegen“, befahl er.

Ich dachte noch nicht einmal daran ihm zu gehorchen, strampelnd versuchte ich mich von ihm zu befreien.

„Na gut“, hörte ich ihn murmeln und sofort bekam ich Angst. Für einen Moment lies er mir los, doch immer, wenn ich versuchte aufzustehen drückte er mich wieder hinunter. Er trat nach etwas.

Ich sah nur muskulöse Schultern.

Es schepperte und einen Augenblick später konnte ich sein Gesicht erkennen, es war der gut aussehende Mann, gegen den ich gekämpft hatte.

Nun wurde mein Widerstand noch heftiger, ich trat nach ihm, fuchtelte mit den Armen und versuchte mich zu befreien, aber für ihn schien es kein Problem mich fest zu halten.

Sein Bein schwang hoch und legte sich auf meine Brust, es war so schwer, dass es mir noch nicht einmal gelang es anzuheben.

Er packte mein Handgelenk und drückte es nach unten, ich versuchte mich zur Wehr zu setzen, aber es gelang mir nicht. Mit eisernem Griff hielt er mich fest.

Ich spürte, wie er kaltes Leder um mein Handgelenk und meinen Oberarm band. Panisch versuchte ich diesen Arm zu heben, doch es wollte mir nicht gelingen.

Sein Bein verschwand wieder und nun konnte ich erkennen, dass er meinen Arm mit Lederriemen angebunden hatte. Vor Panik schrie ich auf und zerrte mit der noch freien Hand an den Fesseln, bis er auch diese fesselte.

Ich schrie, ich schrie so laut ich konnte.

Unsanft stopfte er mir ein Stück Stoff in den Mund. „Verzeiht mir, Miss, aber ihr müsst eure Kräfte sparen“, sagte seine ruhige Stimme. Mit noch weiteren Riemen band er meine Beine fest.

„Lass mich sofort frei!“, nuschte ich durch das Stoffstück. „Wo bin ich!?“ Zornig hob ich meinen Kopf und zerrte ihn nach vorne, in der Hoffnung frei zu werden, aber der Kerl drückte ihn immer und immer wieder zurück.

„Verzeiht, Miss, doch ihr seid noch nicht bereit für einen so großen Schritt, ihr werdet noch einen weiteren Tag ruhen müssen.“

Ich ignorierte seine Worte und wehrte mich weiterhin. Irgendwann war ich zu kaputt um weiter zu machen. Aus dem Augenwinkel beobachtete ich, wie er in einer kleinen Schale Kräuter zerstampfte und das Schälchen neben meinen Kopf hinlegte. Neugierig schielte ich hinein, es war eine dickflüssige, eklig aussehende, grüne Flüssigkeit. Ich zuckte zusammen, als ich hörte, wie eine Waffe aus einer Scheide gezogen wurde. Scharfes Stahl berührte meine Haut und fuhr vorsichtig entlang. Stoff raschelte und ein kalter Luftzug erreichte meine Schulter. Es schauderte mir.

„Eure Wunde ist schlimmer, als ich wahrscheinlich gedacht habt, sie hat sich entzündet.“ Die Schale mit der grünen Flüssigkeit verschwand aus meinem Blickfeld und gleich darauf fühlte ich etwas angenehm kühles auf der Verletzung, die mir damals der Pfeil angetan hatte. „Ihr habt den Kampf nur verloren, weil ihr schweres Fieber habt und eure Wunde eure Schulter schwer belastet.“

Ich hörte ihm nicht zu.

„Ich bringe euch nun zum Feuer, bitte wehrt euch nicht, sonst muss euch weh tun, ich mache mir nur Sorgen um euch“, mit diesen Worten löste er die Lederriemen.

Sofort sprang ich auf, spuckte das Stück Stoff aus dem Mund und rannte los. Kaum war

ich aus dem Zimmer fühlte ich schon kaltes Stahl an meinem Hals.

„Ich sagte doch ihr solltet euch nicht wehren, dazu gilt auch weglaufen, ich mache mir nur Sorgen um euch “, hörte ich ihn neben mir sprechen.

Ich wich nach hinten und eine warme Hand umklammerte meinen Unterarm.

Erschrocken sah ich auf und blickte in seine schönen Augen. „Wer seid ihr? “, fragte ich unwillkürlich und konnte mich nicht aus dem Bann seiner Schönheit befreien.

„Jono Kakuto, ich komme aus dem fernen Westen “, antwortete er und zog mich an sich. Wir sahen uns in die Augen.

Auf einmal ging er und zog mich hinter sich her.

Stolpernd folgte ich ihm, zwei Räume weiter war der tollste Raum, den ich jemals gesehen hatte.

Felle hingen an den Wänden. Eine Feuerstelle war in der Mitte des Raumes und rundherum sechs Stühle aufgereiht. Eine Holzscheibe in der, von Steinen umrundeten, Feuerstelle glühte noch, drei ein Meter große Fensterscheiben verteilten sich auf den Raum.

„Setzt euch “, befahl er und deutete auf einen der Stühle.

Widerwillig verschränkte ich die Arme vor der Brust, ich dachte noch nicht einmal daran ihm zu gehorchen.

Er packte mich an der Schulter, dieses Mal an der mit der Wunde. Sein Griff war eisenhart und seine Finger bohrten sich in mein Fleisch. Zwingend sah er mich an.

Ich biss die Zähne zusammen, die Verletzung schmerzte unter seinem Griff wie die Hölle. Bedeutungsvoll zeigte er wieder auf den Stuhl.

Ich hielt seinem Blick stand, bis der Schmerz meine Wunde bis hinunter in meine Beine reichte. Schließlich senkte ich den Kopf und setzte mich.

„Ihr seid eigensinnig, das ist gut, aber es kann euch auch, wie jetzt, kein bisschen von Nutzen sein. Ihr macht was ihr wollt, lässt euch nichts befehlen und haltet stand, ihr seid bewundernswert “, sagte er, aber dass er mich, während er diese Worte sprach, an den Stuhl fesselte machten diese unglaubwürdig. „ Ich lasse euch nur keine Freiheit, weil ihr wegrennen würdet, wärt ihr nicht so stur würde ich euch in meinem Haus herumlaufen lassen, aber wenn ihr flieht, dann bricht ihr irgendwo in einer Gasse wieder zusammen und dort wird niemand sein, der euch helfen wird, doch von solchen Worten lässt ihr euch ja nicht umentscheiden. “

Ich warf ihm einen zornigen Blick zu und wenn er diesen erfasst hätte, wüsste er, dass er einen schweren Fehler begangen hatte, leider war mir sein Rücken zugekehrt, weil er

gerade Feuer machte.

Eine Minute später saß ich vor einem warmen Feuer, ein Fenster war geöffnet, das den Rauch hinaus lies und zwei Decken wärmten mich noch zusätzlich, wenn es mir zu warm wurde sollte ich es sagen, dann zog er meinen Stuhl weit nach hinten.

Schon als Kind hatte ich Feuer verabscheut, Flammen stanken nur nach Asche und Rauch, sie brachten Tod und Verzweiflung.

Auf die Hitze, die mir ins Gesicht strömte achtete ich überhaupt nicht, ich war eher damit beschäftigt die Lederriemen an meinen Handgelenken zu lösen, aber sie waren viel zu fest. Irgendwann holte er einen Kessel und machte Abendessen, mein Magen knurrte, als mich der Duft empfing. Kaum war eine halbe Stunde vergangen brodelte die Suppe vor sich hin und er stellte den Kessel auf den Boden, wo so oder so schon Brandspuren waren.

Für fünf Minuten verschwand er in der Küche und kam mit zwei Tassen wieder, er füllte beide mit der Suppe, dann stellte er sie auf einen Stuhl und löste die Riemen an meinen Handgelenken. Stumm drückte er mir eine Tasse in die Hand.

Ich trank, in der Suppe waren noch Karotten, Kartoffel und Fleisch drinnen, falls ich etwas davon im Mund hatte kaute ich es, schluckte es hinunter und trank weiter. Die ganze Zeit beobachtete Jonos mich aufmerksam, er lies mich nicht aus den Augen, auch nicht, als er den Kessel wo anders hinstellen musste, weil der Rauch dort hin wehte und auch nicht, wenn er die Tassen neu nachfüllte.

Nach dem Essen musterte er meine Handgelenke, die Lederriemen hatten Spuren hinterlassen.

„Wo bin ich“, wagte ich zu fragen.

„In meinem Haus, es liegt im Norden des Palastes“, sagte er und löste anschließend auch noch die restlichen Fesseln. „Es ist Zeit, ihr solltet zu Bett gehen.“

Ich war noch immer wütend auf ihn. „Und wo soll das sein? Mein Schlafplatz ist wo anders, nicht hier, nicht in diesem Haus und auch nicht im Norden.“

„Ihr könnt in dem meinen schlafen“, bot er an und zeigte auf die Tür nebenan.

Misstrauisch musterte ich ihn. „Und du lässt mich da einfach rein gehen? Ohne nachzuprüfen, ob ich nicht aus einem Fenster oder so was abhaue.“

„Es besteht keine Gefahr“, sagte er tonlos. „Und nun geht.“

Herablassend sah ich ihn an. „Große Worte, dass du es wagst mir Befehle zu erteilen.“

Seine Miene wurde streng, seine Augen verengten sich und seine glatte Stirn warf Falten.

„Es würde mir leid tun euch zwingen zu müssen, ich möchte euch nicht schmerzen bereiten müssen, vergesst nicht, ihr seid in keinerlei Besitz von Waffen heute genauso

wenig wie morgen. “

Ich fauchte und ging in den Raum.

Es war ein winziges Zimmer, es stand ein Bett darin und ein Schrank, über dem Bett hing ein Wolfsfell, es gab kein einziges Fenster, aber dafür ein Haufen Kerzen und daneben Feuerzeuge.

Auf einmal hörte ich, wie sich ein Schlüssel in einem Schloss umdrehte. Eine böse Vorahnung trieb mich an. Hektisch atmend rüttelte ich an der Türklinke, die Tür war abgeschlossen, ich war eingesperrt.

Auf einmal kitzelte mich etwas eiskaltes im Nacken.

Blitzschnell drehte ich mich um und wollte nach diesem Etwas schlagen.

Eine kalte Hand hielt meine Faust mitten im Schlag auf.

Meine Faust prallte ab. Erschrocken sah ich auf.

Das Monster, schon wieder.

Seine Finger krümmten sich und seine Handfläche deutete auf mein Herz, er machte eine Bewegung, als würde er mein Herz raus reisen. „Gib es zurück! “, schrie es, es zog in meiner Brust. „ Gib es zurück! “

Ich fiel auf die Knie und das Monster war weg. Tränen kullerten über meine Wange und ich fing an zu weinen, ich zog die Knie an die Brust und vergrub mein Gesicht in diesen. Die Tür fiel auf und Jonos tauchte auf.

Ohne auf ihn zu achten weinte ich noch immer.

Er setzte sich neben mich und legte den Arm um meine Schulter. „Es tut mir leid, verzeiht mir “, flüsterte er und nahm mich in die Arme.

Ich vergrub mein Gesicht in seinem Hemd, ich hasste diesen Mann, verabscheute ihn und war auf ihn wütender, als jemals auf jemanden anderen, trotzdem tat seine Gegenwart gut.

Er roch nach Wald und Wildnis, nach Tiere und Abenteuer. „Ihr könnt gehen, wenn ihr wollt, es tut mir leid, da wo ich herkomme vertraut jeder jeden, ich war das gewohnt. Es tut mir so leid. “ Liebevoll strich er über mein Haar.

Mein Weinen wurde zu einem Schluchzen und schließlich verstummte auch dieses.

„Ihr seid schön “, flüsterte er zögernd. „ Als ich euch das erste mal auf diesem Boot sah dachte ich: Was für eine Frau, schöner als das Meer. Es tut mir wirklich Leid, wenn ich euch damals beim Hafen beleidigt habe. “

„Nein“, flüsterte ich. „ Du hast mich nicht beleidigt, deine Verbeugung und das Wort, mit dem du mich angesprochen hast: Miss, ich dachte du machst dich über mich lustig, ich bin empfindlich, was so etwas angeht, besonders, wenn man mich wie eine von diesen

Adligen behandelt. “

„Also soll ich euch du nennen? “

„Ja, bitte “, erschöpft bettete ich meinen Kopf auf seiner Brust und schlief ein.

Ich wachte auf Jonos Bett auf, ein Kleid hing über die Türklinke, daneben ein schwarzer Gürtel. Müde regte ich mich und verließ, ohne auf die Kleidung zu achten, das Zimmer.

„Guten Morgen, Mi... “, er brach ab und wurde rot im Gesicht.

Lächelnd sagte ich: „Nenne mich Fena. “

„Okay, guten Morgen, Fena. “

„Guten Morgen, Jonos. “

Kurzes, peinliches Schweigen trat ein.

„Wegen gestern, mir tut alles wirklich leid “, murmelte er und sah auf den Boden. „ Dort wo ich herkomme kümmern wir uns um die Menschen, selbst wenn dieser fremd ist und als du dich erheben wolltest, da habe ich ein wenig Panik bekommen, ich wollte die Tradition meines Dorfes aufrecht erhalten. Es tut mir leid, wenn du gehen möchtest, kann ich das verstehen, aber lass mich dich bitte begleiten, nur damit ich sicher gehen kann, dass du wohl behalten in deinem Heim ankommst. “

Ich überlegte kurz, ich wollte gehen, doch die Jonos Ehrlichkeit hat mich berührt, er war ein lieber Kerl, was ihn für mich noch begehrenswerter machte, er war nicht nur attraktiv, sondern auch nett. „Ich habe kein Zuhause “, platzte es aus mir heraus, ich wusste nicht weshalb, doch es kam mir wie eine Lüge vor.

„Ich verstehe nicht. Wo schläfst du dann Nachts? “

Ich zögerte. „Ich schlafe bei Leuten, die mir einen Gefallen schuldig sind, aber ich sehe diese Häuser nicht als mein Heim an. “

„Und was ist mit deinen Eltern? “

Ich schluckte, sollte ich ihm die Wahrheit sagen? Noch nicht einmal Gepomp hatte ich von meiner Vergangenheit erzählt. „Sie waren nie für mich da “, sagte ich schließlich, das war nicht die ganze Wahrheit, aber wenigstens ein Bruchteil.

„Aber, Eltern sollten für einen da sein, was haben sie getan, statt sich um dich zu kümmern. Du bist eine schöne Frau und warst ganz sicher auch ein hübsches Mädchen, wie kann man nicht Stolz auf dich sein? “

Ich wandte mich ab. „Ich möchte jetzt gehen “, sagte ich.

An seinem Blick erkannte ich, dass er wusste, dass er eine Grenze überschritten hatte.

„Darf ich dich begleiten. “

Streng sah ich ihn an. „Ich weiß selbst nicht, wo ich hin gehen soll. Du kannst mich nicht begleiten, das ist klar. “

Er überlegte kurz. „Folge mir bitte, ich gebe dir dein Bündel und deinen Waffengürtel, anschließend würde ich mich geehrt fühlen dich zur Tür zu führen. “

Ich erklärte mich einverstanden.

An der Tür verabschiedeten wir uns.

Schüchtern reichte ich ihm die Hand.

Jonos ergriff diese und zog mich an ihn.

Glücklich über seine Gegenwart vergrub ich mein Gesicht wieder in seinem Hemd und zog gierig seinen Geruch ein.

Er umarmte mich, seine Arme wärmten mich. Nach langer Zeit lies er mich wieder los.

„Nimm dieses als Geschenk an “, sagte er und reichte mir das Kleid und den Gürtel, die heute Morgen in dem Zimmer von Jonos gehangen waren, dazu noch einen warmen, langen Mantel und ein paar Sandalen.

„Weshalb das alles? “

„Eine Art Geschenk, eine weitere Tradition “, sagte er, sah schüchtern auf den Boden.

Dankbar nahm ich die Geschenke an und ging ohne ein weiteres Wort.

Bei Gepomp angekommen lies ich auf den Dachboden, ich verstaute die Kleider in ihre eigene Ecke.

Seid diesen Tag hatte ich Jono viele Wochen nicht mehr gesehen, wenn ich Boot fuhr sah ich mich, wie zufällig auf dem Meer um und auf dem Ufer lies ich meinen Blick suchend über die Leute schweifen, doch nirgends konnte ich sein schönes Gesicht entdecken. In den nächsten fünf Wochen wurde ich reich, ich stahl als hänge mein Leben davon ab und verkaufte das ganze Diebesgut. Der Glanz dieser Schmuckstück bezauberte mich so sehr, dass ich sogar einiges behielt, mir war klar, dass es riskant war, doch ich wollte ein paar meiner prächtigen Schätze einfach behalten. Einen kleinen Handspiegel versteckte ich zwischen meinen Kleider, einen Kamm in einem Kissen, dass ich immer neben dem meinen anderen liegen lies und eine Kette, die flach unter einem lockeren Brett lag. Schließlich war es Zeit.

Völlig fassungslos starrte ich Gepomp an. „Das kannst du nicht machen, noch nicht, ich bin noch nicht vorbereitet“, rief ich, doch vor entsetzen war meine Stimme nicht viel mehr als ein Flüstern. Natürlich wusste ich, dass es sinnlos war, Gepomp war stur, was solche Abmachungen antraf.

„Wir haben es so ausgemacht, du warst einverstanden, also geh “, knurrte er und sah auf

sein Glas Wein.

„Aber du kannst mich nicht einfach so rausschmeißen! “

„Pack dein Bündel und verschwinde, heute beim Sonnenuntergang schau ich nach oben, ich möchte dich dort nicht mehr sehen. “

Wütend stampfte ich auf. „Du bist ein Teufel! Zur Hölle mit dir! Verderben sollst du da und ewigen Qualen erleiden! “, kreischte ich, niemand war mir noch was schuldig, ich konnte zu niemanden gehen. Zornig rannte ich nach oben und knallte die Dachbodenklappe, so fest zu, dass man den Knall bestimmt noch in den Nachbarhäuser hören konnte. Ich breitete zwei kariertes Tücher auf dem Boden aus, auf eines legte ich meine Kleider und den Spiegel hinein, dieses Bündel befestigte ich an die linke Seite meines Gürtels und das andere, mit dem Kleid von Jono, meinem Geld und den restlichen Schmuck an die rechte. Gerade wollte ich den Dachboden verlassen, da fiel mein Blick auf etwas schimmerndes, dass auf dem Boden lag. Neugierig bückte ich mich um es genauer zu betrachten, prüfend musterte ich es. Erschrocken hielt ich die Luft an. „ Du lieber Himmel “, flüsterte ich.

Es war die Kette, die ich damals der Gräfin gestohlen hatte, die mit dem Anhänger aus Diamant, die mir ganze achthundert Goldmünzen gebracht hatte.

Ich wich nach hinten, stolperte über meine eigenen Füße und stürzte zu Boden, mein Kopf schlug gegen die Decke, aber ich blieb bei Bewusstsein. Mein Herz raste.

Die Halskette strahlte.

Eilige Schritte näherten sich.

Die Klappe zum Zimmer schwang auf.

Blitzschnell griff ich nach der Kette und versteckte sie.

Hemma kam herein. „Fena “, sagte sie und nahm meine Hand.

Es fühlte sich unwohl an, es kribbelte in meinen Fingerspitzen. Vorsichtig zog ich meine Hand wieder zurück.

„Ich habe mit Gepomp geredet, du darfst bleiben, solange du willst, als dank, dass du unsere Tochter gerettet hast. “

Stumm schüttelte ich den Kopf. „Ich möchte nicht bleiben, ich werde schon eine Unterkunft finden und wenn ich mal Hilfe brauche wende ich mich an euch. “

„Bist du sicher? “, fragte sie besorgt. „ Zur Zeit sind die Soldaten besonders misstrauisch, sie nehmen fast jeden fest, der für sie verdächtig aussieht und Nachts draußen herumlungert. Ich mache mir Sorgen um dich. “

Ich grinste diebisch und versuchte selbstsicher zu wirken. „Dann sollte ich sofort los

gehen. “

Sie seufzte.

Schnell verstaute ich die Kette in einen meiner Bündel und ging los.

Hemma versuchte nicht mich aufzuhalten, genauso wenig Gepomp oder auch Ellna.

Nur wenige Meter von dem Haus entfernt fing es an zu nieseln. Drei Straßen weiter regnete es in Strömen.

Ein wenig verzweifelt lehnte ich mich gegen einen Baum und starrte nachdenklich in den Regen hinaus. Wo sollte ich hin, niemand war mir mehr einen Gefallen schuldig?

Ein eisiger Wind schlug mir entgegen.

Gänsehaut überzog meinen ganzen Körper und ein Schauer jagte mir über den Rücken.

Aus irgendeinem Grund schweiften meine Gedanken zu Jono, ob er mich für eine Nacht bei sich aufnehmen würde? In Gedanken verneinte ich, warum sollte er auch? Ich hätte ihn bei unserer ersten Begegnung am liebsten umgebracht. Frierend setzte ich mich auf das nasse Gras. Langsam hörte der Regen auf und alles was von ihm übrig blieb war ein saches nieseln. Der Himmel klärte sich und einige Sterne schmückten den Nachthimmel.

Mir fiel auf, dass ich bis jetzt keinen einzigen Soldaten gesehen hatte. *Ich sage doch immer das die alle samt Taugenichtse sind*, dachte ich.

Das ferne Heulen eines Wolfes dröhnte aus dem Wald.

Ein Knacksen weckte meine Neugierde, jemand war hier. Leises Trappe, wie als würde ein Tier über den Kies laufen. Eine graue Gestalt tauchte aus dem Nichts auf, es war nur ein Schatten, es sah sich um, es sah nicht in meine Richtung.

Erschrocken stand ich auf und sah mich hektisch um, es gab kein Versteck. Kurz entschlossen flüchtete ich mich in eine Hecke und sah durch das Gestrüpp.

Jemand oder Etwas näherte sich, ich zog den Kopf ein.

Der Schatten trat in das Licht einer Laterne, die auf der anderen Wegseite im Boden verankert war.

Erleichtert atmete ich auf, als ich Jono erkannte. Beinahe hätte seinen Namen gerufen und hätte ihn in die Arme genommen. Vorsichtig trat ich aus der Hecke und ging zu ihm, erst jetzt entdeckte er mich.

„Fena?“, fragte er und schien überrascht mich zu sehen.

Ich reichte ihm meine Hand, es wunderte mich selbst wie froh ich über seine Gegenwart war.

Dieses mal war er schüchterner, als damals, als er mich zum Abschied umarmt hatte. Mit einem freundlichen Lächeln nahm er meine Hand und schüttelte sie. „Was machst du hier?“

„, fragte er.

Unsicher, ob ich ihm die Wahrheit sagen sollte schwieg ich. „Ist das etwa überraschend?“, sagte ich barsch. „ Ich sagte doch, dass ich kein Heim habe. “

Er hob die Hände als wollte er sich verteidigen. „Es tut mir leid, falls ich dir zu nahe gekommen bin“, sagte er.

Ich lachte. „Nein, dass bist du natürlich nicht. “

Für jemand fremden hätte diese Unterhaltung bestimmt so ausgesehen, als wären wir gute Freunde.

Ich musterte ihn und versuchte misstrauisch zu wirken. „Und was machst du hier? “

Er sah auf den Boden, als würde er sich schämen. „Um ehrlich zu sein“, begann er und grub mit der Schuhspitze ein Loch in die durchweichte Erde. „ Ich habe mich, so zu sagen, verlaufen. “

Wieder lachte ich. „Wie jetzt!“, rief ich. „ Du findest den Weg zu dir nach Hause nicht mehr? “

Sein Gesicht rötete sich und er nickte. „Ich bin noch nicht lange hier. “

Ich wusste nicht, ob ich ihm anbieten sollte ihn nach hause zu führen.

Da standen wir nun, in der eisigen Nacht, beide schwiegen.

„Warum hungerst du eigentlich mitten in der Nacht hier draußen herum? “

Sofort wich er meinem prüfenden Blick aus, er gab mir keine Antwort.

Schließlich gab ich nach und seufzte. „Soll ich dich zu dir nach Hause begleiten? Es müssen ja nicht unbedingt wir beide erfrieren“, sagte ich mit einem freudlosen Lächeln.

„Weist du den Weg denn? “

Spöttisch antwortete ich: „Jeden Falls besser als du. “

Ein kurzes Lächeln umspielte seine schönen Lippen. „Du scheinst ja eine richtige Kratzbürste zu sein“, rief er.

Auf einmal musste ich daran denken, was meine letzten Worte zu Gepomp waren, bevor ich ihn verließ. *Du bist ein Teufel!*, hatte ich ihn angeschrien. *Zur Hölle mit dir! Verderben sollst du da und ewige Qualen erleiden!*

Nach diesen Worten würde mir Gepomp auf jeden Fall nicht mehr verzeihen.

„Jono, kann... kann ich heute bei dir schlafen?“, stammelte ich verlegen.

Er lächelte spöttisch. „Das bissige Kätzchen will also was von mir. “

Ich warf ihm einen scharfen Blick zu, er verstummte und ich lächelte. „Morgen werden wir noch einmal kämpfen und dann werden wir den Kampf auch beenden. “

Von der einen Sekunde auf der anderen war er so nahe bei mir, dass ich seinen warmen

Atem auf meinem Gesicht fühlen konnte, er war höchstens einen halben Kopf größer, als ich, mehr nicht. Seine Hand schnellte nach oben und ich dachte schon, er wollte mich schlagen, doch dann fühlte ich seine Hand auf meiner Stirn.

Diese Nähe tat mir erstaunlich gut und ein wohliges Gefühl breitete sich in mir aus. Ich genoss den Duft nach Wald und Wildnis, von Tieren und Abenteuer, die er verströmte.

„Du bist noch leicht Krank, wenn du erlaubst, dass ich mich um dich kümmere, dann können wir übermorgen Kämpfen.“ Seine Hand sank wieder herunter.

Ich sah ihn in die Augen. „Morgen oder nie“, sagte ich entschlossen.

„Du bist ein solch stures Mädchen“, sagte er kopfschüttelnd.

„Wer ist hier stur, vielleicht bist auch nur du hier der Esel“, schleuderte ich ihm entgegen und ging los.

Noch während er mir folgte gab er mir eine Antwort, die mich glatt umhaute: „Du bist wie eine Distel! Stichst zu, wenn man es am wenigsten erwartet, wie eine Fleischpflanze, die ihre Opfer gnadenlos verschlingt! Du bist unberechenbar und stur wie ein Bock.“

Ich blieb stehen, wich zur Seite und stellte ihm ein Bein.

Er stolperte darüber, fiel, fing sich mit den Händen auf und stieß sich sofort wieder nach oben. Mit einer Blitzschnellen Bewegung hatte er mich schon an sich heran gezogen, er sah zu mir herunter und für jeden anderen müsste es so aussehen, als wären wir ein Liebespaar. „Du bist eine Distel und ein sturer Esel, dass finde ich besser, als eine zartes, weichliches Blümchen, dass alles immer nur richtig macht.“

Ich lächelte und sah ihn in die Augen, nicht zum ersten Mal fiel mir auf, dass sie die Farbe des Meeres hatten.

Seine Finger fuhren über meine Lippen. „Und trotzdem bist du weder eine Distel, noch ein Esel, nein, deine Schönheit gleicht eher einer erblühenden Rose.“

Lächelnd stellte ich mich auf die Zehenspitzen und fuhr mit meinen Lippen über seine Wange zu seinem Ohr. „Du hast keine Ahnung, in was für einer Wildnis diese Rose wächst und wie wild sie selbst sein kann. Sie verschlingt ihre Opfer, sie ist wild und ungezähmt“, flüsterte ich verführerisch und entwand mich seinem Griff, dann lief ich weiter und er folgte mir.

Scheue Katze

Wir kämpften bei Sonnenuntergang, Jono wollte es so, damit ich etwas mehr Zeit hatte, leider war es ein schlechtes Wetter zu kämpfen, die ersten Schneeflocken begannen ihre Reise zur Erde.

Ich trug zwei Unterkleider und einen Mantel, den mir Jono geschenkt hatte, er war mit Schafwolle gefüttert.

Der Kerl wollte unbedingt, dass wir uns nur mit Holzschwertern bekämpften, damit niemand getötet wurde. „Der Kopf ist Tabu“, bestimmte er.

Ich erklärte mich einverstanden.

„Drei Treffer und der ist zu Ende.“

Das waren seine letzten Worte, denn dann griff ich an, mit hoch erhobenem Schwert rannte ich auf ihn zu.

Ruhig blieb er in der Position eines echten Schwertmeisters, die Klinge gesenkt, breitbeinig, ein wenig gebückt und immer bereit zuzuschlagen.

Ich hieb auf ihn ein, er wich mühelos zur Seite und schlug mir gegen den Arm.

„Erster Treffer, das ging leicht“, sagte er, ich warf ihm einen wütenden Blick zu, er grinste mich nur an. „Nehme es mir nicht so übel, in meinem Heimatdorf habe ich das Kämpfen gelernt“, sagte er und duckt sich um meiner Waffe zu auszuweichen. Geduckt

schlug er nach mir, ich sprang und lies das Holzschwert unter meinen Füßen durch sausen. Noch während dem Sprung schlug ich von oben nach ihm, er konnte meinem Schlag nur entkommen, weil er sich auf den Boden stürzte und zur Seite rollte. Ich stürzte auf ihn, doch als ich meinen ersten Treffer erzielen wollte war er plötzlich verschwunden.

Etwas hartes traf mit voller Wucht auf meine Schulter.

Vor Schreck und Schmerz schrie ich auf und drehte mich um.

Jono stand da und grinste mich an. Sein Bein schnellte nach oben und trat mir das Schwert aus der Hand. Besonders sanft griff er mich ja nicht gerade an. Was mich vor allem fertig machte war, dass er mit der Waffe gegen die Wunde geschlagen hatte, die mir damals der Pfeil zugefügt hatte, sie war gerade am Verheilen. Ein brennender Schmerz durchflutete meinen Arm und für einen schrecklichen Moment lang fühlte ich ihn nicht mehr.

Der eiserne Griff Jonos umklammerte meine gesunde Schulter. Sanft strich er mir eine Locke aus der Stirn, beugte sich vor und flüsterte mir ins Ohr: „Verzeih mir, dass mit deiner Schulter, nur ich hoffe, dass wird dir eine Lehre sein. Du sollst nur Kämpfen, wenn du voll und ganz fit bist.“

Zornig stieß ich ihn von mich. „Auf der Straße hat man keine Wahl, ob man kämpfen will oder nicht!“, fauchte ich.

Im nächsten Augenblick war er wieder bei mir, ganz nah, wenn ich mich auf Zehenspitze gestellt hätte, dann wären unsere Nasen aneinander gestoßen.

„Das hier ist aber nicht die Straße“, belehrte er mich. „Es war töricht von dir zu glauben du könntest mich besiegen, ich wurde von den besten Leuten der Welt des Kampfes gelehrt. Du hattest von Anfang an keine Chance.“

Ich wollte ihn schlagen, aber bevor ich auch nur daran denken konnte spürte ich einen übermächtigen Schmerz durch meinen Körper zucken, ich wusste nicht wo er mich mit dem Schwert geschlagen hatte, überall schmerzte es gleich stark. Ich wollte schreien, doch meine Stimme erstickte in meinem Leid.

Jono legte seine Hand auf meine Schulter. „Alles ist gut“, murmelte er.

Gar nichts war gut! Ich musste höllische Schmerzen erleiden und das nur wegen eines Holzschwertes! Holz! Wegen eines blöden Stückes Holz! Ich krümmte mich vor Schmerz, meine Beine gaben unter mir nach und ich brach zusammen, doch ich blieb bei Bewusstsein, leider.

Vorsichtig schob Jono seine Arme unter meine Beine und meinen Rücken und hob mich hoch. Er trug mich in sein Haus und bettete mich auf sein Bett.

Tränen rannen mir über die Wange, sie brannten wie Feuer. Schweiß drängte meine Locken, sie klebten in wenigen Minuten der Qual waren meine Haare nass vom Schwitzen. Immer wieder jagte mir ein Schauer den Rücken hinunter.

Besorgt prüfte Jono wieder meine Temperatur an der Stirn ab. „Du hast Fieber“, sagte er, doch seine Stimme war für mich nur gedämpft, er stand auf und wollte gehen.

„Warte“, wollte ich sagen, brachte aber nicht viel mehr als ein Wimmern zustande, obwohl er Schuld an meinem Leid hatte, wollte ich nicht, dass er ging, ich wollte nicht allein im Fieber liegen.

Die Tür schloss sich leise.

Gleich nachdem Jono verschwunden war schlief ich ein.

Mein Schlaf war traumlos und dafür dankte ich Gott.

Als ich aufwachte lag ein nasses, kaltes Tuch auf meiner Stirn. „Jono?“, sagte ich, meine Stimme klang kratzig.

Eine warme Hand legte sich auf die meine.

„Was hast du mit mir gemacht? Was ist mit mir los und wieso hast du mir solchen Leid zugefügt?“

Seine Hand streichelte mir über die Wange. „Alles ist gut.“

„Nichts ist gut, überhaupt gar nichts!“, zischte ich und wollte mich aufsetzen, aber seine kräftige Hand drückte mich wieder zurück auf den Rücken. Ich wehrte mich.

„Fena“, fauchte er warnend. „Vergiss nicht, was letztes mal war und diesmal werde ich es durchziehen, egal ob du weinst.“

Ängstlich verstummte ich. „Du bist ein Teufel! Wagst es mich zu bedrohen, für was für einen Mann halltest du dich? Du bist der Sohn eines Teufels, des Teufel höchst persönlich.“

„Au, die Distel schon wieder.“ In seiner Stimme lag ein Lachen.

Ich fand das gar nicht witzig. „Dann lass mich mich wenigsten aufsetzen, ich werde schon gesund und ich werde hier bleiben, ich schwöre es bei meinem Leben.“

Er beugte sich über mich, nahm mein Gesicht in die Hände und sah mir in die Augen, seine Augen funkelten wie Diamanten. „Ich vertraue dir“, flüsterte er.

Wütend darüber, dass er bereit war mich gefangen zu nehmen setzte ich mich auf und lehnte mich an die Wand. Ich schloss die Augen, damit ich ihn nicht sehen musste.

Das Tuch wurde mir von der Stirn genommen.

Seine Hand wollte sich auf meine Stirn legen, damit er sehen konnte, ob mein Fieber

schlimmer oder besser geworden war.

Zornig schlug ich sie mit dem Handrücken weg. „Wenn du deine Hand behalten willst, dann fasse mich nie wieder an.“

„Die Distel ist wohl ganz schön süchtig danach Leute zu stechen.“

Ein brodelnder Ball des Zornes in mir auf. „Glaubst du wirklich, dass ist jetzt der richtige Zeitpunkt um geschmacklose Scherze zu reisen?! Ich habe dir vertraut, ich habe dir verziehen, was du letztes mal mit mir gemacht hast, als ich hier war und du bedrohst mich. Ich dachte ich könnte dir vertrauen, nur dank Gott habe ich dir nicht die Geschichte meines ganzen Lebens erzählt, von all meinem Leid und meiner Freude. Ich habe dir vertraut, Jonos, ich danke du könntest mein einziger Freund werden“, sagte ich, ich gab mir alle Mühe ihm Schuldgefühle zu machen und es funktionierte.

Er legte seine Hände auf meine Schultern und ich spürte seinen Blick.

Mir fiel auf, das die Wunde an meiner Schulter nicht mehr weh tat.

„Fena, schau mich an“, bat er.

Ich öffnete die Augen, aber ich sah ihn nicht an, mein Gesicht war nach rechts gewandt.

„Fena“, flüsterte er.

Die Verzweiflung und Trauer in seiner Stimme erweichte mir das Herz. Zögernd sah ich ihn schließlich doch an.

„Es tut mir leid, ich mache mir nur Sorgen um dich. Es tut mir wirklich leid.“

Ich funkelte ihn wütend an. „Dann solltest du das mal anders zeigen, dass du dich um mich sorgst. Du bist gemein und kalt. Sobald ich hier weg kann werde ich alles tun um dir aus dem Weg zu gehen, von mir aus erfriere ich auch draußen im Schnee.“

Das schien ihn tatsächlich zu kränken. „Wenn du gehen willst, dann geh“, sagte er, stand auf und ging zur Tür. Noch während er das Zimmer verließ sagte er: „Verschwinde von mir aus. Geh fort und Lebe, lebe in Frieden, ich mache alles falsch.“

Nun war ich irgendwie verwirrt, die ersten zwei Sätze klingen so, als wäre er mir sauer, doch der letzte klang besorgt, als wollte er nur das beste für mich. Es passte momentan zwar nicht ganz ins Bild, des momentanen geschehen, doch plötzlich wurde mir etwas ungeheuerliches bewusst. „Ich komme gleich wieder“, rief ich, sprang auf und stürmte aus dem Zimmer. „Warte auf mich. Wir reden gleich weiter.“ Meinen eigenen letzten Satz verstand ich selber nicht, alles war gesagt, es gab nichts mehr zu bereden. Draußen vor der Tür bereute ich es schon, dass ich mich nicht von ihm verabschiedet hatte, es bereitete mir aus keinem logischem Grund Gewissensbisse, doch das war jetzt egal. Ich rannte schneller, als jemals in meinem Leben, ich rannte zu Gepomp. Schon von außen hörte ich,

das es drinnen schon wieder Streit gab.

Gepomp und Ellna schrien herum.

Es gab einen klatsch, als würde jemand geohrfeigt werden.

Erschrocken riss ich die Tür auf.

Ellna lag auf dem Boden, Hemma hatte sich zu ihr herunter gekniet und der alte Mann saß trübsinnig am Tisch und starrte auf das volle Glas Rotwein vor ihm.

„Gepomp!“, schrie ich und stürzte zu Ellna, besorgt sank ich zu ihr herunter. „Was hast du gemacht, du Teufel?!“

Ohne zu antworten kippte er den Wein herunter, stand auf tauschte den Rotwein gegen eine Flasche Branntwein.

Es war nichts schlimmes, ihre Wange war nur sehr rot, sie würde einige Stunden lang pochen.

Ich sprang auf und lief auf den Teufel zu.

Er beachtete mich nicht, legte seine Lippen an den Ausguss der Flasche und trank.

Zornig nahm ich ihm den Wein weg und schleuderte ihn gegen eine Wand.

Sie zersplitterte und eine riesige Pfütze bildete sich auf dem Boden.

Statt zu reden knurrte er nur.

Vor Wut wollte ich zu einem meiner Messer am Gürtel greifen, nur um ihn mit diesem

weh tun zu können, doch ich griff ins Leere, Jono hatte mir meinen Waffengürtel

abgenommen. „Du elendiger Teufel, was hast du dir dabei Gedacht oder bist du schon so

betrunken, dass du gar nicht mehr in der Lage bist zu denken?! Eigentlich sollte ich deine Frau und deine Tochter mitnehmen, damit sie ihren Frieden von dir haben!“

Sein Jähzorn zeigte sich wieder, er sprang vom Stuhl und wollte mich schlagen, aber ich

wich seiner Faust aus und brauchte ihn nur leicht zu stoßen, damit er nach hinten

taumelte und fiel. Er wollte sich hin stellen.

„Wenn du aufstehst, dann endet dein Leben hier und jetzt, du weist wozu ich im Stande

bin“, mit diesen Worten wendete ich mich Ellna zu. „Und du“, begann ich laut. „Als

ich dich von den Kobolden im Wald geholt habe, da hast du mir gesagt, du seist neben

deinem Freund, im Bett erwacht! Hast du deine Ehre verloren?!“ Mit jedem Wort wurde

ich lauter. „Selbst wenn du noch immer eine Jungfrau bist, dann hat dieses vergehen

deinen Stolz beschmutzt, falls du überhaupt noch welchen besitzt. In beiden Fällen solltest

du dich schämen, du hast deine Ehre einem Mann gegeben, bei dem du weist, dass du dein Leben niemals mit ihm verbringen wirst.“

Betrübt senkte sie den Kopf, sie hatte sich aufgesetzt und lehnte mit dem Oberkörper

gegen die Wand. „Ich weiß, ich habe gelernt, es tut mir leid.“

Das einzige, was mir auffiel war, dass sie nur sagte, dass es ihr leid tut, sie bat nicht um Verzeihung, weil sie wusste, dass man es ihr nicht verzeihen wird. „Das sollte es dir auch“, sagte ich kalt und ging wieder.

Für alle, die es nicht verstanden haben: Ich wollte nur das beste für Ellna, sie sollte nachdenken und aus ihren Fehlern lernen, weil sie mir sehr am Herzen lag, sie war für mich wie eine Tochter, nun verstand ich auch alles, was Jono gemacht hatte, ich sollte aus meinen Fehlern lernen, er wollte nur das beste für mich, weil er mich mochte.

Ich ging zurück zu ihm und erklärte ihm alles, was gerade geschehen war und warum ich ihn verstand.

„Bedeutet das, dass du nicht gehen wirst?“, fragte er hoffnungsvoll.

Ich lächelte. „Ja, ich werde bleiben.“

Gleich am nächsten Morgen kam Jono zu mir ins Zimmer.

Nach kurzem zögern setzte er sich auf die Bettkante seines Gästebettes und sah mich an.

Ich war gerade erst aufgewacht, ich war noch müde und in meinem Nachtkleid.

„Ich möchte dir helfen“, sagte er. „Wegen unseres Kampfes, vor wenigen Tagen, ich möchte meinen alten Meister bitten dich des Schwertes zu lehren, aber nur wenn du willst.“

Ich überlegte, besser kämpfen zu können wäre wirklich nützlicher, aber ich möchte niemanden als meinen Meister betrachten müssen, niemand durfte mir sagen, was ich tun und lassen sollte! „Ich denke darüber nach“, murmelte ich.

Seine Lippen formten ein tonloses: Schön. Dann ging er.

Seitdem Gepomp mich rausgeschmissen hatte war ich dem Geheimnis der gestohlenen Kette, die wieder aufgetaucht war noch nicht auf den Grund gegangen, wie auch? Es gab keine Möglichkeit, wie ich es hätte herausfinden können.

An diesem Abend holte ich die Halskette aus dem Zimmer, Jono hatte bereits Feuer gemacht. Ich setzte mich davor und genoss die mich durch strömende Hitze.

Der violette Juwel glänzte im Schein des Feuers.

„Was ist das?“, fragte Jonos interessiert und reichte mir eine Tasse mit der Suppe, die es immer zu Abend gab.

Ich antwortete nicht. „Das geht dich gar nichts an“, fauchte ich und steckte die Kette in meine Tasche. *Ich kann es ihm nicht sagen, nicht jeder ist damit einverstanden eine Diebin im Haus zu versorgen.* Nach dem Essen stand ich auf, ging zu den Nägeln, die im Zimmer in einer Reihe in die Wand geschlagen waren und nahm meinen Waffengürtel an mich.

Schweigend schnallte ich ihn mir um, das Schwert baumelte an meiner Seite und gab mir ein wohlige Gefühl der Sicherheit.

„Was machst du da? “ Jono stand hinter mir.

„Ob du es glaubst oder nicht, aber ich habe auch ein Leben und du musst nicht alles über mich wissen. Es geht dich gar nichts an, was ich in meiner Freizeit unternehme. “ Ich wollte an ihm vorbei, doch er hielt mich fest.

„Wenn es etwas verbotenes ist geht es mich wohl etwas an, ich dulde keine Verbrecher in meinem Heim. “

Ich sah ihn feindselig an. „Genau deswegen sage ich dir nichts “, das verriet alles. „ Und wenn du mich hier nicht haben willst, dann geh ich. “

„Du bist so ein sturer Bock. “

Ich versuchte mich aus seinem Griff zu befreien, aber es half nicht, sein Griff wurde nur noch fester. Ich biss mir auf die Unterlippe, er tat mir weh. „Sagt der Verrückte, auf den ersten Blick scheinst du normal, doch später zeigst du deine wahre Fratze. “

„Warum wolltest du dann bei mir schlafen und wenn ich doch so ein Teufel bin, warum habe ich dir dann einen Schlafplatz und Essen gegeben. “

Ich wünschte mir, dass er unter meinem Blick zerbröselte.

„Du kannst nirgendwo hin, Fena, es ist Winter, du wirst erfrieren, also bin ich deine einzige Chance zu überleben und so lange du in meinem Haus, unter meinem Dach bist beantwortest du auch meine Fragen. “ Er lies mich los und ich rannte aus dem Gebäude. Ich drängte meinen Zorn auf Jono zur Seite, zog die Kapuze meines Mantels tief übers Gesicht und lief zum Haus eines reichen Händlers, er und seine Frau hatten erst neulich ihren drei jährlichen Hochzeitstag gefeiert, also hatte er ihr viel Schmuck geschenkt, sehr viel, ich hatte eine Bekannte, ein Dienstmädchen des Händlers, ich habe ihr ein paar Ohrringe der Frau versprochen, wenn sie mir Informationen brachte und vor vier Tagen war sie gekommen und hat mir berichtet, dass die beiden, sobald es schneien würde, in den Urlaub fahren und die Männer, die die wache hielten sollten alle samt Schwächlinge sein.

Der Kerl muss echt dumm wie ein Stück Stroh sein, dachte ich, als ich seine Villa sah, sie war von Bäumen umringt und viele der Äste reichten bis ins obere Stockwerk, wenn ich die Wachen tötete könnte ich die Fensterscheibe einschlagen.

Ich zog mein Schwert und schlüpfte durch die Gitter des Tores, das war der einzige Vorteil, dass ich schon als Kind gelernt habe mit dem Hunger aus zu kommen, ich war so dürr, dass ich mich überall hindurch zwängen konnte.

Ein Soldat kam um das Haus, schnell warf ich mein Schwert in eine Ecke und ich sprang in einen Busch. Meine Klinge war zu groß, sie hätte aus dem Büschen heraus geragt. Es raschelte.

Ich hörte Schritte näher kommen. Vorsichtig schob ich die Blätter beiseite, schwarz, glänzende Schuhe schossen an mir vorbei.

Jemand stöhnte.

Sofort sprang ich aus meinem Versteck und starrte auf den Leichnam, es war der Soldat, wer hat ihn umgebracht? Aus dem Augenwinkel sah ich einen Schatten vorbei huschen. Eilig lief ich zu meinem Schwert, ich musste den Mörder verfolgen, der Soldat war mein Opfer! Ich griff danach und fasste ins Leere. „Oh nein“, flüsterte ich.

Kaltes Stahl berührte meine Kehle.

„Aufstehen“, zischte eine Stimme.

Ich tat was befohlen. Wie konnte mir das nur passieren?! Als ich sah, dass die Waffe, mit der ich bedroht wurde bläulich schimmerte wurde ich wütend, dass war meine Klinge! Mein Schwert fuhr kurz, ganz leicht nach links und rechts, was darauf hin wies, dass der Kerl, der mich bedrohte sich hektisch umsah. „Wer bist du?“, sagte ich und gab mir mühe vorsichtig zu sprechen, damit ich mich nicht selbst an der schärfe schnitt.

Der Typ schien den Atem an zu halten. „Mal sehen, wie gut du bist“, sagte er leiser.

Die Waffe verschwand.

Auf der Stelle zog ich meinen Dolch und schlug nach hinten, ich traf das Nichts, niemand war da. „Der Kerl hat mein Schwert gestohlen.“ Ich fluchte, was mir nicht sehr viel brachte, bald würde die Sonne aufgehen. Meine Beine setzten sich in Bewegung, während dem rennen zog ich meine Wurfmesser und schleuderte sie den zwei Wachen an der Tür entgegen, ich traf sie in die Brust, mitten ins Herz, sie waren sofort tot. Ich sprang, packte einen Ast und hangelte mich nach oben. Ich sah in das zweite Stockwerk durch das Fenster, niemand war drinnen. Ich brach einen dicken Ast ab und wollte zuschlagen, als ihn jemand plötzlich fest hielt.

Für einen Herzschlag lang sah ich Augen aufblitzen.

„Du willst doch wohl nicht wirklich die Scheibe einschlagen?“, fragte er mit gedämpfter Stimme. Sein Mantel war genauso lang wie meiner und seine Kapuze so tief über sein Gesicht gezogen, dass man nur seinen Mund erkennen konnte.

Barsch gab ich ihm zurück: „Warum nicht.“

Er deutete auf eine Hütte. „Da sind ein ganzer Haufen Männer drinnen, sie lauern nur auf ein verdächtig lautes Geräusch, wie eben...“ Er nickte zur Fensterscheibe. „... das, was

du vor hast. “

„Warum bringst du sie nicht um? “

Ein Lächeln huschte über sein schönen, geschwungenen Lippen. „Ich stelle dich auf die Probe, ich möchte wissen, wie gut du bist. “

Ich sah kurz zu Boden um nachzudenken, als ich ihm etwas sagen wollte war er wieder weg, doch ich wusste, dass er in der Nähe war und mich hörte. „Wenn es sich vermeiden lässt lasse ich Menschen am Leben “, murmelte ich und sprang herunter.

Werkzeuge waren neben der Hütte gestapelt, ich suchte ein gutes heraus.

Ich hob einen Laubrechen auf und schob ihn durch den Griff, es war eine Tür, die nach innen her auf ging, also waren sie eingesperrt. Ich lächelte. „Viel Spaß “, sagte ich, kletterte wieder auf den Baum und schlug das Fenster ein.

Jemand rüttelte an der Hüttentür, laute Rufe erklangen.

Die Eingesperrten stemmten sich gegen die Tür und diese bog sich gefährlich.

Ich muss mich beeilen, schoss es mir durch den Kopf, in binnen weniger Minuten hatte ich das gesamte Haus durchsucht. Ich riss Schubladen und Schränke auf und leerte sie, ich hob Matratzen hoch und warf sie zur Seite. Am Ende war ich um einhundert Goldmünzen Reicher, hatte vier Schmuckkästchen in meinem Sack und noch hübsche Kleider und Gürtel, die sich ganz bestimmt teuer verkaufen liesen, ein dutzend Schuhe, Blumen, die es nur in anderen Ländern gab und Obst, dass recht selten und überirdisch köstlich war. Ich schulterte meinen Sack und stürmte von dem Grundstück, das Geschrei der Soldaten zauberte ein schaden freudiges Lächeln auf meine Lippen. Mit dem Geld würde ich mir zwei neue, zweischneidige Schwerter kaufen.

Auf einmal wurde der schwere Sack federleicht, erschrocken drehte ich mich um und sah den Kerl, der mich bei dem Haus des Händlers genervt und mein Schwert gestohlen hatte. Er hatte meinen Sack aufgeschlitzt und stopfte sich das Diebesgut in seine Taschen.

„He! “, schrie ich und stürzte auf ihn, wir rangelten eine kurze Zeit miteinander, dann hatte er mich auch schon in seiner Falle.

Er kniete auf mir, seine Knie hielten meine Arme im Schach und mir drückte er meinen eigenen Dolch auf die Kehle. „Die Spielchen mit dir sind wirklich amüsant, du bist wie eine scheue Katze. Du lauerst auf deine Gegner, aber einen Hund wie mich kann ein Kätzchen wie du es bist nicht einmal kratzen. Gegenüber mir bist du wie ein zartes Vögelchen. “

Ein wenig erinnerte er mich an Jonos, nur dass er mich mit Pflanzen verglichen hat und nicht mit Tieren. Ich wollte etwas erwidern, aber er drückte die Klinge genau so fest auf

meine Kehle, dass, wenn ich auch nur geschluckt hätte, meine eigene Waffe mir die Kehle aufgeschlitzt hätte. Langsam wurde mein Rücken vom Schnee nass.

Er grinste. „Du bist wehrlos, deine Krallen eingefahren, dein Fauchen verstummt und deine Zähne nutzlos. Ich habe dich während unserem kleinem Kampf entwaffnet. Dein Schwert ist für mich zwar ohne jeden Nutzen, doch ich will, dass du weißt, dass du verloren hast.“ Langsam steckte er die Klinge in seinen Waffengürtel und mit einem Blick wurde mir klar, dass er meinen trug! Sachte strich er mir die Haare aus der Stirn. „Du hast ja mehr als genug Geld, um alles wieder zu ersetzen.“ Er lachte.

Für einen Moment überlegte ich, ob ich schreien sollte, aber dann wäre auch ich verdächtig, die Leute würden sich fragen, was ich hier machte. „Wer bist du“, fauchte ich. „Sage es mir, oder bist du zu feige, hast du Angst, dass ich dich finde und töte, glaube mir, dass würde ich nur zu gerne machen.“

Wieder lachte er.

„Wenn du mich nicht frei lässt schreie ich“, drohte ich.

Sein Lachen verstummte, er beugte sich zu mir vor, wir standen uns Auge in Auge und ich erkannte ihn. „Das glaubst du doch selbst nicht“, flüsterte er lauernd.

„Du? Warum? Wie? Ich dachte du wärst tot!“, stammelte ich.

Er drückte seine Hand auf meinen Mund. „Schweig“, zischte er. „Habe keine Angst, ich weiß, wo ich dich verletzen muss, damit du dich nicht mehr an mich erinnerst, du wirst wissen, was geschehen ist, doch du wirst keine Ahnung mehr haben, wer ich bin.“

Mit großen Augen sah ich ihn an.

Schon wieder lachte er. „Das wird weh tun“, murmelte er. „Du wirst fürchterlich leiden, doch das ist deine eigene Schuld, du musstest dich ja unbedingt mit mir anlegen. Ich werde Erbarmen mit dir haben und dich bewusstlos machen, bevor ich dein Wissen über meine Person, des heutigen Abends ausradiere. Leiden wirst du erst, wenn du wieder erwachst, doch für dich selbst hoffe ich, dass du niemals wieder erwachen wirst, damit du niemals diese Qual erleiden musst.“ Er drückte mir die Hand so fest auf den Mund, dass sich meine Lippen gegen meine Zähne pressten und hielt mir mit der anderen die Nase zu. Binnen weniger Sekunden wurde mir schwindelig, mühselig hielt ich die Augen offen, ich würde bei Bewusstsein bleiben, so lange ich wollte. Als mir hin und wieder schwarz wurde lies er los und schlug mir mit der Faust ins Gesicht.

Jono, dachte ich. *Ich will zu Jono, ich brauche ihn.* Ich öffnete sie Augen und, als hätte er meine Gedanken gehört, kam er durch die Tür herein. Sofort sprang ich auf und fiel ihm in die Arme. Die Erinnerung an gestern Nacht kam wieder und ich bekam es mit der Angst

zu tun, der Mann, der mich bewusstlos geschlagen hatte war nicht mehr, als eine schwarze Silhouette, egal wie sehr ich mich auch anstrengte mir sein Gesicht wieder ins Gedächtnis zu rufen. Ich fing an zu weinen.

Zärtlich strich mir Jono übers Haar, er war ein so guter Mann. „Was ist gestern passiert?“, fragte er. „Ich habe mir Sorgen gemacht, weil du nicht mehr kamst, da habe ich die auf dem Weg gefunden.“

„Jemand hat mich angegriffen und überwältigt“, fasste ich mich kurz und klammerte mich wie eine Ertrinkende an ihn. Der Duft von Wald und Wildnis, von Tieren und Abenteuer stieg mir in die Nase. „Ich bin so froh, dass du da bist“, schluchzte ich und war über meine eigene Ehrlichkeit überrascht. Plötzlich stöhnte ich unmerkbar auf, ich hatte schreckliche. Es war ein ziehen, brennen und drücken zur gleichen Zeit, von meiner Brust aus glitt es durch meinen gesamten Körper. Ich lies mir meine Schmerzen nicht anmerken, ich wollte nicht, das Jonos sich noch mehr Sorgen machte, er war schon so besorgt.

„Ich bin auch froh, dass du da bist“, flüsterte ich und von einer Sekunde auf der anderen verschwand all meine Trauer und wandelte sich in ein Gefühl des puren Glücks um. All mein Leid verschwand. Mein Herz ging in Flammen auf.

Er küsste mich, es war ein Leidenschaftlicher, wilder Kuss und trotzdem noch voller Zärtlichkeit. Nach wenigen Sekunden löste er seine Lippen von meinen, aber ich wollte das nicht, ich wollte mehr, also nicht das, was in einer Hochzeitsnacht geschah, nein, ich wollte einfach nur seine Nähe spüren, seine Lippen auf meinen und seinen Duft einatmen. Ich schlang meine Arme um seinen Nacken und küsste ihn.

Semol

Nach vier Monaten fühlte ich mich etwas unwohl in dem Haus. Es fühlte sich an, als hätte ich eine feste Heimat.

Inzwischen hatte ich neue Waffen.

„Fena, ich hätte eine Frage an dich“, sagte Jono eines Abends, am Feuer.

Spaßeshalber tat ich genervt, verdrehte die Augen und seufzte. „Muss ich dir etwa jedes einzelne Wort aus der Nase ziehen“, murrte ich.

Natürlich bemerkte er es. „Aua, da war die Distel schon wieder.“

Ich lachte. „Na los, sag schon, was reizt dich?“

Er lächelte gütig. „Als wir uns das erste mal sahen, da dachte ich, du wärst eine zarte Rose, ich habe dich schon von weitem gesehen, deshalb dachte ich du wärst eine vom Adel, aber wie dem auch sei. Du warst auf einem Boot und wenn ich am Hafen war hatte ich dich auch oft gesehen, jedes mal auf den Wellen.“

„Und was willst du damit sagen?“, fragte ich und klang barscher als beabsichtigt.

Lächelnd stand er auf, trat zu mir und beugte sich herunter. „Wir sehen uns morgen, am Hafen, um fünfzehn Uhr, damals warst du um genau diese Zeit zum Bootsverleih gegangen und hast eines gemietet.“

Unwillkürlich lächelte ich. „Für wie lange?“

Fragend hob er eine Augenbraue und stellte sich wieder zu seiner vollen Größe auf. „Ich weiß nicht was du meinst“, behauptete er.

Wieder lachte ich.

„Du bist schön, Fena“, flüsterte er.

Wütend stellte ich fest, dass mir das Blut in die Wangen schoss und ich lächeln musste.

Am Hafen erwartete Jono mich schon und wie gedacht hatte er ein Boot gemietet.

„Für wie lange!“, rief ich, als er mich entdeckte.

„So lange wir wollen, ich kenne den Vermieter!“

Bei ihm angekommen lächelte ich ihn fröhlich an. „Danke.“ Ich küsste ihn und ehe ich mich versah waren wir auf dem Meer.

Gemeinsam genossen wir die Wellen, die frische Meerespriese und der angenehme Duft von Salzwasser. Wir sahen hinaus auf Meer, das Abendrot spiegelte sich im Wasser.

„Das ist wunderschön“, sagte ich, seufzte und bettete meinen Kopf auf seine Schulter. Liebevoll legte er einen Arm um mich. „Nicht annähernd so schön wie die Rose neben mir“, flüsterte er und hob mir eine rote Rose ins Blickfeld. Glücklich lachte ich. „Nicht annähernd so schön wie die Rose neben mir“, wiederholte ich seinen Satz und musste noch lauter lachen. Auch er lachte sein tiefes, beruhigendes Lachen. „Danke“, sagte ich schließlich, nahm die Rose an und küsste ihn.

„Ich hätte einen Auftrag für euch, ich bezahle gut, sechshundert Goldmünzen und vier Silberlinge“, bot mir mal ein Mann am Schwarzmarkt an.

Ich musterte ihn. „Ich hätte ein Angebot für euch, statt dem Geld möchte ich bei euch wohnen, drei Monate, dann verschwinde ich.“

Er zögerte. „Seid ihr Morgen auch wieder hier, also auf dem Markt?“

Natürlich, schrie ich in Gedanken, das ganze gestohlene Zeug würde ich nach einem Tag nie und nimmer los werden. „Nein“, log ich.

„Wann seid ihr das nächste mal hier, ich muss überlegen.“

Lässig lehnte ich mich gegen die Hauswand hinter mir und grinste. „So schnell komme ich nicht mehr. Ihr solltet euch also jetzt entscheiden, jetzt oder nie. Sonst findet ihr niemanden, der bereit ist euch für dieses mickriges Geld zu helfen. Wo soll ich eigentlich Einbrechen?“

„Beim Grafen, er hat erst neulich einen Spiegel aus purem Silber, verziert mit Diamanten gekauft.“

Ich sah ihn ernst an. „Wenn das so ist, dann ist euer Preis wirklich lächerlich, es würde mir mehr bringen es zu stehlen und hier zu verkaufen, mindestens siebenhundert Goldmünzen. Ich schlage euch zwei Monate vor, die ich bei euch wohne und ihr seid mir noch einen Gefallen und sechs Monate schuldig und ich möchte siebzig goldene Münzen. Da kommt ihr sogar noch gut weg. Ihr müsst natürlich auch genug Lebensmittel besitzen, um auch mich zu ernähren und ich warne euch, wenn ihr mich verrätet, ich kenne Tricks zu verschwinden und wieder aufzutauchen, wo auch immer ich möchte und ich bin in der Lage jeden zu töten, den ich will.“

Er schluckte und nickte. „Einverstanden, ich möchte den Spiegel nächste Woche, wir treffen uns um Mitternacht in der alten Mühle.“

„Gut“, murmelte ich. „Jetzt verschwindet, wenn ihr nichts kaufen wollt.“

Mein Gewinn an diesem Tag war so groß, dass ich am Abend in meine Lieblings Kneipe

ging. Ich zog mein allerliebstes Kleid an, ich fand es wunderhübsch.

„Eine Flasche Branntwein “, bestellte ich.

Die Frau kam fünf Minuten später wieder und stellte die Flasche auf den Tisch.

Sofort griff ich danach und meine Finger streiften die eines anderen. Erschrocken zog ich meine Hand zurück.

Die Branntweinflasche hob sich vom Tisch ab und der Mann von dem Haus des Händlers tauchte auf. Der, der mich bewusstlos geschlagen hatte.

„Guten Abend, Kätzchen “, sagte er und lächelte.

Was mich an meisten an seinem Dasein störte war nicht, dass er meinen Wein trank und auch nicht, dass er mich Kätzchen nannte, sondern dass er während er das alles machte seinen Blick nicht von meinen Brüsten abwandte. Seine Augen waren auf sie geheftet und er machte keinerlei Anstalt in mein Gesicht zu blicken. „Was suchst du hier, du Dreckskerl!“

Er legte seinen Finger auf meine Lippen und fuhr hinunter zu meiner Brust. „Ich suche dich.“

Wütend schlug ich seine Hand beiseite. „Was mich nie wieder an “, fauchte ich, nahm ihn den Branntwein weg und trank selbst daraus.

„Das Kätzchen wird schon wieder bissig.“ Er lachte. „ Du hast wohl vergessen, dass du machtlos bist, meine Schöne.“

„Nenne mich nicht so “, zischte ich.

„Egal wie viel du auch fauchst, kratzt und beißt, für mich bleibst du nichts weiter, als eine kleine Schmusekatze.“ Grinsend fügte er hinzu: „ Meine Schöne.“

Ich nahm noch einen Schluck. „Du Mistkerl!“

Mir wurde der Branntwein genommen. „Dankeschön für das Getränk, meine Schöne.“

„Zuerst mein Schwert, dann meine Waffen und Diebesgut und jetzt meinen Branntwein, du bist ein elendiger Mistkerl und Dieb.“

„Wie viel hast du den getrunken?“ fragte er und sah die Flasche mit einem prüfenden Blick an.

„Ich will meine Sachen zurück “, knurrte ich.

Er beachtete mich nicht. „Eine Flasche Branntwein!“ rief er der Kellnerin zu. An mich gewandt sprach er noch: „ Die kannst du mit nach Hause nehmen, ich bezahle.“

Die Flasche kam, er holte vier Goldmünzen heraus und gab sie der Frau.

Auf der Stelle nahm ich die Branntweinflasche an mich.

„Ich möchte dir etwas zeigen “, sagte er und reichte mir seine Hand.

Ich beachtete ihn nicht.

„Ein Kätzchen hat keine Chance gegen einen, Zähne fletschenden, Hund. “

Widerwillig gab ich nach, nahm seine Hand und lies mich von ihm fort ziehen.

Er führte mich an einen Berg. „Hinsetzen “, befahl er.

Ich tat was befohlen. „Wer bist du und woher kenne ich dich? “

Ohne mir zu antworten setzte er sich neben mich und zeigte in den Himmel. „Es heißt, dass man von hier aus die Sterne berühren kann und wer es schafft einen zu sich zu nehmen, dem wird ein Wunsch erfüllt. “

Ich sah ihn feindselig an.

Ruhig sah er nun auch mich an, er lächelte, nicht spöttisch und erst recht nicht Schaden freudig, viel eher wirkte sein Lächeln froh. Froh mich zu sehen. „Ich bin gegangen, ich habe meinen Tod vorgetäuscht, damit du in Frieden leben kannst, ein Leben ohne mich. Du hast mir gefehlt, meine schöne Fena. “

„Woher kennst du meinen Namen? Wer bist du? “

„Es heißt ich sei in einem Brand umgekommen, es stimmt, dass ich in meiner Hütte war, als sie Feuer fing, doch ich konnte mich noch retten. Es tut mir leid, dass ich dich bestohlen habe und, dass ich dich mit deinem eigenem Schwert habe und auch, dass ich dich bewusstlos geschlagen und dir Leid zugefügt habe, mein Kätzchen. “

Wütend sah ich ihn an. „Ich kenne ein halbes dutzend Männer, die in einem Feuer umgekommen sind. “

Sein Lächeln wurde breiter. „Was glaubst du, warum ich dich ständig: Mein Kätzchen und meine Schöne nenne? “

Genau in diesem Moment erkannte ich ihn. „Semol “, flüsterte ich. „ Semol Ketzon. “

„Genau, meine Schöne “, sagte er, Semol.

Ketzon war in Jugendzeiten mein bester Freund gewesen und wir hatten uns geliebt, im alter von sechzehn war er dann angeblich in einem Brand umgekommen, in genau dieser Stadt, in den alten Ruinen.

Wir hatten uns geliebt!

Sieben Jahre war es her und noch immer hatte ich Nachts um ihn geweint!

Ich lachte. „Semol! “, rief ich, stürzte mich auf ihn und drückte meine Lippen auf seine. „

Ich liebe dich “, flüsterte ich. „ Ich liebe dich noch immer und werde dich auch immer lieben. “

„Ich habe Tag und Nacht an dich gedacht, jede Stunde, jede Minute und jede einzelne Sekunden warst du die Mitte meines Herzens. “

Mein Herz flammte auf. „Ich dachte du wärst tot! “ Ich hing an seinem Mund, in steckte all meine Liebe und all meine Leidenschaft in unser Wiedersehen. „ Wie früher“, flüsterte ich und nahm ihm den Mantel von den Schultern.

Er öffnete den Knoten hinten an meinem Kleid und löste die Bänder, die mein Kleid zusammen hielt.

Liebevoll zog ich ihm das Hemd über den Kopf, streifte mir das Kleid herunter und fuhr mit den Fingerspitzen über seine Muskeln.

„Ich liebe dich “, murmelte er.

„Ich dich auch. “

Die Sonne weckte mich, müde und glücklich öffnete ich die Augen. Mein Kopf war auf Semols muskulöser Brust gebettet und ich spürte, wie seine Arme mich umklammerten, als wollte er mich nie wieder los lassen. Ich wusste, dass ich zurück musste, Jono war immer so besorgt. *Jono*, schrien meine Gedanken und Schuldgefühle fraßen mich auf. Ich hatte Jono geküsst und mit Semol geschlafen, egal an wen ich dachte, bei beiden bekam ich ein warmes Gefühl ums Herz. *Ich muss zu Jono*, dachte ich, aber Semols Nähe tat mir so gut, ich fühlte mich unbeschreiblich wohl bei ihm.

„Guten Morgen, meine Schöne. “

„Woher weißt du, dass ich wach bin? “

Mit einem Lächeln in der Stimmer antwortete er: „Deine Finger streicheln immer über meinen Bauch, wenn du wach bist. “

Verwundert sah ich auf meine Finger, und tatsächlich, sie fuhren sachte um seinen Bauchnabel.

Ich lachte und er lachte auch.

„Ich muss los “, sagte ich nach kurzem Schweigen und drehte mich um, um ihn in die Augen sehen zu können.

Sein Lächeln verschwand. „Zu deinem.... “ Er zögerte. „ ... Freund? “

Zögernd nickte ich. „Er ist so nett und lässt mich bei ihm wohnen, er hat ein großes Herz und ist immer sehr besorgt, wie ein Vater. Ich muss zu ihm, er ist bestimmt schon krank vor Sorge. “

Er lies mich los und stand auf.

Aufmerksam beobachtete ich ihn, wie er sich anzog und den Mantel überstreifte.

Dann drehte er sich wieder mir zu, strich mir übers Haar und flüsterte: „Ich liebe dich. “

Ich stand auf und sah ihm in die Sturmgrauen Augen, die meinen erstaunlich ähnlich

waren. „Wann sehen wir uns wieder? “

Liebevoll küsste er mich. „Bald. “ Er verschwand und lies mich alleine.

Mit einem Lächeln auf den Lippen zog ich mich an. Während ich zu Jono ging wandelte sich mein Glück in Einsamkeit um, er fehlte mich jetzt schon.

Bei Jono angekommen nahm er mich in die Arme.

Auch ich umarmte ihn und es fühlte sich falsch an.

„Wo warst du? “, flüsterte er. „ Ich habe mir wahnsinnige Sorgen um dich gemacht. “ Auf einmal kam mir der Einfall, dass Semol uns vielleicht beobachtete. *Schon komische Männer, die ich da habe, der eine macht sich Sorgen, als hätte ich mich im Wald der Toten verirrt, der andere ist selbstbewusst und weiß, wozu ich im Stande bin,* dachte ich und musste lächeln. „Sei nicht immer so besorgt “, sagte ich und schob ihn ins Haus. „ Es geht mir gut, dass siehst du doch, ich bin in der Lage mich zu verteidigen, wenn mir jemand was antun möchte. “

„Wollte das den jemand? Ich schwöre dir, ich bring den Kerl um. “

Ich seufzte. „Nein! “, rief ich und wandte ihn ab, ich konnte ihm nicht mehr ins Gesicht sehen. Ich wollte gehen, doch er hielt mich an der Schulter fest.

„Willst du nun bei meinem Meister das Kämpfen lernen? Du willst doch, dass ich mir nicht mehr solche Sorgen um dich mache, dann wäre ich wenigstens sicherer, dass du in einem Kampf gewinnst. “

Schließlich, nach so vielen Monaten gab ich nach. „Wenn es dich glücklich macht, dann werde ich ein Lehrling. “

Ein erleichtertes Lächeln zauberte sich auf seinen Mund. „Toll, in drei Tagen gehen wir. “ Bevor er sich abwenden und gehen konnte stellte ich noch eines klar: „Aber ich sage dir gleich, wenn der Kerl denkt er wäre besser als ich oder müsse mir Befehle erteilen, dann töte ich ihn. “

Für einen kurzen Augenblick schien Jono verunsichert. „Das wirst du schon hinbekommen, der wird zu einer Frau schon nicht so, na ja. “ Eilig ging er.

„He! “, rief ich und lief ihm hinterher. „ Was meinst du mit na ja? “

Er wendete sich mir zu und lächelte nervös. „Früher war er immer ein wenig... na ja... ein bisschen grob, viele haben ihn als rücksichtslos bezeichnet, bestimmt hat er sich inzwischen geändert. “

„Ja, super “, murmelte ich und floh in mein Zimmer.

Wenige Minuten später kam Jono rein und setzte sich zu mir auf das Bett. Liebevoll legte er einen Arm um mich. „Wenn du willst, komme ich mit dir, Fena, wenn Meister Geno es

übertreibt kann ich ihm Grenzen setzen, nicht mit Gewalt, er hat uns alle gelehrt andere ohne ernsthafte Verletzungen zur Vernunft zu bringen. “

„Na Klasse“, knurrte ich und starrte den Boden an. „Also ist er nicht rücksichtslos, sondern auch noch herrisch.“ Ich spürte seine sanften Lippen an meiner Wange, ich drehte mich ihm zu und küsste ihn, es fühlte sich verkehrt an. Insgeheim dankte ich Jono, dass er in dem Zimmer keine Fenster eingebaut hatte und dass er die Tür geschlossen hat. Ich liebte beide Männer.

Wir küsstet uns und was dann geschah hatte ich niemals gewollt.

„Ich liebe dich“, sagte er und streifte mir das Kleid ab und ich zog ihm sein Hemd über den Kopf.

„Ich dich auch“, erwiderte ich und es kam mir einfach nicht richtig vor das zu sagen. Alles was ich tat fühlte sich falsch an, doch ich verdrängte die Gefühle. Ich hasste mich dafür, was ich tat und was ich mit Semol gemacht hatte.

Beide Männer liebten mich und wussten nichts von den Gefühlen des anderen.

Ich liebte sie und wusste, dass ich mich entscheiden musste.

Mit „Bald“ hatte Semol in zwei Tagen gemeint, denn erst dann kam er wieder zu mir.

„Guten Abend, Kätzchen“, flüsterte eine sanfte Stimme, als ich gerade den Auftrag mit dem Spiegel erledigen wollte.

„Semol!“, rief ich, drehte mich blitzschnell um und küsste ihn. „Wo warst du die ganze Zeit?“

„Leider nicht bei dir“, sagte er und lächelte.

„Woher wusstest du, dass ich hier bin?“ Mein Blick fiel auf einen Sack, den er hinter sich liegen hatte. „Was ist das?“, fragte ich und zeigte darauf.

Sein Lächeln wurde breiter. „Für dich“, antwortete er und schnürte ihn auf, der Spiegel, der ich stehlen sollte lag darin, oder auf jeden Fall sah er ganz genau so aus, wie er mir beschrieben wurde.

„Klasse, danke“, flüsterte ich und küsste ihn wieder, es fiel mir schwer mich von seinen weichen Lippen zu trennen. „Aber nun sag, woher du wusstest, dass ich hier bin und auch, dass ich den Spiegel brauche.“

Zärtlich strichen seine Finger über meine Lippen und er gab mir einen kurzen, flüchtigen Kuss. „Ich bin auch oft auf dem Schwarzmarkt, ich habe euch gehört, ich warte hier schon lange darauf, dass du kommst.“

Ausgerechnet jetzt fiel mir Jono ein. „Ich werde bald weg gehen, um genau zu sein, ich

werde bei Morgengrauen auf den Weg machen “, sagte ich. „ Ich glaube in den Westen, ich bin nicht sicher, ich weiß nur, dass ich in die Lehre gehen werde. “

„Und was möchtest du lernen? “, fragte er und schien ehrlich interessiert.

„Ich werde Schüler des Schwertkampfes. “

Semols Züge wurde feindselig. „Hat dir das dieser Jono geraten? “

Ich nickte verwundert. „Woher weißt du seinen Namen? “

Seine Miene verdüsterte sich, doch er antwortete nicht. „Und was ist mit dem Spiegel? “, sagte er stattdessen. „ Der Kerl will ihn in fünf Tagen. “

„Das war einer der Gründe, aus denen ich dich sehen wollte, ich wollte dich fragen, ob du ihn dem Käufer bringen kannst? Ich vertraue dir, ich bekomme kein Geld von ihm, aber ich kann dir etwas geben, als Dank. “

Mit einem grinsen winkte er ab. „Lass nur, ich nehme das Geld, was ich dir damals gestohlen hab. “

Plötzlich kam mir der Abend wieder in den Sinn, als er, Semol mich bewusstlos geschlagen hatte. „Warum hattest du das gemacht? “, fragte ich mit brüchiger Stimme und schluckte meine Tränen hinunter. „ Du hattest mich geschlagen, meine Erinnerung an dein Gesicht gelöscht und mich bestohlen, weshalb? “

Gedemütigt starrte er das Gras an. „Ich dachte du wärst ohne mich besser dran und wenn ich mich eh nicht mehr mit dir treffen würde, wie früher könnte ich es machen, wie bei jeden anderen. “

„Und warum hast du dich mir dann gezeigt! “, schrie ich wütend und traurig zugleich. Nun konnte ich meine Tränen nicht mehr verbergen und sie rannen mir über die Wangen.

Er machte einen Schritt auf mich zu und hob die Hände, um mich zu beruhigen. „Fena, ich kann alles erklären, nur bitte, weine ni... “

„Wenn du denkst du könntest mich berauben und schlagen und ich würde dir dann abkaufen, dass du mich nur beschützen wolltest, dann hast du dich geschnitten! “ Ich schluchzte.

Auf einmal stand er vor mir, sah mir fest in die Augen und legte mir den Finger auf die Lippen. „Scht “, machte er. Flüsternd sprach er weiter: „ Sonst hört uns noch einer. “ Ein wenig hektisch sah er sich um, schnappte sich den Sack und zog mich fort, ich weinte noch immer, aber wehrte mich nicht gegen ihn.

Eine Straße weiter hielten wir an.

Erschöpft vom Weinen lehnte ich mich an eine Hauswand.

Semol trat vor mich, er war mir so nahe, dass ich seinen Atem spüren konnte. Sachte strich er mir mit seinem Daumen einer Träne aus dem Gesicht. „Als ich dich wiedergesehen habe, da wurde mir klar, dass ich dich noch immer liebe, ich habe versucht meine Gefühle für dich zu verdrängen, doch es gelang mir nicht, ich musste dich einfach sehen, Fena. Ich habe dich gesucht und gefunden und seid meinem angeblichen Tod habe ich zum ersten Mal wieder geliebt.“

Ein kurzes Schweigen trat ein.

„Was ist, wenn ich gehe? Ich weiß nicht wie lange ich weg sein werde, vielleicht komme ich sogar nie wieder, was ist, wenn mich Räuber auf meinem Weg überfallen und töten, dann werden wir uns nie wieder sehen.“ Ich konnte die wachsende Verzweiflung in meiner Stimme nicht verbergen.

Selbstbewusst lächelte er. „Ich finde dich überall.“

Wieder wurde es still zwischen uns und ich spürte, wie das Schweigen eine Kluft zwischen uns hervor rief.

Gott sei dank brach Semol die Stille.

Zart nahm er mein Gesicht in die Hände und flüsterte. „Du bist schön, Fena.“ Fest sah er mir in die Augen. „Und ich liebe dich, so wie du bist.“

„Ich liebe dich auch, Semol“, sagte ich und küsste ihn.

Er löste unseren Kuss sofort wieder, grinste und sagte: „Kätzchen.“ Dann drückte er seine Lippen wieder auf die meine.

Bei Sonnenaufgang trennten wir uns, ausnahmsweise war es diese Nacht nur zu Küssen gekommen.

Jono wartete vor der Tür bereits mit zwei Pferden und seinen Bündeln.

„Ich gehe nur schnell rein und packe meine Sachen“, murmelte ich und versuchte mir nicht anmerken zu lassen, wie glücklich ich war.

Fünf Minuten später kam ich mit meinen zwei Bündeln zurück.

„Wann kommen wir bei deinem Meister eigentlich an?“, fragte ich, als ich die Satteltaschen, gefüllt mit Lebensmittel und Stroh, für die Pferde, sah.

„In einer Woche, es ist recht weit weg“, sagte er und half mir auf ein Pferd.

Schweigend ritten wir nebeneinander, ich wusste nicht, was ich sagen sollte, seitdem Semol wieder in mein Leben gekommen war schien sich eine Schlucht uns zu trennen.

Weiß er vielleicht von Semol?, kam mir auf einmal der Gedanke. Er verhält sich ebenfalls Distanziert, was, wenn er mich manchmal beobachtete und gesehen hatte, wie ich ihn küsse oder gar wusste, dass ich bereits mit ihm geschlafen habe?

Wie auf Stichwort begann Jono zu reden. „Meister Geno lebt in dem Dorf, aus dem ich komme“, begann er. „Es gibt da ein Mädchen in meiner Heimat, sie war damals in mich verliebt, als ich fort ging und falls sie es noch immer ist wird sie dich vielleicht als so eine Art Rivalin sehen, ich möchte nicht, dass du dich durch sie eingeschüchtert fühlst.“

Ich grinste. „Ich werde schon mit ihr fertig, ich komme von der Straße.“

Auf einen Schlag sah er mich erschrocken, ja fast schon ein wenig schockiert an. „Du darfst ihr nichts tun!“, rief er.

Verwundert sah ich ihn an. „Empfindest du etwa was für sie?“, fragte ich kühl.

Er antwortete nicht sofort, er zögerte und das schockiert mich. „Nein, sie ist die Tochter von Meister Geno, sie ist sein ein und alles, auch wenn er es nicht zeigt und sie behandelt, wie all seine Schüler, er würde sein Leben für sie geben.“

Misstrauen stieg in mir auf, möchte er sie, sehr? Wütend schüttelte ich den Kopf. Warum war ich Eifersüchtig? Was wäre schon dabei, wenn er auch noch in eine andere verliebt wäre? Ich war es doch, die zwei Männer liebte, die sie küsst und mit ihnen schläft, ich war es, die sie betrog.

Bei Abenddämmerung banden wir unsere Pferde an einen Baum, machten Feuer und legten unsere Decken auf den Boden, damit unsere Schlafplätze wenigstens ein bisschen gemütlicher waren.

Es war eine warme Nacht, wie saßen an dem kleinen Feuer.

Mit einem Ast schürte Jono die Flammen und fütterte sie mit trockenem Holz. „Warum bist du so betrübt?“, fragte er und setzte sich neben mich.

Ich lächelte freudlos.

„In deiner alten Heimat gab es doch niemanden, außer mir, höchstens waren dir ein paar Leute was schuldig und du hast bei ihnen geschlafen, aber von wahren Freunden hast du mir noch nie etwas erzählt.“

Dabei hatte ich ihm beinahe noch gar nichts verraten, nur, dass ich auf dem Schwarzmarkt arbeitete, was ich gewissermaßen ja auch tat und eben, dass ich überlebt habe, weil manche Menschen mir einen Gefallen schuldig waren.

Gerne hätte ich ihm erzählt, dass ich mal einen „guten Freund“ gehabt hatte, der vor sieben Jahren angeblich in einem Brand umgekommen war und vor wenigen Tagen wieder aufgetaucht ist, ich hätte es ihm fast gesagt, wäre da nicht die Sache, dass wir nicht nur Freunde waren, sondern ein Liebespaar und ich, als ich ihn erkannt hatte mit ihm geschlafen hatte. Da ich nicht wusste, worüber ich reden sollte schwieg ich.

„Ich liebe dich, Fena“, sagte er und küsste mich auf die Stirn.

Ich drehte mich zu ihm und presste meine Lippen auf die seinen. In meinem Kuss steckte so viel Leidenschaft, als hätte ich Angst ihn zu verlieren. *Es wird wieder wunderbar*, dachte ich und verbannte Semol aus meinen Gedanken.

Sanfte Hände weckten mich.

Ich öffnete die Augen mit der Erwartung Jono und die Sonne zu sehen, aber es war Semol und es war mitten in der Nacht. „Semol“, flüsterte ich und küsste ihn, ich hatte Angst, dass er vielleicht gesehen hatte, wie ich mit Jono geschlafen hatte, doch so, wie er meinen Kuss erwiderte bezweifelte ich es. Natürlich war mir klar, dass ich seitdem ich Semol damals geküsst und mit ihm geschlafen hatte einen Fehler gemacht hatte, ich hatte damals schon einen betrogen und mit jedem Kuss wurden meine Sünden mehr.

Er hob mich auf die Beine und mit der Leichtigkeit, wie er mich hoch gehoben hatte fühlte ich mich wie eine Feder. Schnell zog er mich mit sich, erst nach einer Weile registrierte ich es.

„Was machst du da?“, fragte ich ihn und sah nach hinten, unser Lager war inzwischen in der Dunkelheit verschwunden.

„Er weiß nichts von mir, er hat keine Ahnung“, sagte Semol und mir blieb fast das Herz stehen. *Wusste er von Jono und mir?* Trotz meines Schreckens half ich ihm, als er sich begierig das Hemd über den Kopf zog. „Tut mir leid, dass ich erst so spät komme, ich musste noch einiges erledigen“, murmelte er und hängte sich an meinen Mund.

„Wann bist du den gekommen?“, fragte ich, obwohl ich Angst hatte, dass er diese Frage komisch fand.

Schnell antwortete er mir: „Gerade erst.“

Beinahe hätte ich erleichtert aufgeatmet, wenn Semol nicht meine Lippen mit seinen versiegelt hätten. In diesem Moment entschloss ich mit keinem von beiden mehr zu schlafen, bis ich mich entschieden hatte und auch Küsse waren ab jetzt nur noch flüchtig. Sachte, wie einen Welpen, schob ich ihn von mir. „Ich kann das nicht“, gab ich zu. „Nicht mehr.“

Verwirrt sah er mich an.

„Semol, jede Nacht mit dir waren wunderbar, ich liebe dich von ganzem Herzen, jeder einzelne Kuss lässt mein Herz erblühen und jede Minute muss ich an dich denken“, sagte ich.

„Das klingt ja wie eine Liebeserklärung“, scherzte er.

Ich lächelte. „Du weißt schon, dass ich dich liebe.“

Zögernd hob er sein Hemd vom Boden auf und zog es sich wieder an.

„Du bist ein Mann, wie es sonst nur in Märchen gibt, aber ich bin noch nicht bereit. Ich muss mich entscheiden! “ Erschrocken schlug ich mir die Hand vor den Mund, der letzte Satz war einfach nur so aus mir herausgerutscht.

Seltsamerweise nickte er verständnisvoll. „Es ist Jono, nicht wahr, du hast dich in ihn verliebt. “

Kurz zögerte ich. *Er weiß es?*

„Ich wusste sofort, dass du dich in ihn verlieben wirst, als ich ihn sah, wie vertraut ihr beide miteinander wart. Vermutlich warst du sogar schon in ihn verliebt, bevor wir uns wiedergesehen haben. Ihr habt gelacht, als du ihn gefragt hast, ob du bei ihm schlafen darfst, es war vollkommener Zufall, ich hatte einen Auftrag in der Nähe und ich sah euch, als ich auf dem Rückweg war. Ich hatte dich öfter gesehen, doch du mich nie. “

Ich schluckte. „Daher kennst du also seinen Namen “, hauchte ich.

Stumm nickte er. „Ich gehe dann mal, ich habe mit deinem Käufer gesprochen, ich treffe mich gleich mit ihm, am Markt. “ Mit diesen Worten ging er.

Für einen kurzen Moment überlegte ich, ob ich ihn hinterher laufen sollte, aber warum, es gab nichts mehr zu sagen und ich würde ihn nicht mehr küssen. Mit einem bedrückend, leerem Gefühl im Herzen sah ich ihm nach, bis er mit der Finsternis verschmolz.

Jella

Seid dieser Nacht war Semol nicht mehr zu mir gekommen.

Jono hatte ich erzählt, dass ich einen alten Freund wieder gesehen hatte, angeblich war er verstorben, wir hatte uns geliebt und seitdem ich ihn wieder getroffen hatte war ich vollkommen durcheinander mit meinen Gefühlen. Deshalb könnte ich nicht mehr mit ihm schlafen, ich könnte ihn noch nicht einmal bereit zu küssen und müsste mich entscheiden.

Die ganze Reise war für mich wie die Hölle, ich verabscheute es einfach zu reiten.

„Von hier kommst du also her“, sagte ich, als ich das Dörfchen sah.

Es hatte kaum mehr als drei dutzend Häuser. Die Dächer bestanden aus frischem Stroh und die Hauswände aus Lehm. Um das Dorf herum waren Felder und in jedem Garten gab es Obstbäume.

„Schön, nicht wahr?“, sagte Jono.

„Was für eine Landwirtschaft“, murmelte ich. „Das ist ein tolles Dorf.“

Stolz nickte er. „Gehen wir zu erst zu dem Haus meiner Schwester, wir werden irgendwo schlafen müssen.“

Wir ritten hintereinander auf dem schmalen Weg.

Begeistert lies ich meinen Blick über die vielen, großen Felder schweifen.

„Desi!“, rief er ins Haus, die Pferde hatten wir in einem kleinen Stall untergebracht. „Ich bin es, Jono!“

Ich hörte, wie kleine Füßchen, auf dem Holzboden, in unsere Richtung liefen. „Jono!“, sagten drei kleine Mädchen und umarmten in mit ihren winzigen Ärmchen.

Lächelnd wandte er sich mir zu. „Das sind Fini, Geti und Kedi, ihre vollen Namen Finosa, Getesa und Kedase.“

„Fini, Geti, Kedi, hierher, sofort!“, bellte eine junge Frauenstimme.

Die Kleinen zogen Jono zur Tür raus und ich folgte ihnen.

Eine Frau, knapp neunzehn Jahre, stand mit verschränkten Armen und einer strengen Miene in der Mitte des Raumes, es war eine Küche. Ihr blondes Haar war zu einem festen Knoten an ihrem Hinterkopf gebunden und sie trug eine Kochschürze. „Ich habe doch gesagt ihr sollt den Tisch für das Abendessen decken, lasst Jono in Ruhe und macht euch an die Arbeit.“

Die Kinder eilten hinaus.

„Wer ist das?“, fragte sie barsch und deutete mit einem Nicken auf mich.

Ist das etwa seine Schwester?

„Wo ist deine Mutter, Hessa?“, zischte er, er war mindestens einen ganzen Kopf größer als sie.

„Oben, sie kümmert sich um Jenno, er ist krank.“

Ein Mann kam herein. „Geh hinauf, Hessa, sag deiner Mutter, dass sie runter kommen soll und beginn mit dem Essen, ich versorge dann Jenno.“

„Gut, Vater“, murmelte die Frau, namens Hessa und ging.

Lächelnd legte der Mann seinen Arm um Jonos Schultern. „Na, mein Guter, wenn hast du

den da hübsches mitgebracht? Eine schöne Frau hast du da. “

Jono wurde rot. „Sie ist nicht meine Frau, Pemo, sie ist... “ Er brach ab. „ Wir sind hier, weil ich sie darum gebeten habe die Kunst des Schwertkampfes bei Meister Geno zu erlernen, aber du hast recht, sie ist schön.“ Liebevoll nahm er meine Hand. „ Ich liebe sie.“

„Und ich liebe ihn “, sagte ich und lächelte. *Glaube ich*, dachte ich noch.

Nun kam eine Frau in das Zimmer, sie sah Jono sehr ähnlich, sie hatte blondes Haar und schöne, blaue Augen. „Jono! “, rief sie begeistert, er lies meine Hand los und sie umarmten sich. „ Du hast mir so gefehlt, Bruder, wo warst du die ganze Zeit? Du wolltest uns doch schreiben, ein gesamtes Jahr warst du weg, ich dachte schon dir wäre etwas passiert. “

Er lächelte. „Ich wollte mal sehen, wie du reagierst, wenn ich wiederkomme, ohne mich zwischendurch mal zu melden. “

Sie lachten.

Jono und ich schliefen in einem Zimmer, glücklicherweise nicht in einem Bett.

Beim Abendessen hatte ich alle gesehen, sie waren insgesamt neun, das waren wirklich viele.

Fünf Frauen, Mädchen, die drei Kleinen Fini, Geti und Kedi, das zweit älteste Kind Hessa und natürlich die Mutter, Desi.

Vier Männer, Jungs, der Vater, Pemo, Jenno, der Kranke, er ist älter als die Kleinen, aber jünger als Hessa und dann gibt es noch Ino, der älteste.

Mitten in der Nacht schreckte ich hoch, ich hörte Stimmen. Vorsichtig stand ich auf, ich wollte Jono nicht wecken, zündete eine Kerze an, zog einen Dolch aus meinem Waffengürtel, der auf einem Tisch lag und schlich aus den Raum.

Jemand rief etwas unverständliches, ein anderer erwiderte etwas. Die Personen waren im zweiten Stockwerk.

Leise ging ich die zwei Treppen hinauf, bis die Rufe ganz nah waren. Ich machte einen Schritt vorwärts, der Holzboden knarrte.

Alles verstummte.

Die Streitenden schienen zu lauschen und selbst das Haus schien die Luft anzuhalten.

Dann ging es weiter mit der Streiterei, nur leiser.

Still und lauernd, bereits einem Angreifer das Leben zu nehmen ging ich weiter.

In einem der Badezimmer brannte Licht und die Tür war nur angelehnt.

Lauschend ging ich neben der Zimmertür in die Hocke.

„... sag warum“, fauchte Desi.

„Wie oft noch? Weil ich in sie verliebt bin, ich wollte sie dir vorstellen und außerdem habe ich sie gebeten bei meinem Meister in die Lehre zu gehen. Das habe ich alles schon gesagt!“, antwortete der andere, es war Jono!

„Und was ist mit Jella? Du hast ihrer Familie dein Wort gegeben, sobald du wieder zurück bist sie zu heiraten.“

Wer ist Jena, dachte ich und wurde misstrauisch und wütend zugleich. *Was verheimlicht mir Jono?*

„Sie müssen ja nicht wissen, dass ich hier bin, was glaubst du den, warum ich dir nicht geschrieben habe? Ich wollte dass das Dorf denkt ich wäre tot.“

„Dann hättest du nicht her kommen sollen.“

An dem kurzen Schweigen erkannte ich, dass dieser Satz Jono einen Stich versetzt hatte.

„Vielleicht hast du recht“, murmelte er. „Aber du und alle anderen in diesem Haus, ihr seid meine Familie und ich kann nicht in Frieden leben, wenn ich weiß, dass meine Familie die Frau meines Lebens nicht kennt.“

Sie schnaufte verächtlich. „Die Frau deines Lebens, hm? Erinnerst du dich? Ich hatte auch mal jemanden geliebt und Vater hat dennoch dem Gutsherrn geschworen, dass ich ihren Sohn heiraten werde. Das ist genau das selbe, nur dass ich nicht einfach vor der Wahrheit des Lebens davon gelaufen bin, wie du, nein, ich habe Pemo geheiratet. Du bist ein Feigling, Jono, läufst davon wie ein Kaninchen, du entehrst den Namen unserer Familie. Ich sage dir, du wirst sie heiraten und dein Versprechen halten oder du verlässt noch heute Nacht dies Haus.“

Kurzes Schweigen.

Ich bekam Angst, was wäre, wenn er sich für diese Jella entschied? Wäre unsere Liebe dann nichts weiter als eine Geschichte?

„Lass mich nachdenken“, sagte er. Schritte näherten sich, die Tür schwang auf.

Ich kauerte mich weiter in den Schatten. *Das meint er doch nicht ernst!*, schrie die jähzornige Stimme in mir. *Wenn er mich wirklich liebt entscheidet er sich für mich!*

„Jono, warte“, knurrte Desi.

Er hielt an.

„Du bist doch noch Jungfrau, oder?“

Wieder war es kurz Still, ich konnte seinen Schatten sehen und sah, dass er den Kopf schüttelte.

„Das kann doch nicht dein Ernst sein!“, schrie Desi. „Du verlässt mein Haus, auf der

Stelle. “ Sie bemühte sich nicht mehr leise zu sein, um niemanden zu wecken.

Sofort sprang ich auf und lief, leise aber schnell ins Gästezimmer zurück. Ich legte mich in mein Bett und tat so, als würde ich schlafen.

Kurz nach mir kam Jono herein. Zögernd weckte er mich.

„Was ist?“, fragte ich und tat schläfrig und überrascht.

Seine Augen glänzten, er setzte sich auf die Bettkante, in der Hand hielt er eine Laterne.

„Fena“, flüsterte er, etwas schien ihn zu bedrücken, dass wir gehen mussten konnte ihn nicht so traurig machen, das machte mir Angst. Eine kleine Träne kullerte über seine Wange.

„Was ist passiert?“ Ich hielt die Luft an.

Mit dem Ärmel wischte er sich über die Augen. „Ich muss dir etwas beichten. Vor einer halben Ewigkeit habe ich einer Familie in diesem Dorf mein Wort gegeben, ich habe ihnen geschworen ihre Tochter, Jella zu heiraten. Sie ist die Tochter von Meister Geno.“ Für einen kurzen Moment schwieg er, ich überlegte, ob ich etwas sagen sollte, aber was den, ich schwieg. „Ich hatte gehofft, dass meine Schwester auf meiner Seite wäre und mir half ihnen aus dem Weg zu gehen, aber sie sagt, ich muss sie heiraten, oder wir müssen verschwinden.“

Mein Herz raste, hatte er sich etwa für Jella entschieden? „Und... was willst du mir damit sagen? Müssen wir gehen, oder...“, ich brach ab und setzte mich auf.

Er schluckte schwer. „Ich liebe dich, aber ohne mich bist du besser dran. Du liebst zwei Männer, ich mache dir die Entscheidung leichter, Desi hat recht, wenn ich Jella nicht heirate breche ich mein Wort und entehre somit meine Familie, ich werde Jella heiraten. Ich werde dich immer lieben, Fena.“

Ich wusste nicht, was ich sagen sollte, mir war, als wäre mein Herz stehen geblieben. „Du... du verlässt mich?“, sagte ich mit angehaltenem Atem.

Bedrückt nickte er.

Für einen Augenblick schloss ich die Augen, versuchte mich zu sammeln. Dann stand ich auf, kleidete mich um und schnallte mir den Waffengürtel um. „Ich gehen, jetzt.“ Ich drehte mich zu ihm um, um mich würdevoll von ihm zu verabschieden.

Jono stand vor mir und sah mir in die Augen. „Ich werde dich immer lieben. Falls du dich mal einsam fühlst denke an mich.“ Langsam beugte er sich vor und küsste mich.

Ich lies es zu.

„Du kannst mein Haus haben. Ich schenke es dir, eine Art Abschiedsgeschenk, ein Souvenir.“

Bei diesen Worten musste ich lächeln. „Sehr klein“, murmelte ich und gab ihm noch einen letzten Kuss. „Lebe wohl.“

Gleich nachdem ich die Dorfgrenze mit dem Pferd überschritten hatte tauchte Semol aus dem Schatten auf.

„Du gehst schon? Ohne Jono. Er wird diese Jella heiraten, nicht wahr? Ich habe euch belauscht, ich bin ein Dieb, für mich ist das Natürlich.“

„Du brauchst es nicht zu erklären“, sagte ich, ich hatte gewusst, dass Semol mich beobachtet hatte. „Reitest du mit mir zurück? Er hat mir sein Haus hinterlassen.“ Er grinste sein diebisches Grinsen. „Ich habe mein eigenes Reittier.“

Meine Augen weiteten sich, als ich das Pferd sah, seitdem Semol angeblich verbrannt war war es verschwunden, es war das schnellste Pferdchen, das ich jemals gesehen hatte. So konnte er uns also so schnell einholen.

Die schwarze Stute schnaubte und scharrte mit den Hufen im Kies. Sie war wunderschön, ihre Mähne wehte im Wind, ich könnte sie mir gut als eines dieser Pferde mit Flügeln aus den Legenden vorstellen, mit rabenschwarzen Engelsflügeln, wie ein schöner Teufel. „Sie ist einfach unvergleichlich Schön“, sagte ich, glitt vom Pferderücken und näherte mich dem Pferd. Vorsichtig legte ich meine Hand auf ihre Nüstern.

Sie war nicht mehr so scheu wie früher, damals hatte sie sich niemals von jemand anfassen lassen, selbst von Semol nur selten.

Ich spürte eine warme Hand auf meiner Schulter und drehte mich um.

Semol stand sehr nahe hinter mir, seine Augen schimmerten im Schein des Mondes.

In diesem Moment erfasste ich all seine Attraktivität, ich wusste nicht wer besser aussah, Jono oder Semol, beide sahen überirdisch gut aus.

Jono mit seinem kurzem, blondem Haar, den himmelblauen Augen, dem hübschem, kantigen Gesicht und den Muskeln.

Und Semol mit seinen mittellangen, schwarzen Haaren, den tief, braunen Augen, dem schmalen Kopf, seinen geschwungenen Lippen und dem muskulösen Körper.

Er nahm mein Gesicht in die Hände und küsste mich.

Dieser Kuss war wahnsinnig, er war voller Leidenschaft, wild und ungezähmt und doch war er auf eine Art und Weise zärtlich und liebevoll.

Von Semol bekam ich das Geld des Käufers und ich entschloss so bald wie möglich zu ihm

zu gehen und statt den acht Monaten und den einen Gefallen noch 580 Goldmünzen und zwei Gefallen verlangen, wenn er sich weigerte würde ich ihn töten.

Jonos Haus richteten wir um, die Wände waren Schmucklos, an den Nägel hingen Waffengürtel und bodenlange, dunkle Mäntel. Um die Feuerstelle standen nur noch zwei Stühle, falls Semol mal kam und in meinem Zimmer, dass früher das Gemach von Jono gewesen war hatte sich nichts verändert, bis auf, dass das Fell über dem Bett weg war, all seine Sachen waren nun in dem alten Gästezimmer. Ich fand eine Vorratskammer, die voll mit Gemüse, Obst und Fleisch war. Dazu hatte ich ein paar alte, gefleckte Mäntel zerschnitten und wie Vorhänge vor die Fenster gehängt.

Auf dem Dachboden waren einige Verstecke für gestohlenen Schmuck und das alles. Die Gewissheit nun eine feste Heimat zu haben bereitete mir unwohl sein, aber ich ignorierte

„Danke, Semol“, sagte ich, als wir fertig waren, stellte mich auf die Zehenspitzen und küsste ihn.

Er erwiderte meinen Kuss.

Die Sehnsucht nach ihm hatte mich seitdem Jono mich verlassen hatte geplagt, seit fünf Monaten, so lange hatten wir gebraucht um das Gebäude nach meinem Geschmack einzurichten.

Nun waren wir fertig und ich war wenigstens halbwegs über das „Lebe wohl“ mit Jono hinweg.

Ich knöpfte sein Hemd auf und wollte mit meinen Händen über seine Muskeln fahren, seinen Körper fühlen und spüren, wie alles in meinem Leib zu kribbeln anfang, sobald ich seine Haut anfasste, doch ich hielt inne. Etwas hielt mich zurück und dann wusste ich, was es war.

Schreie.

Mein Herz begann unwillkürlich zu rasen. Die Kette, die ich noch immer trug fing an zu leuchten. Mir brach der Schweiß aus und ich begann zu zittern.

Das Licht, das aus dem Diamanten an der Halskette, flog wurde zu einem blendendem Strahlen. Mir wurde schwindelig, meine Sicht verschwamm, ich hörte Semol noch etwas sagen, doch ich konnte es nur gedämpft verstehen. „Hilfe!“, hauchte ich, mir wurde schwarz vor Augen, ich bemerkte noch, wie ich zu Boden stürzte, fühlte aber den Aufprall nicht.

Ein Gesicht, ein hübsches Mädchen, schöner Körper, lächelndes Gesicht, 5 Jahre.

Ich hörte ein helles, fröhliches Lachen.

Dieser Moment blitzte nur kurz auf, er wechselte.
Ein Messer, das Stahl der Klinge reflektierte das Sonnenlicht.
Blut. Schreie. Weinen.
Noch ein Mädchen, ich konnte nur ihre Umrisse erahnen.
Sofort tauchte noch ein Bild auf, es war eine Reihe von Ereignissen.
Wieder das fünfjährige Mädchen.
Noch einmal das Lachen.
Anschließend das Messer.
Ein weiteres Mal: Blut. Schreie. Weinen.
Dann...

Regen peitschte mir ins Gesicht.
Äste ragten aus Bäumen, ich achtete nicht auf sie, rannte hindurch.
Etwas kratzte an meinem Fußknöchel und an meiner Wange.
Ich spürte etwas Flüssiges, Blut.
Das Rascheln von Stoff, die Berührung von etwas weichem, tödlichem.

Ich schrie.

„Alles gut, Fena, alles in Ordnung“, flüsterte mir eine Stimme zärtlich zu.
Mein Körper war in jemandes Armen gebettet. Tränen rannen mir über die Wangen. Ich schluchzte und fing an zu weinen, es war das selbe Weinen, wie in meiner Erinnerung.
Erinnerung? Es war kein Traum, ich habe mich erinnert, aber an was?
Die Arme schlangen sich fester um mich und ich lies mich in diese Umarmung sinken, weinte und war dennoch froh mich jemanden bei mir zu haben. Ich hatte keine Ahnung, wie lang ich so blieb, vielleicht nur Minuten, eine halbe Stunde, oder auch eine, oder mehrere Stunden? *Ich muss zu ihr*, schoss es mir durch den Kopf und dachte im nächsten Moment: *Zu wem?* Ich hatte keine Ahnung, trotzdem sagte ich es. „Ich muss zu ihr.“
„Wen meinst du?“
Nun erkannte ich die Stimme, es war Semol, Gott sei dank war er da. „Sie ist weit weg, auf der anderen Seite.“ Ich sah ihn an.
„Was meinst du mit andere Seite? Wen meinst du überhaupt? Fena, rede doch endlich mal Klartext.“
„Ich weiß es nicht“, gab ich ehrlich zu. „Ich weiß nur, dass sie auf der anderen Seite ist,

von was, davon habe ich keine Ahnung, alles, wovon ich weiß ist, dass ich sie brauche, dass in meiner Kindheit etwas passiert ist und, dass sie mir Antworten geben kann, Antworten auf all meine Fragen. “

„Was für Fragen, was ist dir so wichtig, dass du es unbedingt wissen musst? “

Selbstverständlich wusste ich, dass ich ihn mit jedem Wort nur noch mehr verwirrte. „Du weißt doch alles von mir. Dass ich mein Gedächtnis verloren hatte, in einer Gasse aufgewacht war, in einer Blutpfütze, dass ich noch nicht einmal wusste, wer ich bin, wie mein Name ist und wie alt ich damals war. “

Das war ein Geheimnis, von dem nur er und ich wussten.

Als Kind, sehr jung, aber auch kein Baby mehr hatte ich mein Gedächtnis verloren. Also fing mein Leben gewissermaßen erst da an.

Ich war erwacht, ein starker, stinkender Geruch hatte mich umgeben. Mitten in in einer Pfütze aus Blut fing mein Leben an. Es stank nach Verwesung, doch es war keine Leiche in der Nähe.

Das erste was ich machte war, dass ich zu dem Fluss gegangen war, mein eigener Geruch hatte mich fertig gemacht. Als ich auf der Straße herum geirrt war kam ein Soldat und fragte mit strenger Miene nach meinem Namen, ein Kind ohne erwachsene Begleitung. Schnell musste ich mir einen Ausdenken und seitdem hieß ich Fena. Ich ernährte mich von Pilzen, die ich im Wald fand und Essen, das den Adligen nicht geschmeckt hatte oder bei ihren Festmahlen übrig geblieben war.

Niemals hätte ich ohne Semol überlebt, er fand mich, im Winter, frierend, er war auch Elternlos und hatte Mitleid. Er hatte mich zu einer Höhle gebracht, in der er, während dem Winter geschlafen hatte, brachte mir das Stehlen und Kämpfen bei, aber sein Schwert wollte er mir nicht geben, damit ich auf der Straße überlebte.

Wie ich dann zu einem kam wisst ihr ja schon.

„Du meinst, diese Frau, die du suchst, von der du aber nicht weißt, wie sie heißt weißt, wer du bist? “

Ich nickte.

Er seufzte. „Wie sieht sie aus? Ich suche sie und verspreche dir, dass ich sie finden werde“, sein Ton wurde sanfter.

„Ich weiß es nicht, ich muss sie sehen, um zu wissen, ob sie es ist. “

„Dann können wir nichts machen. “

Für einen kurzen Moment kehrte Schweigen ein und während dieser Stille, in der ich angestrengt nachdachte fasste ich einen Entschluss, den ich ernster meinte als alles

andere.

„Ich werde auf die Suche nach ihr gehen. Egal, ob es mich mein Leben kosten wird.“

„Das kannst du nicht“, protestierte Semol.

Entschlossen sah ich ihm in die Augen. „Ich kann und ich werde.“ Selbstsicher stand ich auf und machte mich daran meine Bündel zu packen.

„Dann werde ich mit dir gehen.“

Ich schüttelte den Kopf. „Du musst mein Diebesgut verkaufen und mir das Geld geben, ich werde es brauchen.“

Kurz nickte er.

„Es sind fünf Ketten, zwei Spiegel, fünf Käämme und acht Armreife. Du musst sie selbst finden.“

Er wartete, bis ich mir einen Waffengürtel umgeschnallt hatte, meine Bündel gepackt, das Pferd gesattelt und alle meine Waffen und Mäntel in den Satteltaschen verstaut hatte. In drei vollen Bündeln hatte ich Lebensmittel, zwei gefüllt mit all meinem Geld, vier mit Kleidungen und zwei mit Decken. Das Geld ein Bündel mit Kleidern, die Decken und noch eines mit Essen nahm ich so mit, die anderen sollte Semol mir bringen, wenn er alles verkauft hatte.

„Auf Wiedersehen“, flüsterte ich. Ein kühler Wind wehte und die Blätter fielen bereits von den Bäumen und landeten, wie bunte Schmetterlinge, sachte auf dem Boden.

Zärtlich strich er mir übers Haar. Lächelnd erwiderte er: „Bis bald.“

Wir küssten uns, ich sprang aufs Pferd und ritt davon.

Ich sah mich nicht nach ihm um, denn ich wusste, dass das den Abschied nur noch schwerer machen würde.

Viel zu lange würden wir und nicht mehr sehen, Tage, Wochen, vielleicht sogar Monate.

Das wohlige Gefühl des Abschiedskusses ruhte noch immer auf meinen Lippen und so schnell würde ich ihn nicht mehr weg lassen. Die Wärme von Semols Körper, sein Mund und seine Nähe, all die Emotionen, die ich während diesen Momenten hatte, sie würde ich nie wieder fort lassen. Jeder Kuss, jede Nacht, jede Sekunde und jede Berührung würde für immer in mir ruhen.

Gesondol

Mein Leben begann in den alten Ruinen der Stadt, ich hatte eine Freundin, gemeinsam hatten wir ums Überleben gekämpft. Als wir beide 5 Jahre alt waren verschwand sie plötzlich, ich habe sie gesucht, doch vergeblich.

Das Mädchen, meine einzige und beste Freundin, damals waren wir unzertrennlich, sie war verschwunden, einfach weg, wie vom Erdboden verschluckt.

Da ich die Einsamkeit und das Wissen über meinen Verlust nicht ertrug ging ich fort. Ich wanderte die Mauer entlang, die Grenze des verbotenen Waldes und meiner Welt. Meine alte Heimat war im Norden des Waldes, meine neue im fernen Süden.

Ich war auf dem Schwarzmarkt, suchte nach Anhängern, mindestens drei drei Weitere, höchstens sieben.

Der Auftrag: Alle aus dem Haus des Grafen Jalso, Tochter, Söhne, Frau und natürlich ihn. Die Bezahlung waren 12000 Goldmünzen.

Ein bärtiger Mann stand mit verschränkte Armen an einer Hauswand gelehnt, ein riesiges Schwert baumelte an seiner Seite. Seine Miene war ernst und lauernd.

Natürlich wusste ich wer er war, Gesondol, ein gefürchteter Assasine. Es überraschte mich ihn hier zu sehen, aber vielleicht traf er sich hier mit einem Auftragsgeber.

Selbstverständlich fühlte ich mich von ihm beobachtet, als ich ihm den Rücken zudrehte, alle Leute hier taten das, ich sah in ihren Augen, dass sie Angst vor ihm hatte und bemerkte daran, wie oft sie sich die Hände an ihren Mänteln abwischte, dass sie nervös waren.

Gesondol ist eine Bestie, ein Monster, ein Ungeheuer, so nannten ihn die Menschen. Der

Assasine tötete seine Opfer schnell, er konnte drei Aufträge noch in der selben Nacht erledigen, so heißt es, er zögert nicht seinen Aufträgen in die Augen zu sehen, während er sie köpft und er soll angeblich so geschickt mit dem Schwert sein, dass er alle Schwertmeister der Welt gleichzeitig besiegen könnte.

Interessiert begutachtete ich eine Halskette, sie war aus purem Silber, mit einem Anhänger, da war ein Löwe drauf, der Löwe war das Fahnentier, also war diese Kette aus dem Haus des Barons.

„Na, interessiert?“, fragte der Verkäufer, er grinste mich verschmitzt an. „Kostet dreihundert Goldmünzen.“

Ich möchte den Kerl sofort nicht, er stank nach Tabak und Alkohol, sein Haar war ungepflegt und fettig, seine Kleider dreckig und löchrig und er hatte seinen Bart anscheinend schon seit Wochen nicht mehr rasiert. „Vielleicht von einem anderen“, sagte ich barsch und freute mich, dass er völlig verduzt ansah. Als ich mich abwandte sah ich, dass Gesondol mich tatsächlich fixierte und als ich seinen Blick herausfordernd erwiderte sah er noch nicht einmal weg. Gerne hätte ich ihn geschlagen, ich hatte keine Angst von dem, was dann folgte, ich fürchtete mich nicht vor dem Tod, ich fand, die Angst vor dem Streben war die dümmste Furcht, die man haben konnte. Misstrauisch beobachtete ich ihn, während ich zu einem anderen Stand ging, er folgte mir mit seinem Blick. Genervt verdrehte ich die Augen, drehte mich zu dem kleinen Tisch. Ein Silberarmreif, mit schönen, goldenen Verzierungen sah verlockend aus.

„Zweihundertfünfzig goldene“, sagte die Verkäuferin. Ihr pechschwarzes Haar war zu dicken Zöpfen geflochten, sie roch nach Tabak und ihr Kleid war eine lila Schönheit.

Ich griff an meinen Gürtel, um das Bündel mit meinem Geld davon zu lösen, doch noch bevor ich die Schnur lösen konnte, hielt mich eine große, starke Hand davon ab. „Was soll das“, fauchte ich und sah die Person wütend an. Meine Augen weiteten sich, vor Überraschung.

Es war Gesondol. „Ich mach das“, raunte er der, vor Angst schwitzenden Händlerin zu und warf ihr eine Handvoll Goldmünzen zu.

Klirrend fielen sie auf den Tisch, ein paar rollte von der Kannte, die Verkäuferin machte keine Anstalt die aufzuheben oder auch nur zu nehmen.

„Ich kann auch für mich alleine Bezahlen“, knurrte ich und versuchte mich aus seinem Griff zu befreien, aber der Kerl war zu stark.

„Du bist Mutig, dass muss ich dir lassen. Übermütig. Dumm. Großmäulig. Und Frech.“ Alle auf dem Schwarzmarkt hielten die Luft an, sogar der Wind schien inne zu halten.

Anspannung, die nun in der Luft lag konnte man förmlich spüren.

„Was willst du von mir? “

Ein heftiger Geruch von Knoblauch hauchte mir ins Gesicht, als er sprach: „Ich habe gehört du suchst Leute für einen Auftrag. “

„Nicht solche wie dich. “

Er schwieg.

„Und so oder so, du wirst bestimmt schon genug Menschen getötet haben, um mit dem Geld davon zu Leben. “

Zorn blitzte in seinen Augen auf, ohne ein weiteres Wort zerrte er mich fort.

Ich wehrte mich, obwohl ich wusste, dass es vergebens war, noch während ich davon geschleift wurde schnappte ich mir das Armband und bevor ich um eine Ecke verschwand sah ich noch, wie die Verkäuferin ihr ganzes Geld einsammelte und einsteckte.

Als eine Hauswand meine Sicht verdeckt spürte ich, wie ich gegen eben diese Wand gedrückt wurde.

Gesondol hielt mich mit dem Unterarm an dem Gebäude und legte mir einen seiner Dolche an die Kehle.

Wütend sah ich ihm in die Sturmgrauen Augen, sein eigener Zorn spiegelte sich in ihnen.

„Was willst du von mir, Gesondol? Soll ich noch mehr Gerüchte über dich verbreiten? Über deine angeblich so ausgezeichnete Schwertkunst? Falls du dich nicht mehr erinnerst, ich habe dich vor sieben Jahren schon einmal besiegt und falls du noch einmal gegen mich kämpfen willst werde dieses mal nicht zögern dich zu töten. Bis jetzt hast du mich schon acht mal aufgesucht, das reicht langsam, warst du nur beim Schwarzmarkt, weil du mich gesucht hast, oder war es für dich einfach eine Art Gelegenheitschance mich wieder zu nerven? “

Er drückte seinen Dolch fester gegen meinen Hals.

Ich schluckte. „Du bist ein Feigling, hast zu viel Angst davor mir so zu sagen, was du willst, dass du mich mit einer Klinge bedrohst. Du bist ein Weichei, fürchtest dich von einer Frau, du solltest dich schämen. “

Dann machte er etwas, mit dem ich gar nicht gerechnet hatte, er steckte die Waffe zurück in ihre Scheide, lies mich aber nicht von der Wand. Mit den Händen packte er meine Handgelenke und drückte sie gegen die Hauswand.

Um den Schmerz zu unterdrücken biss ich mir auf die Unterlippe, ich spürte wie die Unebenheiten des Mauerwerks sich in meine Haut bohrten und sie wund rieben. Zornig spuckte ich ihn an.

Leider war er gegenüber mir zu groß, als das ich sein Gesicht hätte treffen können.

„Hör zu, du und ich, wir treffen uns morgen, bei Sonnenuntergang beim Haus des Grafens und verdammt noch mal, wir werden ihn töten.“

„Du könntest das doch ganz alleine, wofür brauchst du mich da?“

Er funkelte mich an. „Du musst ein Dienstmädchen töten, du musst und du wirst.“

„Wie sieht sie denn aus? Ist sie süß? Wenn ja, dann nicht. Ist sie ein Kind? Du kannst Kinder nicht umbringen, dafür bist du zu weich. Und du nennst dich einen Assasinen.“

„Ich gab mir keine Mühe meine Verachtung zu verbergen.“

„Sie heißt Syle, ihr Haar braun, ihre Augen blau.“

„Aha, du weißt ihre Augenfarbe, dass ist ja mal interessant. Siehst du ihr denn oft in die Augen? Du weißt schon zum Auftrag gehört nur die Familie, nicht die Diener.“

Nun drückte er meine Handgelenke noch fester gegen die Wand. „Du wirst sie töten, verstanden? Dafür bekommst du sogar ein drittel. Das sind dann 4000 Goldmünzen.“

Ich überlegte und als ich mich entschieden hatte tat ich weiterhin so, als würde ich nachdenken, bis er mich vor Ungeduld schüttelte.

„Sag schon“, fauchte er.

„Na ja“, sagte ich lang gestreckt und tat unsicher. „Aber, wenn du mich schon sehr anflehst, dann kann ich ja nicht anders.“

„Gut, morgen bei Sonnenuntergang, wehe du kommst zu spät“, sagte er und ging davon.

„Was dann, hä, willst du mich mit deine ach so tollen Kampfkunst besiegen und mich dann töten!“, rief ich ihm hinterher und ging wieder zum Schwarzmark.

Die Anspannung dort war schon wieder fort, die Leute redeten miteinander und die Händler trommelten mit ihren Fingern ungeduldig auf ihren Oberschenkeln herum.

„Sisylie!“, rief Wenda, eine bekannte, sie schien mich mehr zu mögen, als ich sie.

„Wie oft!“, zischte ich sie und wurde noch wütender, als ich eh schon war. „Wie oft habe ich dir schon gesagt, dass du mich hier nicht so nennen sollst?!“

Sie kaute auf ihrer Unterlippe herum und sah zu Boden. „Tut mir leid, vergessen“, murmelte sie.

„Was willst du? Sag ´s schnell, ich muss zu Kumpo.“

„Stimmt es, dass Gensoldol hier war und du dich mit ihm angelegt hast? Hier wird von nichts anderes geredet.“

„Ja“, antwortete ich. „Und jetzt muss ich gehen.“ Ich ging los.

„Tschüss!“, rief sie mir hinterher, ich sagte nichts und sah mich auch nicht nach ihr um.

Ich hämmerte gegen die dicke Holztür, sie bestand aus mehreren Brettern. „Kumpo, ich bin es, mach auf!“, schrie ich, anders konnte er mich nicht hören, seitdem er einmal vom Pferd gefallen war und dieses ihn mit der Hufe am Kopf getroffen hatte, als es davon geritten war konnte er nicht mehr so gut hören.

Die Tür schwang auf. Kumpo tauchte im Türrahmen auf, er lächelte. „Hallo, Lilie.“ „Ich sagte doch du sollst mich nicht so nennen“, knurrte ich und betrat den Raum. „Also, was willst du von mir? Mach ´ schnell, ich will weiter.“ Als ich mich ihm zuwandte stand er sehr dicht vor mir, er war mir so nahe, dass ich seinen Atem fühlen konnte.

„Du weißt doch, was ich will.“

Ich wich zurück, aber zu spät, er drückte seine Lippen auf die meinen. Wütend trat ich ihm gegen das Schienbein.

Er schrie auf und fiel hin.

Sofort trat ich noch einmal zu, gegen seine Schulter, er schrie wieder und ich flüchtete aus der Tür heraus. Das machte er ständig, immer und immer wieder.

Ich lief nach Hause, die Feuerstelle glühte noch immer, ich nahm ein altes Stück Pergament und warf es in die Glut auf der Stelle fing es an zu brennen, ich warf ein paar Holzstücke hinein und ging dann raus, um den Korb mit frischem Brennholz zu füllen. Am Ende brannte das Feuer gut und ich setzte den Kessel mit der Gemüsesuppe auf.

In dieser Nacht passierte etwas Schreckliches.

Mein Traum war wundervoll, das Ungeheuer, das mich, seitdem ich denken konnte, in meinen Träumen Heimsuchte blieb fern von mir.

An diese Nacht war dennoch eigenartig. Ich sah einen Mann, braunes Haar, blaue Augen, sein Lächeln charmant, sein Gesicht schön.

„Guten Tag“, sagte er, seine Stimme war tief und irgendwie verlockend.

Ich konnte nicht anders als zu lächeln.

Er verschwand in einem Haus und ich erkannte es wieder, es war Kumpos Heim.

Dann wachte ich auf und sah es, ich schrie.

Das Ungeheuer!

Die schwarzen, fettigen Haare standen wirr vom Kopf, sein Körper war menschlich, er hatte nachtschwarze Augen und seine Lippen waren wie seine Haut so bleich wie die einer Leiche. „Gib es zurück!“, schrie es und streckte die Krallenhände nach mir aus.

Erschrocken wich ich zurück und griff unwillkürlich nach einem Dolch, den ich erst neulich auf dem Schwarzmarkt gekauft hatte. Aus einem Reflex heraus tat ich das, was ich

immer machte, wenn ich einen Feind sah, ich sprang auf und stürzte auf ihn zu. Mein Herz raste und der Schweiß brach mir aus, als ich ihm die Klinge in den Leib ramnte. Ein grelles Licht schoss aus der Wunde, die ich ihm zugefügt hatte.

Es schrie auf, Flammen flogen aus seinem Mund, sein Kopf begann zu brennen und die Flammen krochen seinen Körper entlang. Das Schreien wurde zu einem Brüllen.

Ich taumelte zurück, stolperte, stieß mit dem Kopf gegen die Wand und verlor das Bewusstsein.

Als ich wieder erwachte pochte lag ich auf dem Boden, mein Schädel pochte und zuerst war meine Sicht noch verschwommen, dann klärte sie sich. Ich war in meinem Zimmer, auf dem Boden war ein Brandfleck, nur kleine, aber er bestätigte die letzte Nacht.

Torkelnd, wie eine Betrunkene stand ich auf und ging in die Küche. Dort setzte ich mich erst einmal auf einen Stuhl, stützte meine Ellenbogen auf die Tischplatte und massierte mir die Schläfe. *Heute entspanne ich mich mal*, dachte ich und lehnte mich zurück. Ich nahm mir einen Apfel aus der Obstschale und biss hinein. Langsam schlenderte ich aus der Tür heraus, spazierte zum Strand und setzte mich ans Ufer.

Die Sonne ging auf, die schillernden Farben spiegelte sich im Wasser.

In der Ferne fuhren Boote.

Mit einem Lächeln legte ich mich auf den Rücken, kühlte meine Füße im See und warf den Rest des Apfels weg.

Noch immer müde döste ich vor mich hin. Es kam mir wie Stunden vor, die ich da lag, wunderbare Stunden.

Als ich wieder aufstand sah ich ihn, den Mann aus meinem Traum.

Braunes Haar, blaue Augen, ein charmantes Lächeln und ein schönes Gesicht. „Guten Tag!

“, sagte er und nickte mir zur Begrüßung zu.

Wie in meinem Traum konnte ich nicht anders, als zu lächeln.

Er verschwand in einem Haus und ich erkannte es, es war Kumpos Heim.

Wie von selbst setzten sich meine Füße in Bewegung und folgten ihm. Zögernd klopfte ich an die massive Holztür.

Sie schwang auf der Stelle auf.

Der Mann erschien im Türrahmen und lächelte mich an, in seiner Miene konnte ich allerdings erkennen, dass er sich frage, was ich hier machte.

Kumpos Kopf tauchte auf. „Na, hallo, Lilie. “

Die Züge des Kerls erhellten sich. „Du kennst sie also “, sagte er ohne seinen Blick von mir

zu wenden.

„Ich wusste doch, dass du wiederkommst. “

„Ich bin nicht wegen dir hier, Kumpo “, zischte ich.

Seine Miene verfinsterte sich. „Warum bist du dann da? “

Der Mann ging ins Haus.

Ich dachte nach, was machte ich hier? Ohne zu antworten ging ich ins Haus. „Wer ist das?

“, fragte ich und deutete auf den Kerl, der gerade das Feuer im Kamin anschürte.

Kumpo schnaubte verachtend. „Mein Bruder, Domol. Ich verstehe dich, Lilie, dass du auf ihn stehst, er ist ein Frauenheld. Er ist zu mir gekommen, weil das hier die einzige Stadt ist, in dem es noch Jungfern gibt. “

„Warum lässt du ihn bei ihm wohnen, wenn du ihn so sehr verachtest? “

„Ich muss, er ist mein Bruder. Meine Mutter würde es mir niemals verzeihen, wenn ich ihn nicht hier wohnen lasse. “

Eine warme Hand legte sich auf meine Schulter.

Ich drehte mich um.

Das hübsche, charmante Lächeln strahlte mir entgegen.

„Na hallo “, sagte ich und grinste.

„Woher kennst du meinen kleinen Bruder? “

Mit einem kurzen Schulterblick sah ich wie Eifersucht in Kumpos Augen aufblitzte.

Es amüsierte mich, wenn ich Leute eifersüchtig machen konnte, besonders, wenn diese in mich verliebt waren. „Das ist unwichtig, ich bin nicht wegen ihn hier. “

„Aha, dann also wegen mir. “

Ich grinste diebisch. „Sei dir da mal nicht so sicher. “ Schon hatte ich ihn an der Angel.

Er beugte sich vor, ich spürte seinen Atem, er flüsterte: „Übermorgen, am Abend, hier.

Dann wirst du sehen, dass du wegen mir hier warst. “

Mitternachtsaugen

Kurz nach Sonnenuntergang war ich am Haus des Grafen angelangt.

„Ich habe gesagt bei Untergang der Sonne“, knurrte Gesondol.

„Und du weißt, dass ich mir nichts befehlen lasse, ich mache was ich will“, tadelte ich und lehnte mich gegen die Mauer. „So oder so, bei Sonnenuntergang wäre es viel zu Auffällig und Riskant gewesen, man hätte uns sehen können.“

Er fauchte. „Geh schon rein, sie ist im Keller.“

Gemeinsam kletterten wir über die Mauer, er brachte die Wachen um und ich knackte das Türschloss.

„Viel Glück“, flüsterte ich und verschwand nach Norden. Mein Weg führte mich durch

eine Reihe von Abbiegungen, aber am Ende gelangte ich an mein Ziel. Eine schwere Stahl-
tür versperrte mir den Weg und ich musste mich mit meinem ganzem Gewicht dagegen
stemmen, damit ich sie auf bekam. „ Wie kann ein einfaches Dienstmädchen eine Solche
Tür aufstemmen “, murmelte ich vor mich hin, während ich die Treppe hinunter lief.
Zuerst beleuchteten Lampen den Schmalen gang, dann wechselte es zu Fackeln. Die
Wände waren aus Erde, deshalb befürchtete ich, dass der Gang jeden Moment einbrechen
könnte. Am Ende wurde die Decke aus Stein, es roch modrig, nach Leichen und Blut.
Sofort wusste ich, dass das hier kein Keller, sondern ein Kerker war. *Keller, ja ja, was für
ein Depp.* Ich hörte einen Ruf, ein ganz klares: Hilfe! Neugierig folgte ich dem Ruf.

Die Hilferufe führten mich zu einer schönen, jungen Frau.

Sie war gerade mal neunzehn, ihre Figur zierlich und zerbrechlich, kleine Nase, hübsches,
schmales Gesicht und braunes Haar, sie trug ein Dienstmädchenkleid.

*Das ist sie also, warum will Gesondol, dass ich sie ermorde? Sie ist doch eh schon im
Kerker des Grafen, das heißt, dass sie hier verhungern oder hingerichtet wird.* „Warum
bist du hier? “, fragte ich und sah sie ohne Mitleid an.

Sie kniete auf dem Boden, ihre Hände waren mit Stahlketten an die Wand gekettet und ihr
Gesicht von Tränen überströmt. „Ich weiß es nicht “, schluchzte sie. „ Warum hat er das
getan, warum? “

„Wer hat was getan? “ Eigentlich wollte ich nur noch etwas Zeit vertreiben, Gesondol wür-
de noch ein paar Minuten brauchen, man mag es nicht glauben, aber jemanden
umzubringen geht erstaunlich schnell und einfach.

„Gesondol... “

Nun erweckte sie meine Neugierde.

„... er hat mich hier her gebracht und angekettet, er hat gesagt es tut ihm leid, aber ich
glaube ihm nicht, warum sollte er sonst so etwas tun. “

Ich sah sie an. „Weißt du, dass er mich geschickt hat, um dich zu töten? “

Ihre Augen weiteten sich vor Angst, sie begann zu zittern und wich zurück. „Nein “,
hauchte sie.

Kurz überlegte ich. „Hast du eine Idee, weshalb er die nach deinem Leben trachtet? “

Sie schüttelte heftig den Kopf.

Für eine kurze Zeit spielte ich mit dem Gedanken sie am Leben zu lassen, nachdem der
Graf tot war würde hier niemand mehr nach den Gefangenen sehen, auf jeden Fall nicht
noch bevor sie verhungert war, doch noch bevor ich mich zum gehen abwenden konnte
blitzte plötzlich eine Klinge auf. Ich erblickte Augen, wie bei Mitternacht, so dunkel. Blut

spritzte und ehe ich mich versah war der Moment schon wieder vorbei.

Das Dienstmädchen lag mit aufgeschlitzter Kehle auf dem Boden.

Das eigenartige war, dass ich mir nichts dachte, nur: *Dann habe ich für heute wohl keine Arbeit mehr*. Desinteressiert wandte ich mich ab und ging.

Am Tor wartete Gesondol schon auf mich.

„Warum hast du so lange gebraucht?“, sagte er und reichte mir ein Bündel Geld.

Statt zu antworten stelle ich ihm eine Gegenfrage: „Weshalb sollte ich sie töten?“

Er gab mir keine Antwort, sondern ging.

Wütend schnaubte ich. „Lass dich ja nicht mehr blicken!“, rief ich ihm hinterher und ging in Richtung nach hause.

„Ich will mein Geld.“

Ich schrak zusammen, meine Hand ruhte noch immer auf dem Türgriff. „Wer ist da?“

„Lautlos zog ich meinen Dolch, den mit dem ich gestern das Ungeheuer erstochen habe, falls es überhaupt gestorben ist.“

Ein tiefes Lachen. „Das kann dir egal sein. Ich will nur das Geld, dass du bekommen hast, immerhin habe ich das Mädchen umgebracht.“

Plötzlich wurde ich wütend. „Du warst das also! Warum?!“

Wieder lachte er. „Du hast gezögert. Du wolltest umkehren, sie am Leben lassen, ich dulde so etwas nicht. Ein Auftrag muss erledigt werden, wenn du ihn annimmst, dann muss ihn auch ausführen. Also, ich möchte mein Geld. Von mir aus kannst du auch 100

Goldmünzen behalten, mir reichen auch dreihundert.“

„Nein, wieso sollte ich? Das ist mein Geld.“ Ich öffnete die Tür und wollte sie schließen, aber er blockierte sie mit seinem Fuß.

Sein Gesicht lag im Schatten und alles was ich von ihm sehen konnte waren seine Augen, sie schienen in der Dunkelheit zu strahlen, zwar waren sie unnatürlich dunkel, doch sie schienen zu leuchten. Er streckte seine Hand aus.

„Du lässt mich wohl nicht in Ruhe, hm?“

Ohne mir zu antworten sah er mich an.

„Zweihundert.“ Natürlich versuchte ich zu verhandeln, einhundert war viel zu wenig.

„Wenn du mir nicht meine dreihundert gibst hole ich sie mir und dann bekommst du noch nicht einmal einhundert.“

Grimmig zog ich eine Hand voll Goldmünzen heraus und zählte nach, es waren 270. Ich versuchte nicht zu grinsen, als ich ihm die Münzen gab.

„30 fehlen noch“, sagte er nach kurzer Zeit.
„Nein“, log ich und wollte die Tür schließen.
Zorn flammte in seinen Augen auf. „Sofort.“
Wieder griff ich hinein und gab ihm die restlichen dreißig.
„Bis bald“, sagte er und verschwand.
Wütend schlug ich die Tür zu und murmelte: „Hoffentlich nicht.“

Am nächsten Tag traf ich mich mit Domol, ich war gekleidet wie immer, er dagegen.
Domol trug ein schwarzes Hemd und eine dunkle Hose. Sein Haar war zurück gegellt und er hatte eine Rose in der Hand. „Guten Tag, meine Schöne“, sagte er und wollte mich auf die Wange küssen.

Ich wich von seinen Lippen zurück.

Überrascht sah er mich an, dann zuckte er mit den Schultern und bot mir den Arm an.

Wieder setzte er sein charmantes Lächeln auf. „Ich habe einen Tisch reserviert.“

Ich hackte meinen Arm bei seinen ein.

Auf einmal tauchte die Rose vor mir auf. „Eine Rose, so schön wie du.“

Wie oft habe ich das schon gehört, dachte ich nur und nahm sie an. Eigentlich nahm ich diese Einladungen nur an, weil es hieß, dass ich umsonst essen konnte.

Das Restaurant, in das er mit mir ging war recht neu.

Der Abend war langweilig, so viel ich bemerkt hatte fand Domol in gut, wir tanzten und tranken.

„Bis irgendwann“, flüsterte er, er hatte mich nach Hause begleitet und ich wusste, dass er darauf wartete, dass ich ihn küsste, so war das immer, bei allen Kerlen.

Na gut, dachte ich, stellte mich auf die Zehenspitze und gab ihm einen kurzen Kuss. Ich beeilte mich wieder von ihm weg zu gehen und die Tür zu schließen. „Lebe wohl!“, rief ich und ging mich umziehen.

Seid einer Woche ging ich Domol völlig aus dem Weg, dafür war ich aber dem Unbekannten mit den Mitternachtsaugen wieder begegnet, im Haus eines Händlers.

Ich war ins Gebäude eingebrochen und hatte mich im Wohnzimmer versteckt. Irgendwie fühlte ich mich komisch, ich fühlte mich beobachtet, als würde mich irgendjemand anstarren.

Die Blicke brannten mir Löcher in den Rücken.

Der Händler setzte sich auf den Sessel, lehnte sich zurück und legte seine Arme auf die

Lehnen.

Mit einem Lächeln im Gesicht schloss er die Augen.

Eine Dienerin kam herein und stellte eine Obstschale auf den Tisch.

Grimmig und streng sah er sie an.

Eilig verbeugte sie sich und lief mit gesenktem Kopf hinaus.

Wieder lächelte er.

Sehr lange wirst du nicht mehr lächeln, dachte ich, schlich geduckt hinter den Sessel und zog meinen Dolch.

Der Händler machte keine Anstalt sich nach dem leisen Geräusch umzusehen.

Schnell griff ich in sein Haar, zerrte ihn nach oben und schlitzte ihm die Kehle auf.

„Gut gemacht, ausnahmsweise hast du mal nicht gezögert“, sagte die tiefe Stimme des Namenlosen.

Wusste ich es doch, dieser Mistkerl ist schon wieder da. „Was machst du hier?“

„Ich habe herausgefunden, dass du hier bist und wollte mal sehen, wie du dich machst.“

„Wer bist du“, zischte ich, stand auf und ging ans Fenster.

Er gab mir keine Antwort, sondern sagte nur: „Das Dienstmädchen kommt gleich wieder.“

Dann hörte ich, wie ein Fenster geöffnet wurde und es wurde still.

Ohne mich umzusehen sprang ich raus und rannte weg.

Gesehen hatte ich den Kerl also nicht wirklich, aber er war da und wollte mich einfach nicht in Ruhe lassen!

Auf jeden Fall war bald darauf schon wieder etwas geschehen.

Wie schon so oft war ich auf dem Schwarzmarkt. Ich begutachtete einige Schmuckstücke und suchte insgeheim nach dem Unbekannten, nach seinen Augen, damit ich endlich wusste wer er war, ich ertrug es nicht etwas nicht zu wissen.

Plötzlich hörte ich laute, schnelle Schritte. Erschrocken sah ich mich um, als ich hörte, wie Hufen auf Pflaster schlugen. Die Geräusche schienen von überall herzukommen. Es waren Soldaten!

Sofort rannte ich los und suchte nach einer Nische, in der ich mich verstecken konnte, oder einen Ast, von dem aus ich auf ein Dach klettern und fliehen konnte, aber es gab nichts, rein gar nichts. Auf einmal sah ich für einen Augenblick das aufleuchten von Mitternachtsaugen, doch sie verschwanden, als der Tumult begann.

Die Leute rannten umher, suchte nach Fluchtwegen, oder Verstecken, ich entdeckte Soldaten, die ihnen die Ausgänge blockierten und sie immer näher zusammen trieben.

Jemand schrie auf, als ein Soldat ihm sein Schwert in die Schulter rammte, weil er sich an

ihm vorbei schleichen wollte.

Menschen wurden fest genommen, es wurde geschrien, gerannt, geschubst und was weiß ich nicht noch alles gemacht.

Ein eisenharter Griff umklammerte meinen Arm.

Erschrocken drehte ich mich um und sah in das Gesicht eines Soldaten. Vor Schreck schrie ich auf und versuchte mich von ihm loszureißen, aber er lies nicht los.

Auf einmal loste sich seine Hand, er fiel auf die Knie und stürzte auf den Boden.

Ich sah Mitternachtsaugen.

Der Kerl musterte seine von Blut verschmierte Klinge, steckte sie zurück in die Schneide und sah den Soldatenleichen, vor seinen Füßen an.

Irgendwie konnte ich nicht anders, als ihn zu beobachten.

Dann hob er seinen Blick, sah mich an, in seinem Blick blitzte eine Frage auf, er zuckte mit den Schultern und ging auf mich zu.

Wie gelähmt stand ich da und sah in seine Augen, erst jetzt fiel mir auf, wie schön sie waren.

Er nahm meine Hand und es überraschte mich, wie sanft er das machte. „Wenn du das hier überleben willst“, sagte er, „Dann folge mir.“ Kurz wartete er, dann lief er los und ich folgte ihn.

Noch heute weiß ich den Weg nicht mehr, den wir damals gegangen waren, ich wusste nur noch, dass es uns auf irgendeine Weise gelungen ist uns an den Soldaten vorbei zu schmuggeln. „Wer hat uns verraten?“, fragte ich, als er angehalten ist.

Ein diebisches Grinsen zierte sein Gesicht und er hob ein Geldbündel, in dem es klirrte.

„Du hast uns für Geld verraten?“

„Sei nicht so sauer“, sagte er schmollend. „Dich habe ich ja gerettet.“

„Aber ich kenne die Leute und außerdem, was ist mir all dem Schmuck?“

„Du bist mir was schuldig“, sagte er und trat vor mich. „Und ich weiß auch schon was.“

Wütend sah ich ihm in die Augen und musste mich anstrengen noch bei Sinnen zu bleiben, weil sein Blick mich in seinen Bann zog. „Ich bin gar nichts schuldig.“

Er kam mir so nahe, dass ich seinen Atem spüren konnte, doch ich wich nicht zurück, ich würde keine Schwäche zeigen.

Und ehe ich mich versah fühlte ich, wie weiche Lippen mich zärtlich küssten. Es war ein so... unglaublicher, außergewöhnlicher Kuss, dass ich gar nicht anders konnte, als ihn zu erwidern, es war unfassbar: Ich küsste gerade einen Mann und das auch noch gerne!

Es war nicht wie immer, wenn ich jemanden einen Kuss gab, denn dieses mal war er es, der sich von meinen Lippen trennte.

Ich wollte ihn wieder küssen, aber er wies mich ab.

„Bis bald“, flüsterte er und verschwand.

Dieses wundersame Gefühl, dass der Kuss auf meinen Lippen hinterlassen hatte war auch nicht verschwunden, als ich mich ein paar Tage später wieder mit Domol traf und ihn küsste.

Andererseits gab es auch etwas schlechtes an den Tag, als der Unbekannte mich geküsst hatte, seit diesem Tage bekam ich keinen Auftrag mehr, schon seit drei Wochen.

Eines Tages klopfte es an meiner Tür, was mich schon wunderte, denn ich kannte ja niemanden und erst recht, weil ich niemals jemanden sagte, wo ich wohne.

Verwundert öffnete ich und das erste was ich sah waren, Mitternachtsaugen. „Du bist es“, sagte ich und mein machte einen Sprung.

Ehe ich mich versah hatte er mich schon wieder geküsst. „Du hast mir gefehlt.“

Eine Frage, eine einzige drängte mich dazu seine Lippen von meinen zu trennen. „Wer bist du?“, flüsterte ich.

Er lächelte. „Ich weiß, wer du bist, das reicht.“

„Und warum darf ich dich nicht sehen?“

Immer wenn ich sah trug er diese Kapuze und sein Gesicht lag in Schatten. Schlagartig wurde er ernst. „Wenn du möchtest, kannst du mich sehen, aber nicht hier, nicht in der Öffentlichkeit.“

Ich lehnte mich hinaus und sah mich um.

Die Straßen waren wie immer leer.

„Hier ist doch niemand.“

Noch immer ernst sah er mich schweigend an.

Schließlich gab ich nach und trat zur Seite. „Dann komm rein.“ Vor Aufregung raste mein Herz, als er hereintrat und sich die Kapuze abstreifte. *Wer verbirgt sich hinter diesen schönen Augen?* Und als ich ihn sah schien es mir kaum etwas besonderes, er war mir noch immer so unbekannt wie davor, ich kannte ihn nicht, er kam mir auch nicht bekannt vor oder so, er war mir völlig fremd.

Seine Haare waren schwarz und kurz und seine Augen Sturm grau, er erinnerte mich ein wenig an mich, ich mit meinen glattem, langem, schwarzem Haar und den grauen Augen.

„Und, wer bist du? Ich kenne dich nicht, ich weiß gar nichts von dir.“

„Mein Name bleibt für mich, Derina. “

Mit offenem Mund sah ich ihn an. „Woher weißt du meinen wahren Namen? Den kennt niemand, nur ich, wie hast du herausgefunden, wie ich heiße? “ Für einen Moment schloss ich die Augen, um mich zu beruhigen. „ Aber..., egal, wie soll ich dich nennen. “

„Nenne mich Tebo. “

„Tebo? “, sagte ich und sah ihn fragend an. „ Diesen Namen kenne ich nicht. “

Ohne etwas zu erwidern ging er auf mich zu und gab mir einen Kuss.

Dieser war genauso fantastisch wie alle anderen. Unsere Lippen schienen wie füreinander geschaffen, unsere Seelen verschmolzen miteinander und mein Herz erstrahlte in einem goldenem Licht.

„Deine Augen “, flüsterte er und strich mir sachte mit dem Handrücken über die Wange,

„ Haben das finstere grau eines Sturms, wenn du wütend bist und wenn du glücklich bist, wenn ich dich küsse, dann leuchten sie schimmernd wie der Mond. “ Zärtlich küsste er mich noch einmal. „ Bis bald. “ Und er war weg, dieser magische Moment war vorüber.

„Bis bald “, sagte ich, schloss die Augen und gab mich dem Gefühl des vergangenen Kusses hin, mit seiner ganzen Zärtlichkeit.

Es waren nur vier Tage, in denen ich ihm nicht mehr begegnet, aber es kam mir wie Jahre vor. Auf der Straße suchte ich nach ihm, aber fand ihn nicht.

Schließlich bekam ich endlich wieder einen Auftrag zugeteilt. Ein Schmied, das war gut und auch schlecht, schmiede wehrten sich, anders als alle anderen, sie hatten überall im Haus Waffen, aber dafür bekam man dafür so viel Geld, wie wenn man einen Baron und seine Frau ermordete.

2700 Goldmünzen und diesen Auftrag würde ich alleine durchführen.

Es war eine Ziegelhütte mit Strohdach. Rauch stieg aus dem Kamin.

Der Mann hatte fünf Kinder und Arbeitete fast den ganzen Tag, es tat mir beinahe schon leid, seine Familie würde niemals überleben, aber ich habe gehört, dass mein Auftragsgeber hinter der Ehefrau her war, er war reich, also würde es ihnen trotzdem gut gehen.

Warum mache ich mir eigentlich Gedanken über so eine langweilige, einfache Familie?

Mir ist das Leben einer blöden Familie völlig gleich, dachte ich und schlich durch den Garten. Ich sah durch eine Fensterscheibe, der Schmied arbeitete noch immer, nach Mitternacht.

Sein Hemd lag auf dem Boden und der Schweiß rann ihm über den Rücken, während er

mit dem Hammer das Schwert in Form schlug.

Sehr lange wirst du nicht mehr arbeiten, dachte ich und machte mich ans Schloss. Acht Minuten später stieß ich die Tür um einen Spalt breit auf.

„Gut gemacht“, flüsterte mir Tebo ins Ohr, er stand hinter mir.

Ich lächelte, drehte meinen Kopf und küsste ihn. „Komm später zu mir nach Hause, ich muss jetzt meinen Job erledigen.“

Seine Lippen drückte sich auf meine. „Bis gleich“, sagte er und verschwand.

Vorsichtig zog ich meinen Dolch und ging in den Schmiederaum.

Der Kerl war so vertieft in seiner Arbeit, dass er mich gar nicht bemerkte.

Nun musste ich besonders acht geben, der Mann hatte ein glühendes Schwert bei sich.

Ein Schritt nach vorne, zwei Schritte, drei Schritte. Ich hob meine Klinge und von einer Sekunde auf die andere war er tot. Ohne auf den Lärm zu achten trat ich gegen die Scheibe des Fensters und schlüpfte hindurch.

Tebo war nicht da, als ich nach Hause kam, er hatte mir aber eine Nachricht hinterlassen.

Nicht jetzt.

Nicht heute.

Und auch nicht morgen.

Gute Nacht, schlafe gut.

Bis bald.

Ich konnte nicht anders, als zu lächeln. *So viele Worte! Wow!*, dachte ich sarkastisch und ging zu Bett.

Dieses mal lies er sich Zeit, er kam erst nach einem Monat wieder.

Es war Nacht und ich träumte, nicht von dem Ungeheuer, sondern von Tebo, seitdem ich es erstochen hatte suchte es mich zwar nicht mehr in meinen Träumen heim, aber dafür nachdem ich aufwachte, nun hatte es ein Loch in der Brust, dort wo ich mein Dolch hinein gerammt hatte. Jemand rüttelte sachte an meiner Schulter, ich öffnete nicht die Augen, weil ich mich davor fürchtete der Bestie entgegenzustehen.

„Derina, wach auf“, murmelte Tebo.

Ich setzte mich auf und sah ihn an. „Wo warst du?“, fragte ich und wunderte mich, dass ich flüsterte.

Ohne mir zu antworten sah er mich an. „Hallo“, sagte er und irgendwie schien es, als wüsste er nicht so recht, was er machen sollte.

Warum küsst er mich nicht?, überlegte ich. *Sonst war er doch auch nie so scheu.* Ich beobachtete, wie er seine Hand hob und mir liebevoll eine Strähne aus der Stirn, er beugte sich vor und küsste mich. Aber die ganzen Fragen störten mich, deshalb schob ich ihn sachte von mir weg. „Wo warst du“, wiederholte ich meine Frage.

„Das kann ich dir nicht sagen.“

Irgendwie machte mich dieser Satz wütend, ich wusste nicht warum. „Warum!“, rief ich. „Warum kannst du es mir nicht sagen? Ich habe keine Ahnung wer du bist! Du könntest 100 Jahre alt sein! Oder ein Adliger! Genauso gut könntest du ein Dämon sein, der den Körper eines Menschen gestohlen hat! Du könntest ein Soldat oder sonst was sein! Verdammt noch mal, ich weiß noch nicht einmal deinen wahren Namen!“

Seine Miene verfinsterte sich. „Es ist besser so, glaub mir.“

Ich wurde noch wütender. „Warum!“

Langsam stand er auf. „Ich kann und werde es dir nicht sagen.“ Er wandte sich an die Tür. Kurz bevor er mein Zimmer verließ sagte er noch. „Frage Gesondol.“

Als er weg war fragte ich mich nicht, was er damit gemeint hatte: Frage Gesondol, oder wo er nun, oder auch warum er mir nichts sagen konnte, nein, meine einzige Frage war: *Wie ist er reingekommen.*

Verräter

Seit diesem Tag suchte ich nach Gesondol und fand ihn nach zwei Monaten, Tebo war nicht mehr aufgetaucht.

Es war Winter. Schneeflocken segelten zur Erde und ein eiskalter Wind wehte mir in den Rücken.

Ich hatte mich umgehört, es hieß Gesondol sollte an diesem Tag zum Schwarzmark kommen, ich hatte mir meinen dicksten Mantel um geschlungen, mein Haar ruhte friedlich auf meinen Schultern, nur selten wurde es vom Wind erfasst. Trotz meines Schals, der Mütze und dem Mantel fror ich.

Gegen Abend erschien er tatsächlich. Er erschien von nirgendwo, von einer Sekunde auf die andere war er einfach da.

Als er auftauchte verstummten alle schlagartig, die Luft schien zu surren.

Zu meiner Überraschung trug er nicht mehr als einen dunklen Mantel, den er zu geknöpft hatte, deshalb konnte man von ihm nicht sehen, als seinen Bart und das Schwert.

Vorsichtig schlüpfte ich aus der Nische. In meinem Kopf ging ich noch einmal meinen zweiten Plan durch. *Ich werde eine Show machen, ihn zum Kampf herausfordern. Ich werde ihn bloßstellen und zwingen mir alles zu sagen.* Ich spürte, wie die Blicke der Leute Löcher in meinen Rücken brannten, als ich mit erhobenem Haupt auf den gefürchteten Mörder zu marschierte. Kurz vor ihm blieb ich, er bemerkte mich und wandte sich mir zu.

Fest sah ich ihm in die Augen. „Wer ist Tebo?“

Seine Augen weiteten sich. „Woher kennst du ihn?“

Wütend packte ich seinen Arm. „Antworte mir.“

„Du musst ja lebensmüde sein, wenn du dich mit Gesondol anlegst!“, rief eine mir nur zu bekannte Stimme.

Ich wurde noch wütender. „Jetzt lässt du dich plötzlich wieder sehen!“, schrie ich und

sah Tebo ins Gesicht.

Seine Miene regte sich nicht.

„Was willst du von mir? Du hast mich schon oft genug genervt. Du hast mir dreihundert Goldmünzen gestohlen, du hast die Leute des Schwarzmarkts verraten! Lass mich endlich mal in Ruhe! “ Ich zog mein Schwert und drehte mich wieder Gesondol zu. „ Antworte oder kämpfe! “

Nun hatte ich ihn in meiner Fuchtel, wenn er mir hier antwortete würde er als Schwächling da stehen, weil er nicht gegen mich kämpfte und wenn er von mir verlangte gegen mich wo anders zu kämpfen und mir da antworten würde, würde ich hier her zurück kommen und alle glaubten ich hätte in einem Kampf gewonnen oder Gesondol wäre schwach geworden.

Jemand packte meine Hand und ich sah in die ängstlichen Augen von Wenda. „Mache das nicht “, flüsterte sie. „ Bitte. “

Ich warf ihr einen zornigen Blick zu. „Geh. “

Sie wimmerte leise, dann ging sie mit eingezogenem Kopf davon.

„Du wirst nicht gegen mich kämpfen “, murmelte Gesondol und sah mich streng an, aber in seinen Augen konnte ich lesen, dass er Angst hatte, dass ich ihm trotzdem zum Kampf herausfordern und besiegen würde.

„Kämpfe gegen mich! “, rief Tebo.

„Wieso sollte ich? “ Ich wandte mich ihm zu. „ Du hast damit nichts zu tun! Misch dich nicht ein! “

„Das stimmt nicht, du möchtest von ihm wissen wer ich bin, also geht es um mich. Gegen mich hast du wenigsten eine Chance. Besiege mich und ich sage dir alles über mich. “

Ich zögerte, war das eine Falle? Tebo wusste bestimmt, dass Gesondol ein schlechter Kämpfer war und wollte ihn beschützen. Warum?

„Wenn du gewinnst bekommst du nicht nur Antworten, sondern du kannst auch noch gegen Gesondol kämpfen. “

Nach kurzem Überlegen erklärte ich mich einverstanden.

Kaum hatte ich genickt ging er auf mich los.

Gerade noch rechtzeitig konnte ich seiner Klinge ausweichen.

Sofort griff er wieder an und ich konnte mich nur im letzten Augenblick zu Boden werfen.

Der ist ja wahnsinnig!, schrien meine Gedanken, während ich mich einem seiner Schläge auswich. *Warum macht er das?! Zuerst küsst er mich und jetzt will er mich umbringen!*

Tebo schlug schon wieder zu, ich warf mich zu Boden. Wieder sauste die Klinge auf mich

zu und ich rollte mich zur Seite. Trotz meines Ausweichmanövers streifte mich das Stahl am Arm.

Ich biss die Zähne zusammen, um nicht aufzuschreien.

Er stach zu, ich sprang hoch.

Dieses mal schaffte ich es zuzuschlagen, Tebo wich aus und stürzte auf mich zu.

Kurz vor mir blieb er stehen und hielt mir den Dolch an die Kehle.

„Wer hat dich das kämpfen gelehrt?“, zischte ich und schluckte.

Ein Lächeln huschte über sein Gesicht. „Von Gesondol. Er ist mein Meister.“

Schnell packte ich sein Handgelenk und versuchte seinen Arm von mir weg zu schieben.

Zu meiner Überraschung lies er es zu, aber es war offensichtlich, dass er mit Absicht nachgab.

Sofort versuchte ich Abstand zwischen uns zu bringen, damit ich Zeit hatte nachzudenken.

Doch es war vergeblich, er war schneller als ich, viel schneller.

Ich wurde zu Boden gerissen, er hatte sich auf mich geworfen. Mit meinem Dolch schlug ich nach ihm, aber er kugelte sich auf der Stelle runter von mir.

Ist das alles etwa nur ein Spiel für ihn, oder warum tötet er mich nie, wenn Gelegenheit dazu ist.

Plötzlich durchzuckte mich ein brennender Schmerz. Schon wieder hätte er mich umbringen können, stattdessen ritzte er mir meinen Oberarm auf.

Dann rollte er sich wieder auf mich und hielt meine Arme im Zaum.

Mein Arm schmerzte, von den Wunden, die er mir zugefügt hatte.

„Gibst du auf? Oder muss ich dich am Ende tatsächlich noch umbringen?“

Wütend fletschte ich die Zähne. „Fahr doch zur Hölle!!“

Zögernd lies er mich frei und stand auf. Er wartete sogar noch, bis ich auf den Beinen war.

Anschließend fing dieser hoffnungslose, tödliche Tanz von neuem an.

Im ganzen Kampf konnte ich nur um die vier Mal angreifen.

Schließlich endete dieses Täänzchen nur, weil Soldaten kamen und den Schwarzmarkt schon wieder auflöste. *Wer hat uns dieses mal verraten? Schon wieder Tebo?*

Tebo verschwand im selben Moment, wie Gesondol.

Ich verkroch mich in einer Nische und beobachtete, wie die Männer, und sogar Frauen, des Königs die Leute fest nahmen. Etwas in mir drängte mich dazu ihnen zu helfen, aber natürlich war mir klar, dass ich alleine nichts gegen eine solche Armee ausmachen könnte.

Mir fiel auf, wie ein Mann auf die Soldaten zuing.

Und...

Sie ließen ihn durch!

Er ist der Verräter! Der Kerl! Ohne darüber nachzudenken verließ ich mein Versteck und lief dem Mann nach. Noch während ich rannte zog ich mein Schwert und schlug jeden nieder, der versuchte mich aufzuhalten. Ich war selber darüber überrascht, dass es mir gelang davonzulaufen.

Der Mann hatte sich in einem verlassenem Haus verkrochen, aber es war ein leichtes ihn aufzuspüren, ein Profi war der echt nicht, wenn ich ihn finden konnte.

Wütend stürzte ich mich auf ihn. „Verräter!“, schrie ich, hielt ihn im Zaum und drückte ihm meine Klinge an die Kehle. „Sag mir, warum ich einen Verräter wie dich nicht töten soll!“

Aus ängstlichen, großen Augen sah er mich an. „Ich bin kein Verräter, ich nicht“, sagte er kleinlaut.

Ich wurde noch zorniger. „Warum haben dich die Soldaten dann durchgelassen?! Sag! Warum!?“

Eine warme Hand legte sich auf meine Schulter.

„Lass ihn gehen, Derina.“

Natürlich erkannte ich seine Stimme. „Warum sollte ich, Tebo, er hat alle verraten? Und wieso sollte ich auf dich hören?“

„Weil ich es war.“

Ich schluckte. „Das stimmt nicht“, sagte ich, ohne ihn anzusehen. „Das kann nicht sein, du hast gekämpft, als die Soldaten kamen. Wen beschützt du, Tebo, den Kerl hier, Gesondol oder jemand ganz anderen?“

Er ging in die Knie, ich hörte das knacken seiner Knie, als er das tat. Seine Hand lag noch immer auf meiner Schulter.

„Du warst zwei Monate nicht mehr bei mir. Du willst mir nicht sagen, wie dein wahrer Name ist, ich weiß gar nichts über dich. Du beschützt jemanden und ich weiß nicht wen. Wieso sollte ich unbedingt dir vertrauen?“

Sofort zog er seine Hand zurück. „Dann töte ihn doch, es wird dir nichts nützen, es werden weiterhin Soldaten den Schwarzmarkt auflösen. Ich möchte nur einen nutzlosen Mord aufhalten.“

Ich lachte freudlos. „Einen nutzlosen Mord sagst du!“, rief ich, lies den Verräter los, stand auf und sah in die Mitternachtsaugen. „Was war mit unsere ersten Begegnung?! Das Dienstmädchen! Hat dir das etwa etwas genutzt?!“

Schweigend nickte er.

„Und was!“, schrie ich und wurde wütend. „Was hat dir das genützt?!“

Ein wenig Bedrückt sah er zu Boden. „Das kann ich dir noch nicht sagen. Du bist noch nicht so weit, ich bin es auch nicht. Derina, ich weiß selbst noch nicht alles über mich! Aber Gesondol weiß es, deshalb mache ich auch alles, was er will! Ich brauche Antworten!

“ Mit jedem Wort wurde er lauter.

Ich erschrak, wich zurück und ohne, dass ich es wollte rannte ich weg.

Seid jenem Tag fühlte ich mich unsicher, ich hatte das Gefühl jede Sekunde beobachtet zu werden. Ich fürchtete mich! Ich hatte noch nie Angst gehabt! *Das war einmal meine Stadt*, dachte ich traurig. *Es war einmal meine Heimat. Ich muss fort. Weg vom Schwarzmarkt, von den Verrätern, von Gesondol und auch von Tebo... Von Tebo und seinen Mitternachtsaugen.*

Noch am selben Abend, als mir dieser Gedanke kam packte ich meine Bündel und ging fort, ich verließ schon wieder ein Heim.

Dieses mal, gab es jedoch keinen Ort, der weit genug weg wäre, damit ich dem Verlust meiner Freundin entfliehen konnte und auch keinen, der die Erinnerung an Teba auslöschte.

Deshalb floh ich an einen Ort, wo ich sicher war, dass ich sterben würde. Mit dem Fuß trat ich ein so großes Loch in das alte Mauerwerks, dass sogar mein Pferd durch passte, zuerst scheute es sich, aber ich zwang es mir zu folgen. Tief atmete ich aus und ein und betrat den Wald der Toten. Das war ein Fehler, ich hätte diese Hölle niemals betreten dürfen.

Den ganzen restlichen Tag lang wanderte ich, zumindest glaubte ich das, denn das Geäst lies kein Sonnenlicht hindurch.

Schließlich war mein zweiter Fehler, schlafen zu gehen, ich hätte weiter wandern sollen. Mein Lager bestand aus nichts als drei Decken. Zwei zum zudecken und eine zum darauf legen.

Dieser Traum war die reine Hölle.

„Sieh mich an“, flüsterte mir eine raue Stimme ins Ohr.

Ich spürte einen eiskalten Atem an meinem Nacken. Erschrocken öffnete ich die Augen. Es war stockfinster, ich bin mir sicher, dass wenn ich meine Hände hätte bewegen können, dann hätte ich noch nicht einmal diese gesehen.

Als ich versuchte dem kalten Atem auszuweichen hörte ich ein klirren, als würde Stahl gegen Stahl schlagen. Mit einem Ruck hielt ich an.

Das finstere Lachen des Monsters halte, wie von Steinwänden zurück geworfen.

Vor Schreck schrie ich, sprang auf und versuchte wegzurennen und als ich schon wieder ruckartig aufgehalten wurde wurde mir bewusst was passiert war.

Das Ungeheuer hatte mich eingesperrt, in einen kleinen Raum, ohne Licht und meine Hände mit Ketten an die Wand gekettet. „Wo bin ich!“, schrie ich und verkroch mich ängstlich in eine Ecke, zumindest schätzte ich, das es eine Zimmerecke war. „Bleib weg von mir!“, sagte ich und versuchte selbstsicher zu klingen, was mir nicht gelang, den meine Stimme war nur ein Piepsen.

Grob wurde mein Kinn gepackt und ich spürte, wie sich die Krallen der Bestie in meine Haut bohrten. „Gib es zurück!“, befahl es und in seinem Ton lag etwas drohendes.

„Was soll ich dir geben!?“ Plötzlich wurde ich so wütend, wie noch nie. „Was soll ich dir gestohlen haben?! Na los, sag es!“ Aus irgendeinem Grund wusste ich, dass es sich zu mir beugte.

Sein Atem stank modrig und es flüsterte: „Dein Leben.“

Wahrheiten

„Derina, wach auf, na los! “

Grob wurde ich aus dem Schlaf gerissen. Zuerst war ich erleichtert, als ich in die Mitternachtsaugen blickte. *Er ist noch da und das Monster ist weg*, war mein erster Gedanke, doch dann fiel mir wieder ein, dass ich von ihm weg wollte. „Wie hast du mich gefunden? “

„Ich habe keine Zeit für Fragen! “, zischte er und zog mich auf die Beine. „ Bist du wahnsinnig hier her zu gehen?! “ Seine Pupillen flogen nach links und rechts, als müsste er den Drang unterdrücken sich umzusehen. „ Hier lebt es! Du musst hier weg, na los! “ „Du hast mir gar nichts zu sagen “, rief ich und befreite mich aus seinem Griff. Ich stieß ihn weg, ich konnte seine Nähe nicht mehr ertragen, nicht seid seinem Verrat. „ Geh weg! Lass mich in Ruhe! “

Fassungslos sah er mich an. „Das kannst du nicht ernst meinen. Derina, ich muss dich beschützen! “

„Wieso! “, schrie ich. „ Vor wem sollst du mich schon beschützen müssen?! Ich kann auf

mich selbst aufpassen! Ich weiß, wie man ums Überleben kämpft! Ich bin auf der Straße aufgewachsen und kann mich selbst beschützen! “

Auf einmal packte er mich so fest an den Schultern, dass es schmerzte. Er sah mir in die Augen und ich konnte flammenden Zorn in den seinen erkennen. „Pack deine Sachen! Sofort! Sonst werde ich dich persönlich aus diesem Wald zerren! “

Ich schluckte. *Natürlich meint der das ernst!*, dachte ich. *Der ist irre!* „Lass mich in Ruhe“, brachte ich noch heraus.

Plötzlich hob er mich hoch und schulterte mich, wie einen Sack Kartoffeln. Dann marschierte er zu meinem Pferd, nahm seine Zügel und ging los.

Zu aller erst war ich wie gelähmt. Was geschah gerade? Schließlich begriff ich und schlug und trat um mich, wie eine Verrückte. „Lass mich los!“, kreischte ich. „Verschwinde endlich und lass mich in Frieden!“

Aber er lies mich nicht runter und hörte nicht auf mich.

Irgendwann war ich vom Schlagen und Treten erschöpft und ohne dass ich es wollte schlief ich wieder ein.

Ein Schrei riss mich aus dem Schlaf und ich sah, wie Tebo zu Boden stürzte.

Irgendwie war ich auf den Boden gekommen.

Tebo fiel auf den Rücken und hinter ihm konnte ich ein Mädchen sehen, sie hatte ein Messer in der Hand und sah verächtlich auf ihn herab.

Wie hat die es geschafft ihn zu besiegen, dachte ich zuerst, dann begriff ich die Situation. „Tebo“, rief ich, lief auf ihn und ging vor ihm auf die Knie. Eigentlich hätte ich mich vor dem Mädchen fürchten sollen, aber mir war Tebo mir wichtiger. Zu meiner Überraschung hatte er keine Stichwunden und als ich aufsaß erkannte ich, dass kein Blut von der Messerklinge tropfte, wie ich zuerst gedacht hatte.

„Er wird es überleben“, sagte das Kind. Ihr kastanienbraunes Haar war zu einem sauberen Zopf gebunden, sie war dünn und hatte große, braune Augen.

„Wer bist du!? Was hast du mit ihm gemacht.“

Sie sah mich nur an. „Er wird es überleben“, wiederholte sie. „Und jetzt komm, ich muss dir helfen.“

„Helfen!“, rief ich und musste auf einmal laut auflachen. „Du bist ein Kind! Warum solltest du mir helfen können!?“

Das Mädchen lachte nicht. „Du bist kein gewöhnlicher Mensch, Derina. Du bist von besonderem Blut. Mehr kann ich dir leider noch nicht sagen.“

Wie schon so oft wurde ich, vollkommen unerwartet, wütend. „Warum nicht!“, schrie ich. „Warum kannst du mir nichts sagen?! Von welchem Blut bin ich?! Wer sind meine Eltern?!“ Schlagartig verstummte ich. Der letzte Satz war mir einfach so herausgerutscht. Sachte legte berührte sie mich, um mir zu verstehen zu geben, dass sie mich verstand. „Ich weiß nicht alles über dich“, sagte sie. „Aber der Mann, zu dem ich dich bringen werde, der wird dir mehr sagen können. Ich weiß eben nur, dass du von besonderem Blut bist.“ Ein wenig misstrauisch musterte ich sie. „Woher weißt ich, dass ich dir vertrauen kann?“ Sie grinste. „Du willst den Kerl doch loswerden, ich kann ihn von dir fern halten, sich vor ihm verstecken.“

Kurz zögerte ich. Schließlich erklärte ich mich einverstanden.

Wir wanderten lange, sehr lange, ich hatte das Gefühl, dass wir etwa zwei Tage lang durch gingen, während wir aßen liefen wir. Erst dann schliefen wir. Nach knapp einer Woche hatten wir ein Problem. Die Vorräte gingen zu Neige und das Wasser waren nur noch wenige Glasfläschchen.

Anschließend war unser Essen nach zwei Tagen vollkommen leer.

Und dann brauchte es auch noch ganze vier Tage, bis wir an eine Mauer kamen. Manchmal war Tebo mir in meinen Träumen begegnet, aber seitdem ich mit dem Mädchen mitgegangen war war er nicht mehr persönlich aufgetaucht.

„Endlich“, sagte das Mädchen.

Erleichtert schnaufte ich auf, als ich das ferne Rauschen eines Wasserfalls hörte. Mein Mund war trocken und meine Zunge klebte am Gaumen.

Gemeinsam kletterten wir über die Mauer.

Auf der anderen Seite erkannte ich die Stadt wieder, in der wir nun waren. Wir waren im Osten.

Diesen Teil des Landes nannte man auch: Die goldene Himmelsrichtung.

Und den Westen nannte man: Das Armenviertel.

Sie waren das komplette Gegenteil.

Hier gab es nur Häuser von den Reichen. Die Häuser bestanden aus Ziegelsteinen und waren mit Farbe bestrichen, jedes anders. Die Dächer bestanden aus Dachziegeln und neben den Haustüren standen Pflanzen. Sogar die Straßen waren geteert und die meisten Menschen hier wurden von Kutschern herum gefahren. Es gab sogar einen Wasserfall, der sich in ein halbes Dutzend Wasserstraßen teilte und diese verliefen quer durch die Stadt.

„Warte hier“, befahl das Kind und lief weg. Als sie wiederkam hatte sie zwei Pferde bei

sich. „ Mit denen hier können wir schneller weiter. “

Wir schwangen uns auf die Pferderücken und ritten im Galopp davon.

Nach einer knappen dreiviertel Stunden waren wir endlich da.

Das Wasser raste geradezu von der Klippe, keiner wusste, was da oben war, doch das interessierte mich momentan auch nicht. Eilig ging ich in die Knie und schöpfte mit den Händen die Flüssigkeit und trank so viel, bis mir mein Bauch weh tat. „Das hat gut getan“, murmelte ich und lies mich in den Schnee fallen.

„Wir müssen wieder zurück, in den Wald, so schnell wie möglich. Warte hier, ich hole Vorräte. In etwas zwei Wochen müsstest du da sein, wenn wir mit den Pferden weiter gehen.“ Dann ging sie.

Im Schnee schlief ich ein und wachte erst wieder auf, als das Kind mich aufweckte. Die Sonne war untergegangen und ich konnte die leuchtend, schöne Sterne strahlen sehen. Die Satteltaschen waren voll, ganze drei mit Stroh, für die Pferde eine mit Decken, weil es bald noch kälter wurde.

Sie trug sechs, mit Nahrung gefüllten Umhängetaschen bei sich, diese gab es erst seit wenigen Wochen und kosteten deshalb unglaublich viel. Für das Wasser hatte sie gesorgt, sie trug einige Gürtel bei sich, an denen Glasflaschen daran geschnürt waren.

Die meisten schnallte ich mir um die Hüfte und die Flaschen füllte ich mit dem frischen Wasser.

Es schien mir, als hätten wir ein wenig zu viel bei uns. Die Taschen hatten wir den Pferden umgehängt und es war ungewohnt so viele Gürtel umzuhaben.

Die Mauer war alt und es war leichter die einzutreten, als in meiner zweiten Heimat.

Wir ritten schnell voran.

Es dauerte eine halbe Ewigkeit, bis wir endlich da waren.

An einer Höhle blieben wir stehen.

Ein alter Mann stand am Eingang, er stützte sich auf einem Stock. Er trug einen altmodischen Hut, einen langen Mantel und einen Ziegenbart, sein langes, weißes Haar hing ihm bis über die Schultern. Auf seinem faltigen Gesicht war ein Lächeln. „Derina“, murmelte er. „ Sei begrüßt.“

Misstrauisch musterte ich ihn und stieg vom Pferderücken. „Wer bist du.“

Der Alte schmolte. „Ich werde dir alles erklären. Bald. Jetzt komm erst einmal hinein“, sagte er und wandte sich ab. Ohne sich zu dem Mädchen zu drehen befahl er: „ Gelanga,

geh wieder und hole weitere Vorräte. “

Das Kind zog die Decken aus ihrer Satteltasche, brachte sie rein und ritt dann, mit beiden Pferden, davon.

Der Mann führte mich zu einem Tisch. „Du brauchst etwas warmes, mein Kind. Setze dich.“

Ich tat was gesagt.

Er nahm eine Kanne und schenkte mir eine grüne Flüssigkeit in eine Tasse.

„Was ist das?“, fragte ich und sah neugierig in das Tässchen.

Er grinste. „Tee, mein Kind. Es ist ein heißes Getränk, dass es momentan nur im Osten gibt. Die meisten trinken es im Winter.“

Noch immer misstrauisch beobachtete ich ihn, wie er sich ebenfalls dieses Getränk ein schüttete und daran nippte.

Zögernd tat ich das gleiche. „Was weißt du von mir?“, fragte ich schließlich. „Wer bin ich und wo komme ich her? Wer sind meine Eltern? Von welchem Blut stamme ich?“ Ich wollte nicht offenlegen, was meine Schwäche war, aber ich wollte es wissen, ich musste es erfahren!

Kurz räusperte er sich. „Du musst warten, ich kann dir noch nicht alles sagen. Davor musst du jemanden finden. Es ist wichtig, mein Kind. Du kennst sie.“

„Wer!“, schrie ich und erschrak selber von meiner Lautstärke. Etwas ruhiger setzte ich noch an: „Wen muss ich finden?“

„Deine alte Freundin. Sie lebt noch und sie sucht nach dir. Momentan ist sie im Westen, im Armenviertel. Gelena wird dich begleiten. Sobald sie zurück ist müsst ihr los.“

Ich riss die Augen auf. „Sie lebt noch!?!“, schrie ich, vor Freude. „Sie lebt noch, aber ich hatte sie gesucht, warum habe ich sie nicht gefunden!?! Oh man, sie lebt noch! Fena lebt noch! Ich wusste es doch, sie ist noch auf Erden! Fena lebt noch!“

Beruhigend hob er die Hände und grinste. „Alles gut, mein Kind. Ja, sie ist noch immer am Leben. Aber alleine wirst du in diesem Wald niemals überleben, deshalb darfst du nur mit Gelena fort. Du musst auf andere Gedanken kommen, bevor du noch was dummes anstellst, soll ich dir etwas über diesen Wald erzählen? Das wird dich ablenken.“

Ich wusste, dass mich jede Art von Informationen ablenken würden, es wäre besser für mich auf andere Gedanken zu kommen, sonst würde ich noch verrückt werden, also erklärte ich mich einverstanden alles über diesen Wald zu erfahren.

Angeblich konnte man ja darin keine Nacht überleben, aber ich war hier, schon seit mehreren Wochen und lebte noch immer.

„Vor vielen, vielen Jahrtausenden erschufen die Götter die Menschen, mit ihnen noch die Tiere, die Pflanzen und die Kobolde.

Die Kobolde oder auch das kleine Volk wurden dazu erwählt in den Wäldern zu leben, die Menschen hingegen bauen Häuser, züchten Tiere und ernähren sich von Fleisch und Pflanzen.

Dieser Wald wird Wald der Toten genant, weil er so etwas, wie die Hauptstadt des kleinen Volkes ist und diese sind dafür bekannt, dass sie mit den Bäumen sprechen und in die Seele eines jeden Menschen blicken. Der Wald aber benutzt diese, er hat das Fleisch gekostet und es gefiel ihm, er hat Lämmer und Kühe verschlungen, doch keines, so findet er schmeckt so gut wie Menschenfleisch.

Er hat den Kobolden befohlen bestimmte Pflanzen überall zu sähen, durch diese konnte er leben.

Man nennt sie Hemolien, sie verteilen einen betörenden Duft und locken somit ihre Opfer an.

Wenn man sich vorbeugt, um an ihnen zu riechen schnappen sie zu und zerfleischen das Gesicht.

Aber irgendwann langte es ihm nicht mehr, er erschuf riesige Blumen, diese stülpten sich über die Menschen und fraßen ihn bei lebendigem Leib.

Die Menschheit wäre beinahe ausgerottet.

Irgendwann entschlossen sich die Menschen eine Mauer rund um den Wald zu errichten, der die Kobolde fern hielt. Bei dem Kampf gegen die mörderischen Pflanzen ließen hunderte von Menschen ihr Leben, doch schließlich gelang es uns die Hemolien und den Wald zu bezwingen. “

Nun folgte eine kurze Pause, er nahm einen Schluck von seinem Tee und sagte: „Nun ist es nicht mehr, als eine Legende, die meisten Leute glauben es nicht mehr und gehen in den Wald, um es zu beweisen, dass man eine oder sogar mehrere Nächte darin überleben kann, aber, na ja, herausgekommen sind sie nie wieder. “

So etwas habe ich ja noch nie gehört, dachte ich. *Das ist unglaublich! Ist das tatsächlich wahr?!* Weil ich mir unsicher war, dass er wirklich die Wahrheit gesagt hat fragte ich: „Ist die Geschichte wahr? “

Er lachte, es war ein tiefes, dröhnendes Lachen. „Mein Kind! “, rief er. „ Es ist nur ein schmaler Grad zwischen Fantasie und Realität. Man muss schon ein ganz schön schlauer Fuchs sein, um diese beiden unterscheiden zu können, besonders heutzutage, wenn es immer mehr Leute gibt die glauben und auch nicht glauben. “ Nach wenigen Sekunden

schweigen sagte er anschließend: „ Aber ja, das ist tatsächlich geschehen, man mag es nicht glauben, doch es ist so. “

Nach drei Wochen kam Gelena wieder.

Es überraschte mich, dass sie ein halbes dutzend Esel bei sich hatte, aber eines der Pferde weg war.

Drei Tiere hatten Satteltaschen mit Heu, eines mit Wasser und die anderen drei mit Lebensmittel.

„Wir müssen uns sofort auf den Weg machen “, sagte Gelena ernst.

Ich stimmte zu, verabschiedete mich von dem alten Mann, er hieß Jenomo, in der kurzen Zeit hatte ich gelernt ihn zu mögen und auch zu vertrauen.

Wir brauchten viele Tage, bis wir endlich im Westen ankamen und ich fragte mich, ob Fena nicht schon längst weg sein müsste.

Oft hatte ich Gelena gefragt, woher sie eigentlich wussten, dass sie hier war, aber nie hatte sie mir geantwortet.

Dieser Ort war ganz anders, als der Osten.

Die wenigen, kleinen Hütten, die es hier gab waren kurz vorm zusammenfallen, Schnee bedeckte die Dächer.

Ich hörte Kinder weinen.

Überall an der Straße saßen Menschen und bettelten um Geld oder ein Stück Brot.

Mütter versuchten verzweifelt ihre heulenden Babys zu stillen und taten alles daran, um sie zu beruhigen.

Die meisten waren Barfuß und trugen alte, abgenutzte Kleider. Nur die wenigsten hatten Kleidung, die frei von Löcher waren und ich sah nur fünf, die Schuhe trugen.

Ein winziger Brunnen stand in der Mitte des Platzes, Leute umrundeten ihn und drängelten sich vorwärts.

Es gab ein paar Stände, an denen es Brot gab, doch sie waren kaum besucht, weil niemand Geld besaß.

„Na das ging ja leicht “, hörte ich Gelena sagen.

Fragend drehte ich mich zu ihr. „Was meinst du? “

Sie deutete mit dem Finger auf zwei Personen, eine Frau und ein Mann.

Die Frau hatte schwarze Locken und blaue Augen, der man hatte ebenfalls schwarzes Haar, aber dunkelbraune Augen.

Sie küssten sich und sahen froh aus einander zu sehen.

Unwillkürlich musste ich an Tebo denken. Wäre ich mit ihm genauso glücklich.

Als könnte er meine Gedanken lesen legte jemand eine Hand auf meine Schulter und ein bekannter, warmer Atem, der meine Haut zum prickeln brachte, wehte mir in den Nacken. Mein Herz raste und ich drehte mich um.

Ich sah in wunderschöne Mitternachtsaugen. „Wo warst du“, flüsterte ich und bemerkte erst jetzt, dass ich irgendwie all die Zeit damit gerechnet hatte, dass er kam und mich fort holte.

„Im Wald kenne ich mich nicht aus. Nur wenn du draußen bist finde ich dich.“

Aus irgendeinem Grund konnte ich nicht anders, als ihn zu küssen.

Plötzlich war er weg und kaum begriff ich das verstand ich auch warum.

Gelena hatte sich mir zugewandt.

Was ist mit den beiden los?, überlegte ich, wagte es aber nicht zu fragen.

„Erkennst du sie nicht?“, fragte Gelena mit hochgezogenen Augenbrauen.

„Wen?“

Ein wenig genervt seufzte sie. „Na sie!“ Wieder wanderte ihr Finger zu den Beiden.

Ich hielt die Luft an. „Du meinst...“

Sie nickte.

„Fena“, murmelte ich. „Fena, endlich habe ich dich gefunden.“ Zögernd ging ich auf sie zu, zuerst bemerkten sie mich nicht, dann drehten sie sich zu mir.

Fenas Augen weiteten sich. „Ich kenne dich“, hauchte sie.

Ich nickte und schluckte die Tränen der Freude hinunter. „Fena.“

Irgendwie war es nicht so wie früher. Damals waren wir uns bei jeder Begegnung in die Arme gefallen und hatten gelacht. Nun aber standen wir uns gegenüber, irgendwie distanziert, schweigend, befremdet.

„Wo warst du Fena“, brach ich schließlich das Schweigen.

Sie zuckte mit den Schulter. „Ich habe es vergessen, ich habe alles vergessen. Vor langer Zeit habe ich mein Gedächtnis verloren. Wer bist du, oder besser gesagt wie heißt du? Ich weiß wer du bist. Der Schlüssel zu meiner Erinnerung, zu meiner Vergangenheit, meine beste Freundin.“

Ich lächelte. „Ja, ich bin Derina.“

„Derina“, flüsterte sie und sah in die Ferne. Auf einmal erhellte sich ihr Gesicht. „Derina!“, rief sie und umarmte mich stürmisch.

Beide brachen wir in Tränen der Freude aus und lachten.

Auf einmal wurde ich zur Seite gestoßen.

Hart fiel ich zu Boden und sah auf.

Tebo ging an mir vorbei.

Wütend über seine Grobheit sprang ich auf.

„He, du Bastard!“, brüllte Fena.

„Was soll das!?“, schrie ich ihn an und half Fena auf.

Er beachtete uns nicht, sondern ging geradewegs auf den Mann zu. Tebo packte ihn an den Schulter.

Sie murmelten etwas, sie stritte.

Ich konnte nur wenige Wortfetzen hören.

„Wa... da...? ...um ...ist mi... ..ier? Wie... ..u sie ...st? Bi... ..sin...ig ...den?“, sagte Tebo.

Der andere erwiderte etwas, das klang wie: „... ma... ..ch ...be. I... ..iebe un... ..ne ...ie scho... ..ge. Na...ich we... ..ch ...ie. ...ör au... ..ir vor...chre...en wo..., ...as ...ch un... la...en ...oll.“

Tebo knurrte. „Wir müssen sie hier wegbringen“, sagte er und wandte sich mir zu. „Es tut mir leid, dass ich dich geschubst hatte.“ Er hielt mir seine Hand hin. „Komm.“

Skeptisch sah ich auf seine Handfläche.

„Du musst mir vertrauen.“

Ich schluckte.

Gelena würde mich bestimmt finden, wenn sie wollte.

Schließlich nahm ich seine Hand und sah ihm in die Augen. Wieder konnte ich nicht anders, als ihn zu küssen.

Der Mann, der bei Fena gewesen war hieß Semol.

Semol und Tebo hatten uns zu einem verlassenem Haus geführt.

Es war noch recht stabil, aber ich war mir sicher, dass sobald ein Sturm herbei ziehen würde würde es einbrechen.

„Gib mir deinen Dolch“, sagte er und streckte mir seine Hand hin.

Statt zu machen was er verlangte stellte ich ihm Gegenfrage: „Woher weißt du von dieser Klinge?“

Ernst sah er mich an, er machte keine Anstalt mir zu Antworten.

Schließlich gab ich nach, zog die Waffe und reichte sie ihm.

Semol tat das gleiche bei Fena, nur mit einer Halskette, und dass sie ihm keine Frage stellte.

Tebo legte beides auf die Mitte eines runden Tisches, berührte sie mit den Fingerspitzen

und währenddessen murmelte: „Ihr aller Heiligen. Ihr Mutigen und Mächtigen. Ihr Weißen.

Ich bitte euch, mit all meiner Macht, mit meinem Herz und meiner Seele. Ich bete zu euch, für eure Kinder, für eure Nachfahren, für euer Land gibt mir euren Segen. Erlaubt mir diese heiligen Gegenstände mit der Magie eurer Weisheit zu segnen.

Ihr seid meine Könige, meine Herrscher, meine Götter. Ihr bekommt alles, alles was ihr wollt, egal was. Ihr könnt mich haben, mein Herz, meine Seele, mein Leben, ihr seid meine Herrscher.

Und ich lege meine Hand auf Herz, ich schwöre euch, ihr habt meine ewige Treue. “
Auf einmal leuchtete der Dolch und die Kette auf.

Das Licht erfasste seine Finger, kroch seine Arme hinauf und verteilte sich auf seinen ganzen Körper.

Plötzlich schrie er auf.

„Stopp“, brüllte ich und wollte ihn wegweisen, doch Semol hielt mich zurück. „Lass mich los!“

So unerwartet wie er angefangen hatte zu Schreien hörte er auch wieder auf.

Semol lies mich los und stürzte auf mich zu. „Alles okay, Tebo“, flüsterte ich und untersuchte, ob er irgendwo verletzt war. „Was ist passiert? Warum hast du das gemacht? Tebo, sag schon was.“

Er stöhnte auf. „Semol“, sagte er.

Der Mann tauchte neben mir auf und nickte ihm zu. Vorsichtig nahm er etwas von dem Tisch, es war ein Schwert.

Dünn und lang, der Schwertgriff war aus reinem Gold und die Klinge war glatt und schimmerte wie der Nachthimmel.

„Was ist das? Deshalb hast du Qualen auf dich genommen? Wegen eines blöden Schwertes?“

„Es ist nicht nur ein Schwert“, flüsterte er. „Es ist das Schwert. Die Klinge der alten Herrscher.“ Für einen ganz kurzen Moment schloss er die Augen. „Semol wird dir alles erklären.“

„Danke“, sagte ich, küsste ihn, zog meinen Mantel aus, faltete ihn zu einem Kissen und bettete seinen Kopf darauf.

Nun ist es so weit, dachte ich. Nun werde ich endlich erfahren wer ich bin.

Fena griff nach meiner Hand.

„Wo soll ich nur anfangen“, seufzte Semol. Schließlich begann er: „Ihr wisst doch

bestimmt, dass es vor vielen Jahren einen Krieg gab und der Angreifer hat gewonnen, sie ist die Königin unseres Landes. “

Wir nickten.

„Unter den meisten ist sie als die Schreckens Herrscherin bekannt. Nur wegen ihr alleine gibt es das Armenviertel, nur eine Himmelsrichtung übersteht ihre Herrschaft, der Osten. Früher war all das hier, der Süden, der Norden und sogar der Westen, sie waren noch prächtiger als es der Osten heute ist.

Jeden Monat wurden Feste gefeiert, alle waren glücklich, es wurde gelacht, gesungen und getanzt.

Bis zu jenem Tages.

Die damaligen Herrscher nannte man auch die Weißen, sie waren zu bescheiden um sich als Könige zu bezeichnen. Es heißt sie waren die Kinder der Götter, die Nachfahren aller Heiligen. Es gab insgesamt dreizehn von ihnen sie waren Geschwister. Klerasenda, Jonide, Helana, Zersinda, Östenma und Giseta das waren die Frauen. Die Namen der Männer lauten Gerno, Henmo, Isto, Ameno, Sylo, Reno und Gemondon. “

Er machte eine Pause, schien zu überlegen.

„Gemondon, der dreizehnte Sohn er hat alle verraten, all seine Geschwister, sein Land, alles nur für Unsterblichkeit, das hat die Schreckens Herrscherin ihm versprochen, aber dazu kam es nicht mehr.

Denn Klerasenda hat von seinem Verrat gewusst, sie hatte eine Vision, sie war die Älteste, sie konnte mit den Sternen sprechen. Und diese haben ihr gesagt, dass ihre Kinder, ihre zwei Töchter die einzigen wären, die den Untergang des Landes verhindern könnten. Diese Kinder, das seid ihr. Ihr seid Schwestern. “

Irgendwie überraschte es mich nicht und Fena schien es genauso zu gehen. „Und was ist mit dem Ungeheuer, dass uns in unseren Träumen verfolgt? “, fragte wir wie aus einem Mund, aus irgendeinem Grund wussten wir, dass dieses auch etwas damit zu tun hatte. Er atmete tief ein und aus. „Klerasenda hatte befohlen ihn hinzurichten, aber nicht wie für gewöhnlich, bei Hinrichtungen, sondern es war eine Zeremonie, wie eben. “

„Du meinst mit dem selben Leid? “

Zögernd nickte er. „Ja, aber nur Gemondon musste Qualen ertragen. Sie haben ihn geopfert, sie haben sein Leben auf eure übertragen, sie wollten euch helfen dort draußen, alleine zu überleben, sonst wärt ihr schon lange tot. Und, was ihr noch wissen solltet Tebo wurde von ihnen geschickt, damit er euch beschützte. Was die Weißen jedoch nicht wussten war, dass Gemondon ein Kind und auch Verbündete hatte, wir wissen nicht wer,

wir habe keine Ahnung, aber wir wissen, dass sie da sind. Und mit dem Schwert könnt ihr nicht nur die Schreckens Herrscherin bezwingen, sondern auch die Nachfolgerin Gemondos und die Verbündeten ermorden.

Ihr müsst sie töten und euer rechtmäßiges Land zurück erobern! “

Semol seine großen Wörter bedeuteten für mich nicht mehr, als Tebos Gesundheit.

Ständig drängte Fenas Freund mich mit meiner Schwester loszuziehen um Gemondos Kind zu finden und zu ermorden.

Aber ich winkte ihn immer ab. „Nicht solange Tebo nicht gesund ist. “

Schließlich nach einer Woche konnte er aufstehen.

„Danke, dass du dich so sehr um mich sorgst, aber jetzt geh, töte das Teufelskind, bevor es dich holt. “

Ich schluckte. „Nein. “ Selbstsicher sah ich in seine Mitternachtsaugen. „ Sag es mir erst. Erzähl mir warum du das alles gemacht hast. Du hast den Weißen geschworen mich zu beschützen, dein Leben für das meine zu geben und trotzdem hast du gegen mich gekämpft. “

Er seufzte. „Also, was glaubst du warum Semol so viel über dich und Fena weiß? Als Kind wurde ich von meinen Göttern geschickt, sehr jung war ich, genau fünf Jahre. Die Frau, die euch vor den Soldaten der Königin versteckt hatte ist gleich darauf umgebracht worden. Seitdem ich von meinen Herrschern auserwählt wurde hatte ich gesucht, Tag und Nacht, jede einzelne Minute, doch ich hatte versagt, ich hatte euch nicht gefunden, um euch zu schützen, ich habe euch mein gesamtes Leben lang gesucht, dass konnte ich aber nur, wegen Gesondol.

Er hatte mich in Kampf bezwungen, ich flehte ihn an mich am Leben zu lassen und ohne, dass ich es wollte sprudelte alles aus mir heraus.

Meine Aufgabe.

Mein Gelübde euch zu schützen.

Einfach alles.

Er zwang mich im zu schwören ihm als ewigen Diener zu dienen und zu machen, was er möchte. Und als du da warst da drohte er mir mich zu ermorden, wenn ich nicht gegen dich kämpfe, in Wahrheit hätte er dich in jedem Kampf besiegt und ermordet, aber er hat mir geschworen dich am Leben zu lassen.

Ich bin Gesondols treuer Diener, ich habe ihm ewige Loyalität geschworen und wenn er es befiehlt muss ich auch dich töten, aber ich verspreche dir, dass ich alles tun werde um ihm aus dem Weg zu gehen. “

„Und was hat das mit Semol zu tun? “

Er lächelte freudlos. „Semol ist Gesondols Sohn und somit ebenfalls mein Vorgesetzter. Ich bin ein Untergebener von Gesondol und Semol. Und der Grund weshalb ich so gut kämpfen kann ist, dass mein Meister so grausam ist, er hat seinem Sohn das kämpfen gelehrt, in dem er ihm zeigte wie man jemanden ersticht, wo man die Klinge rein rammt, ohne diesen zu töten und auch wie man Knochen bricht, das alles hat er an mir vorgeführt und dennoch bin ich ihm treu.

Semol ist wie sein Vater.

Grausam. “

Kind der Sterne

Obwohl ich Semol liebte und meine alte Freundin wiedergefunden hatte und nun auch wusste, wer war war ich nicht glücklich. Alles war so anders geworden, so verwirrend und neu. Mir fehlte mein altes Leben, als alles noch so problemlos und leicht gegangen war, als ich mir keine Gedanken über das Land machen musste. Ich wollte kein Land regieren und war auch nicht in der Lage dazu, ich hatte es mir niemals gewünscht und wollte es noch immer nicht. Mir kam sogar der Gedanke daran wegzulaufen und mein Leben einfach genauso einfach und unbeschwert weiter zu leben, wie zuvor. Schließlich entschloss ich mich fort zu gehen, noch in der selben Nacht packte ich meine Bündel und sattelte mein Pferd.

„Du verlässt uns? “

Vor Schreck lies ich das Zaunzeug fallen. „Ja, euch alle, Semol. Ich liebe dich, aber mein Entschluss steht fest. Du kannst mich nicht aufhalten. “

„Das habe ich auch nicht vor. “

Seine Antwort überraschte mich, doch ich zuckte nur mit den Schultern und machte mich wieder an die Arbeit.

„Ich wundere mich nur, denn, wenn du fort gehst, dann lässt du nicht nur deine Schwester, sondern auch dein Land im Stich. “

„Das ist nicht mein Land “, zischte ich und schwang mich auf Pferd.

„Doch das ist dein Land “, schrie er plötzlich.

Entsetzt sah ich ihn an. „Semol... “

„Fena, du kannst dich nicht ständig verstecken und vor allem davon laufen. Du musst mal

Verantwortung übernehmen und deinen Stolz zeigen. “

„Nein! Ich wollte niemals ein Land regieren und habe es mir auch niemals gewünscht!

Lass mich gehen, Semol. Ich liebe dich aus ganzem Herzen, aber ich muss gehen. “

Er schluckte. „Dann ist es Schluss. Aus und vorbei. “

Das war eher eine Feststellung, als eine Frage, aber ich sagte dennoch: „Ja. “

Traurig lächelte er. „Ich liebe dich, mein Kätzchen. “ Dann verschwand er.

Ohne einen weiteren Gedanken daran zu verschwenden, ob ich doch da bleiben sollte ritt ich fort, ohne Ziel, einfach fort.

Erst, als die Mittagssonne auf mich herab brannte und mein Magen vor Hunger knurrte stieg ich ab. *Acht Tage lang werde ich noch weiter ziehen, dann bleibe ich an jenem Ort und werde wieder Diebin.* Ich ging zum Markt, nur noch ein Laden war geöffnet, die anderen hatten Mittagspause. Drei Goldmünzen zog ich aus meinem Geldbündel. „Dafür will ich sechs Brote, einen Käse und zwei Stücke Fleisch. “

Die Augen des Händlers funkelten gierig. „Fünf davon und ich bin einverstanden. “

„Fünf wären übertrieben und das weist du. Mit deinen anderen Kunden kannst du diese Halsabschneideerei machen. Vier, oder ich suche mir einen anderen Laden. “

Der Verkäufer erkannte, dass ich nicht nachgeben würde, also erklärte er sich einverstanden.

Die Lebensmittel packte ich in ein Bündel, ein Brot und etwas des Käses aß ich.

Anschließend brachte ich meinem Pferd Stroh, das ich von einem anderen Händler hatte, brachte es an den Fluss, band es da fest, ging in eine Kneipe und bestellte ein Bier. Da ich wusste, dass ich bald weiter musste trank ich es in wenigen Zügen aus, bezahlte und machte mich wieder auf den Weg.

Erst sobald es zu dunkel war, als dass ich weiter reiten konnte brach ich einen Haufen Äste von einem Baum ab und machte Feuer.

„Also dich zu finden ging echt schwer “, weckte mich Gelanga. „ Jenomo hat mich beauftragt dich zu beschützen. Also komm schon. “

Verwirrt sah ich sie an. „Wer bist du? “

„Ach, ja, stimmt. Du und deine Schwester, ihr seht euch so verwechselnd ähnlich. Ich kenne deine Schwester, ich habe ihr geholfen und nun helfe ich dir. “

„Ich habe keine Schwester “, sagte ich. Ich wollte mit meinem alten Leben abschließen, alles vergessen, für immer. „ Ich habe keine Familie und keinen Mann, den ich liebe. Nicht mehr und nie wieder. “

Sie nickte. „Ich verstehe dich, Fena. Aber du musst mir vertrauen, ja, Ich und du, wir

wissen, dass Semol dich finden wird, wenn er dich sucht und ich weiß, wo er dich niemals finden wird. “

„Wo? “

„Im Wald der Toten, glaube mir, ich weiß einen Weg hindurch, den selbst die Kobbolde nicht kennen. Du musst mir nur vertrauen. “

„Nein, in den Wald gehe ich nicht mehr, ich war da schon einmal und dieses Erlebnis werde ich nie wieder vergessen. Ich möchte da nie wieder rein. “

„Ja ja, ich weiß schon. Dieses Mädchen, die Tochter von diesem Gempomp. Du wirst sie bald wiedersehen und sie wird dir versichern, dass das die Richtige entscheidung war. Aber dafür musst du mir vertrauen. Wir haben nicht mehr viel Zeit, also komm schon. “

„Nicht mehr Zeit? Wieso? Was soll mich aufhalten hier zu bleiben? “

Wie, auf diesen Moment gewartet hörte ich ein Rauschen, es war fern, doch näherte sich schnell, viel zu schnell. “

Mit vor Staunen geweiteten Augen drehte ich mich um und sah eine ferne, gigantische Wassermasse, die nur so auf uns zuraste. *Der Wasserfall*, schoss es mir durch den Kopf. Ich war ganz in der Nähe eines riesigen Wasserfalls, die Klippe musste das Gewicht des Wassers nicht mehr ausgehalten haben und musste abgebrochen sein.

Blitzschnell waren meine Sachen gepackt und rannte los.

Das Mädchen war genau neben mir.

Das Getöse würde lauter, mit jedem Kilometer, den wir rannten wurde es lauter.

Schließlich blieb ich stehen, es hatte keinen Zweck, wir konnten nicht entkommen. *Ach, wäre ich doch nur bei Semol geblieben.* Mit zitternden Fingern strich ich über meine Lippen. *Ich hatte ihn geliebt und er mich. Unsere Liebe war für die Ewigkeit. Doch ich war zu egoistisch, um dies zu erkennen. Viel zu sehr hatte ich nach meinem alten Leben getrachtet.*

Auch das Kind war stehen geblieben und sah mich nun an.

„Es hat keinen Sinn “, flüsterte ich. „ Wir können nicht fliehen. Hab keine Angst, es geht ganz schnell. “

Sie nahm meine Hand und drückte sie. „Ich habe keine Angst. Ich fürchte mich vor nichts. “

Ich war noch über ihren Mut erstaunt, als plötzlich ein ohrenbeteubender Lärm über uns hereinbrach. Das Wasser drohte mich von dem Boden zu reisen, mein Haar wirbelte den Wellen nach und mein Kleid zerrte an mir, wie ein Meerungeheuer, dass mich in die Tiefe zerren wollte. Genauso unerwartet, wie die Wassermassen über uns hereingebrochen

waren, genauso plötzlich verschwanden sie auch wieder. „Was war das? Wieso wurde ich nicht mitgerissen“, sprach ich meinen Gedanken laut aus.

„Ich habe deine und meine Macht miteinander vereint“, sagte das Gelanga.

„Deine Macht?“

Langsam nickte sie. „Nicht nur du bist etwas besonderes, und nun komm.“ Das Mädchen lief los.

„He, warte!“, rief ich und folgte ihr. „Was meinst du damit“, fragte ich schnaufend, als ich sie einholte.

„Das wirst du noch früh genug erfahren.“

Unzufrieden schnaubte ich und lief weiter. Kaum stand die Sonne hoch am Himmel säumten Bäume und Sträucher unseren Weg. Die Feldlandschaft wechselte zu einem Wald und das fröhlicher Vogelzwitschern verstummte. Mir wurde mulmig zumute.

Gegen Abend liefen wir noch immer. *Wohin gehen wir eigentlich?*, überlegte ich.

„Warte mal“, keuchte ich schließlich. „Können wir nicht mal eine Pause machen? Es wird langsam dunkel, wir sollten ein Nachtlager aufschlagen und uns schlafen legen, oder wenigstens eine Ruhepause einlegen.“

Kritisch musterte sie mich. „Das Wasser schläft nicht und es macht auch keine Pausen, also wir auch nicht.“

Seufzend gab ich nach und lief ihr hinterher.

Seitdem wir losgelaufen waren waren ein Tag, eine Nacht und etwa neun Stunden vergangen, es überraschte mich, dass ich vor Erschöpfung nicht einfach während dem Gehen eingeschlafen war, und auch, dass ich mich überhaupt noch auf den Beinen halten konnte, bestimmt konnte ich nur wegen dieser Macht, von der das Mädchen gesprochen hatte, weiter laufen. Allerdings machte mir mit der Zeit Hunger und Durst unfassbar zu schaffen, meine Kehle war trocken und mein Magen knurrte.

Schließlich nach einer halben Ewigkeit kamen wir an einen See an. Bei all dem brachtvollen Wasser fing ich beinahe schon an zu sabern.

Es war ein riesiges Gewässer, dichte Nebelschwaden tänzelten über die Wasseroberfläche und Bäume warfen gespenstisch, finstere Schatten.

Langsam trat ich näher, ging in die Knie und wollte das Wasser schöpfen.

„Stopp!“, schrie das Mädchen.

Erschrocken hielt ich inne.

„Denk doch mal nach, Fena. Wie dir bestimmt bereits aufgefallen ist sind wir im Wald der Toten und wenn das hier der Totenwald ist, dann kann das da doch nur der Seelensee sein.“

“

Ich brauchte eine Zeit, bis ich begriff. *Das hier ist der See der Seelen!*, rief ich in Gedanken. *Der See, über den so viele Legenden berichten. Der See, in dem die verlorenen Seelen sich versammeln, von den Menschen, die im Wald der Toten ums Leben gekommen sind. Der See, der jedes Leben aus einem herausaugt, sobald man seine Oberfläche auch nur berührt! Unglaublich! Er ist es tatsächlich! Und ich bin die erste, die ihn entdeckt!* Erst jetzt hörte das Flüstern, das aus dem See kommt und die eigenartigen Wesen, die wie winzige Silberfische durch das Wasser flitzten.

Der Nebel lichtete sich, nur ein wenig, aber genug, damit ich eine Höle erkennen konnte. „Ich habe dich hier her gebracht, weil das der einzige, unbekannte eingang in den Palast ist. Du und deine Schwester, ihr müsst in das Schloss und die Königin töten, dass ist die einzige Möglichkeit wieder Frieden in das Land zu bringen. Fena, du musst noch nicht einmal regieren, deine Schwester kann das für dich machen, du kannst dein Leben danach wieder so führen, wie bislang. Aber ohne dich ist es nicht möglich wieder Ordnung zu schaffen.“

Zögernd nickte ich. „Ich verstehe. Also muss ich zurück“, sagte ich, stand auf und drehte mich zu ihr.

Heftig schüttelte sie den Kopf. „Ich hole sie und bringe sie zu uns, du kannst bei dem Mann bleiben, der mich mein ganzes Leben lang beschützt hat, er wird auch dich schützen, glaube mir, Fena.“

Wieder ein Nicken meinerseits.

„Gut, dann komme.“ Sie wollte wieder loslaufen, doch ich hielt sie auf.

„Warte kurz, können wir nicht eine Pause machen, oder wenigstens etwas trinken oder essen, ich bin total erschöpft.“

Wortlos schüttelte sie wieder den Kopf. „Es dauert nicht lange, versprochen.“

Nach kurzem überlegen gab ich wieder nach und folgte ihr.

Mit „Es dauert nicht lange“ meinte sie, nicht so lange wie davor. Erst gegen Abenddämmerung kamen wir an einer Höle an.

Ein alter Mann wartete dort bereits.

Sie ging hinein und verschmolz mit der Dunkelheit, während er mir brachte Tee und Brot und beides verschlingte ich, wie noch nie.

„Ich schätze mal, Gelanga hat dir bereits alles erklärt?“, sagte er, mit fragendem Blick.

Zögernd zuckte ich mit denn Schultern, dann nickte ich. „Also, ein paa Sachen glaube ich zu verstehen, doch ich habe noch ein paar Fragen.“

Mit einem freundlichen Lächeln setzte er sich und sprach: „Frage ruhig, was du fragen willst, ich werde dir antworten.“

Ich lächelte, trank noch einen Schluck des heißen Getränks und begann: „Na ja, zuerst würde ich gerne wissen, wie genau wir an den Kobolden vorbei gekommen sind, falls ihr es wisst. Dann bin ich auch noch ein wenig verwirrt, weil einfach alles so schnell geht. Zum Beispiel, weshalb wir so dringend hierher mussten und auch wie Gelanga und ich zum Seelensee gelangt waren. Und zum Schluss, was für eine Macht sie, also Gelanga gemeint hatte und damit, dass nicht nur ich etwas besonderes bin.“

Sein Lächeln wurde schmaler und drei weitere Falten bildeten sich auf seiner Stirn und liesen ihn noch älter aussehen. „Es gibt Wege durch den Wald, in denen nicht nur diese grausamen Bäume leben und zu denen Kobolde keinen Zutritt haben, solche kennen nur die wenigsten, Gelanga und ich sind solche. Du musstest so schnell hier her, weil die Rettung deines Landes nicht warten kann, Fena. Immer mehr Menschen sterben auf der Straße und somit durch die Hand der Königin und jede Stunde wird auf dem Palasthof ein weiterer Hingerichtet, deshalb musstest du schnellstmöglich zu mir, damit ich dich beschützen kann, während Gelanga nach deiner Schwester sucht.“

Aufmerksam hörte ich ihm zu. „Und was ist mit den anderen Fragen?“, sagte ich nach einer kurzen Zeit der Stille. „Wie wir beide zum See der Seelen gekommen sind und was Gelanga meinte mit ihrer Macht und, dass nicht nur ich etwas besonderes bin.“

Er räusperte sich. „Ihr seid aus dem Osten gekommen, nicht wahr?“

Langsam nickte ich.

„Nur die Leute aus dem Süden sind abergläubisch, da sich diese Legenden und Sagen erst viel später auch im Osten verbreitet haben glauben die Menschen nicht mehr daran. Das ist auf eine Art und Weise amüsant, denn nur aus eben dieser Himmelsrichtung kann man zu diesem See gelangen, wenn man von dort hineingeht und wenn man Tapfer, Stark, Intelligend und Schnell ist, das sind die Eigenschaften eines Helden. Ihr beide seid das alles, genauso wie Derina, deine Schwester und ihr kleiner Freund, Tebo. Leider wird der letztere nicht mit in den Palast kommen.“

Wieder herrschte Schweigen.

„Und was ist nun mit der Macht und dem besonderen?“ Mit der Zeit wurde ich gereizt, zögerte er das etwa mit Absicht raus?

„Ach, das.“ Sein Lächeln wurde noch schmaler und die Falten noch tiefer. Ein Schatten legte sich über sein Gesicht und seine Augen funkelten. Sogar seine Ohren röteten sich leicht und er hatte seine Hände zu Fäusten geballt.

Also wenn er wütend ist kann er das wirklich nicht verbergen, dachte ich und hätte fast losgelacht.

„Tut mir leid“, sagte er schließlich und sah weg. „Ich glaube, ich habe mich nicht klar genug ausgedrückt. Ich werde dir Antworten geben, auf das, was du wissen musst, aber was Gelanga angeht musst du nicht alles wissen. Sie ist ein liebes, kleines Mädchen. Sie ist überaus gastfreundlich und eine ausgezeichnete Kämpferin.“ Mit diesen Worten stand er auf und ging.

Die nächsten Tage verbrachten er und ich im Schweigen, bis Derina kam.

„Fena?“, sagte sie und ich konnte deutlich die Verwunderung in ihrer Stimme hören.

„Was hast du? Wieso wunderst du dich noch, dass ich fortgegangen bin?“ Ich verschränkte die Arme vor der Brust und drehte ihr den Rücken zu.

Derina war meine Vergangenheit, ich wollte nichts mehr mit ihr, Tebo oder Semol zu tun haben.

Semol, eine Träne kullerte über meine Wange.

„Warum bist du gegangen? Du hättest bleiben sollen. Weist du nicht mehr welche Verantwortung mit uns tragen? Oder ist es dir etwa egal? Fena, wie konntest du nur?“, in ihrer Stimme konnte ich deutlich die Verzweiflung, die Trauer über meinen Verrat und die Empörung heraushören.

Wütend wandte ich mich ihr zu, ich wollte sie anschreien, ihr sagen, dass es mir nicht egal sei und ihr sagen, dass ich wieder mein altes Leben wollte. Doch statt zu schreien biss ich mir auf die Zunge und ballte meine Fäuste, Mit, vor Zorn, rasendem Herzen wendete ich mich ihr wieder ab und lief hinein in die Höle. *Sie hat doch keine Ahnung! Wie kann sie nur so etwas von mir behaupten! Ist es dir etwa egal! Pha, sie kann mich mal. Sie ist mir egal! EGAL!!!!!!* Da ich nicht darauf achtete, wo ich hinlief rannte ich geradewegs gegen eine Wand, ich stieß mir den Kopf an der Wand an und stürzte auf den Boden zu, den Aufprall spürte ich nicht mehr, denn ich verlor das Bewusstsein.

„Fena? Fena, hörst du mich?“

Vorsichtig öffnete ich die Augen, mein Schädel schmerzte, dann sah ich sie, diese dunkelbraunen Augen. „Semol!“, rief ich, sprang auf und küsste ihn.

Es fühlte sich gut an.

...

Aber etwas war anders.

...

Ich öffnete wieder die Augen und das Ungeheuer stand vor mir.

Doch es sah irgendwie anders aus, es war kein Monster mehr, aber ich erkannte dennoch die Bestie in diesem Mann.

Er hatte weißes Haar, das sein kantiges Gesicht umramte, seine Arme waren muskulös und seine Kleidung rein schwarz, der Umhang, die Schuhe, sogar der Schwertgriff. Die Augen waren das, was ihn verriet, diese pechschwarzen Augen, in denen das Weiß fehlte. Seine Hand flitzte an meine Schulter und er hielt mich eisern fest.

Vor Schreck schrie ich auf und wollte wegrennen, doch er lies mich nicht fort.

„Du hast dich in mein Revier begeben, Fena. Das bedeutet dein Tod, jetzt zwar noch nicht, bald aber, versprochen.“

Plötzlich lies er mich los, was so überraschend geschah, dass ich hinfiel und wieder bewusstlos wurde.

„Fena!“, schrie Derinas Stimme.

Sofort riss ich die Augen auf, sprang auf und sah mich hektisch um.

Der Kerl war weg und Semol auch.

Derinas Hand ruhte auf meiner Schulter.

„Geh weg!“, brüllte ich sie an und stieß sie von mich. „Lass mich in Ruhe! Ich will nichts mehr mit dir zu tun haben! Ich will doch nur mein altes Leben wieder zurück! Also lass mir meinen Frieden!“ Wieder rannte ich weg, dieses mal jedoch hinaus, allerdings nicht weit, da ich mich noch immer vor den Kobolden fürchtete. Keuchend gegen einen Baum gelehnt blieb ich stehen. Dann brach ich in Tränen aus und fiel auf die Knie. Dornen durchborten den Stoff meiner Hose, meine Haut und bohrten sich in mein Fleisch, aber meine Trauer und Verzweiflung war stärker, als mein Schmerz. „Ich will nur mein altes Leben zurück!“, schrie ich in den Wald. „Zurück in meine Stadt! Meine Heimat! Zurück zu dem Leben als Verbrecherin! Als einfache Diebin und im schlimmsten Fall auch als Mörderin! Ich will doch nur zurück!“ Aus dem Augenwinkel sah ich ein Leuchten, aber ich ignorierte es.

„Fena“, flüsterte eine beruhigende Stimme, es war Ellna.

Verwundert hob ich den Kopf, sie war es tatsächlich, Gepomps Tochter.

Inzwischen sah sie erwachsener aus, ihr braunes Haar war blond, wie das ihrer Mutter geworden. Ihre Züge waren stärker als damals, was sie aussehen lies, wie zwanzig, auch größer war sie geworden, sehr sogar, ungefähr zwanzig Zentimeter war sie gewachsen, neunzehn Jahre alt war sie nun.

„Ellna, meine Liebe, du bist ja richtig groß geworden eine richtige Frau.“

Sie lächelte. „Vier Jahre ist es nun schon her, dass du bei uns warst.“

Auch ich lächelte. „Wie bist du eigentlich hier her gekommen?“

Langsam ging sie auf mich zu und ging vor mir in die Hocke. „Fena, ich habe nun die Wahrheit herausgefunden.“

„Die Wahrheit?“ , sagte ich verwundert und stand auf.

„Die Kobolde, sie haben mich gefunden und wieder zu sich geholt. Fena, ich bin nicht die Tochter Gepomps und Hemmas ´, ich bin das Kind der Sterne, die Nachfolgerin der Sonne und des Mondes. Komm in den Wald, gehe weiter, wir sehen uns dann, dort, in meiner Heimat, in meiner Geburtsstätte werde ich auf dich warten.“

Erwidern konnte ich nichts mehr, denn sie verschwand in einem grellen Licht.

Erst jetzt fühlte, ich wie eine warme Flüssigkeit über mein Bein kroch und ein stechender Schmerz durchfuhr meine Schienbeine und meine Knie. Verwundert sah ich an mir herunter.

Es war Blut!

Dornen steckten in meinen Beinen!

Vor Schreck schrie ich auf, lief auf den Waldweg und setzte mich da erst mal auf den Boden. Vorsichtig und vor Schmerz verzogenem Gesicht zog ich die Dornen aus meinem Fleisch, es fing noch mehr an zu bluten. *Irgendwo hier muss doch der Fluss durchlaufen, an dem Gelanga und ich Wasser geholt hatten.* Ein wenig ratlos stolperte ich nach Westen, irgendwo da müsste der Fluss sein.

Als mir vor Blutverlust schon ein wenig schwindelig wurde kam ich an. Zu allererst säuberte ich meine Wunden und badete meine Beine im Wasser, damit mein Blut nicht mehr so herausquoll.

Bald darauf hörte ich zu bluten auf.

Erschöpft legte ich mich zurück und schloss meine Augen. *Ellna kann warten*, dachte ich und schlief ein.

Neun Tote

Als ich erwachte schien der Wald noch finsterer geworden zu sein.

Meine Beine schwammen noch immer im Wasser, meine Haut war schon ganz faltig geworden von der Nässe.

Ich stand auf, zog meine Hosenbeine runter und machte mich auf den Weg tiefer in den Wald vorzudringen.

Bis wirklich alles um mich herum verstummt war, das ferne Vogelzwitschern aufhörte und selbst der Wind still zu halten schien wusste ich, ich war angekommen.

Die Bäume bewegten sich. Sie schwangten hin und her.

Etwas knarrte.

Die Baumrinden schoben sich zur Seite und Kobolde kamen aus dem Bauminneren.

„Königin Ellna wartet bereits. Schon lange“, sagte der Kobold, der mich damals befragt hatte.

Wieder wurde ich, wegen den Vorwurf in seiner Stimme, wütend, nur ein wenig.

Sie führten mich weiter in den Wald hinein.

Bald schon kamen wir an einem gigantischen Baum an. Er war ausgehöhlt und in der Mitte seines Inneren wuchs aus dem Baumboden eine Krippe, an den Seiten war sie mit Sternen verziert und auf einer Seite war der Mond und auf der anderen die Sonne.

Die ist wunderhübsch, dachte ich und ließ meine Finger über das Holz gleiten.

Ellna schritt durch den Eingang, durch den ich gekommen war. „Willkommen. Das hier ist meine Geburtsstätte, hier wurde ich von Mutter und Vater, Sonne und Mond hergesandt.

“

„Ellna“, sagte ich kopfschüttelnd. „Die Kobolde haben dir bestimmt irgendeinen Zauber eingebrockt. Du bist kein übernatürliches Wesen, du bist Ellna, ein ganz normales, liebes Mädchen. Geh doch bitte wieder zurück zu deinen Eltern, sie machen sich bestimmt wieder Sorgen um dich.“

Sie lächelte. „Du hast recht, ich bin kein übernatürliches Wesen, die Kobolde sind es auch nicht und die Menschen ebenfalls nicht, im Grund ist das niemand. Aber ... ich bin schon zurückgekehrt, zurück zu meinen Eltern, meinen wahren Eltern.“

„Ellna! Erinnerst du dich nicht mehr, du hattest damals nicht gezögert mit mir gekommen und nun geh zurück. Ich bitte dich.“

Sie verschränkte die Arme vor die Brust und sah auf ihre nackten Füße. „Ich habe dich nicht gebeten zu kommen, damit du versuchst mich von meiner Bestimmung abzubringen.“

„Siehst du nicht, wie du dich benimmst?“, sagte ich und seufzte. „Du bist doch noch ein Kind, gerade erst neunzehn. Geh zurück, warte, bis du alt genug bist deine eigenen, vernünftigen Entscheidungen zu treffen.“

Ihre Hände ballten sich zu Fäusten, die sie in ihre Achselhüllen steckte, damit ich nicht erkannte, dass sie wütend war.

„Ellna, glaube mir, du bist noch zu jung.“

„Jetzt reicht es mir!“, brüllte sie plötzlich. „Hör auf! Hör endlich auf! Schluss!“

Ich sah sie ernst und streng an. „Geh zurück, Ellna.“

Eine winzige Träne kullerte über ihre Wange, sie dachte, dass ich nicht an sie glaubte. Auf einmal färbte sich die Luft etwas lila und ein eigenartiger Geruch lag in der Luft.

Die Krippe nahm eine schwarze Farbe an und sofort wusste ich, was geschah.

„Ellna!“, schrie ich, stülpte mir schnell mein Hemd über Nase und Mund und rannte auf sie zu. *Ich muss sie von hier wegbringen!* „Wir müssen hier weg.“

Gerade wollte ich sie aus dem Baum schleifen, als Wurzeln aus dem Boden schossen und den Ausgang versperrten.

Die Kinderkrippe zerfiel plötzlich zu Asche und daraus erhob sich einer gigantische, leuchtende Rose.

Diese, das musste ich zugeben, war wunderschön, aber sie war auch tödlich.

„Ellna!“ Ich packte sie an den Armen und schüttelte sie. „Wir müssen hier raus!“

Die Frau schwanckte leicht und hielt sich den Kopf, dass war der Duft der Blume. „Wieso denn?“

Eilig ging ich in die Knie, riss einen riseigen Fetzen meiner Hose ab und bedeckte damit ihre Nase und ihren Mund. „Weist du, was das ist?“ Mit dem Finger deutete ich auf die Blüte.

Stumm schüttelte sie den Kopf, nur leicht, weil ihr schon so schwindelig war, dass ich sie auf den Beinen hielt.

„Das ist eine Alokompana, die mörderischste Blume des Waldes. Sie umhüllt dein Gesicht und stößt eine Art Staub aus, der dich auf langsame und quallvolle Weise umbringt.“

Ihre Augen weiteten sich. „Oh nein“, hauchte sie. „Die Kobolde, sie wollen uns umbringen, sie wollen uns dem Totenwald opfern.“

„Der Wald wird speißen“, sagten die kleinen Wesen im Chor. „Der Wald wird speißen. Der Wald wird speißen.“

Wir wurden in eine Ecke gedrängt. Wie ein gehetztes Tier flitzte mein Blick durch das Bauminnere, nach einem Fluchtweg suchend, doch es gab keinen.

Auf einmal, fühlte ich, dass etwas in meinem Hemd eingenäht war, ein Gegenstand und dann erinnerte ich mich. Vor einigen Tagen hatte ich, aus Misstrauen zu dem alten Mann und dieser Gelanga hatte ich ein Messer eingenäht. Mit wenigen flinken Bewegung löste ich die Faden, mit denen es befestigt war. Langsam schob ich mich vor Ellna, um sie zu beschützen.

Die Kobolde kamen uns näher.

Schnell wie ein Blitz schoss ich auf die Bestien zu und tötete einem nach dem anderen.

Den Ranken und Wurzeln, die aus dem Boden wuchsen, um mich festzuhalten wich ich

aus. Schließlich kam ich an der Blüte an. Gerade wollte ich den Blumenstängel durchschneiden, als Ellna plötzlich aufschrie.

Erschrocken drehte ich mich um.

Blütenblätter waren aus der Baumwand gewachsen und hatten sich um Ellnas Kopf geschlossen.

So schnell ich konnte rannte ich auf sie zu wollte die Blätter abschneiden, doch ich bemerkte, dass diese so fest an ihr klebten, dass ich ihr Gesicht erwischen würde und es wäre möglich, dass ich die Breite der Blütenblätter überschätzte und Ellna sogar töten würde.

Sie schrie noch lauter und sank auf die Knie.

Ohne nachzudenken griff ich nach der Blüte und versuchte sie von ihrem Gesicht zu zerren, aber sie schien richtig an Ellna zu kleben, denn diese schrie noch lauter auf und kreihte: „Hör auf, Fena! Hör auf! “

Verzweifelt lies ich los, aber ehe ich mich versah zogen sich die Blätter zurück und Ellna kippte um. Ich fiel auf die Knie und hob ihren Kopf an. Mir wurde schlecht, so übel sah sie aus.

Ihre Haut warf blässchen und hatte einen durchdringenden, violetten Schein. Ihr Gesicht und ihre Zunge war angeschwollen.

„Ellna “, flüsterte ich.

Ihre Augenlieder hoben sich, nur ein wenig. „Ich habe einen Ehemann, Fena. Es ist Hom. Der Hom, der Vater immer um meine Hand gebittet hat. Wir lieben uns. Wir haben ein Kind, sie ist zwei Jahre alt. Sag ihm bitte, wie viel er und sie mir bedeutet. Sie sind mein Leben. “

Vorsichtig nickte ich. „Natürlich. “

Ihre Pupillen drehten sich, bis nur noch weiß zu sehen war. Ihr Kopf kippte nach hinten und sie war tot.

Die Wurzeln, die mir geradenoch den Ausweg versperrt hatten zogen sich zurück.

Leise schluchzte ich. *Der Wald wollte nur sie.*

Als ich ging wusste ich, dass ich zu Gelanga musste, damit sie mich zu Hom und seiner Tochter führte.

Eine kurze Zeit irrte ich nur ahnungslos umher, bis ich wieder an den See ankam, in dem ich meine Beine gebadet hatte. Von dort aus ging ich geradewegs zur Höhle.

Der Alte wartete am Eingang. „Wo warst du, Fena? “, sagte er und führte mich hinein.

Statt zu antworten sagte ich: „Ich muss zu einem Mann, namens Hemo. Ich bin nicht bereit die Königin zu töten, ehe ich bei ihm war und ihm eine wichtige Botschaft überbracht habe. “

Er zog eine Augenbraue hob. „Warum? “

Streng sah ich ihn an. „Ich möchte, dass Gelanga mich aus dem Wald begleitet, von da an soll sie mich alleine lassen. Hemo finde ich selbst. Ich möchte sofort los. “

Seine Miene verfinsterte sich. „Tut mir leid, Fena, aber das kann ich nicht zulassen. Es ist wichtig, dass wir morgen bei Sonnenaufgang aufbrechen, um den Seelensee zu überqueren. “

„Gelanga und ich werden gehen, jetzt, sofort. Wenn nicht weigere ich mich einfach mit zu gehen. “

In seinen Augen flammte Zorn auf. „Das kann nicht dein Ernst sein. Kind, du kannst ihn auch darüber benachrichtigen, wenn alles vorbei ist. “

Langsam wurde ich wütend. „Nein! “, schrie ich. „ Ich muss es machen! Es war ihr letzter Wille! Verdammt noch mal! Nein! “

Er schnaubte und verschränkte die Arme vor der Brust. „Darum geht es also. Eine Freundin von dir. Lass mich raten sie wurde vom Totenwald ermordet und hat einen Mann, du sollst ihn über ihren Tod benachrichtigen. “

„Ja, und nun lass mich mit Gelanga gehen. “

Zögernd nickte er. „Von mir aus, aber, wenn eine Woche, nachdem du in die Stadt gekommen bist, vergangen ist holt dich Gelanga wieder. Verstanden? Wir müssen so schnell, wie es nur geht in den Palast kommen. Und Gelanga trage ich auf bei dir zu bleiben, du wirst sie nicht bemerken. Sie wird wie ein Schatten sein. “

Widerwillig sagte ich zu. „Von mir aus, doch ich möchte sie nicht sehen und auch nicht hören, ich möchte das Gefühl haben alleine zu sein, verstanden? “

Wieder nickte er.

Zehn Minuten später wanderte ich, mit Gelanga an meiner Seite durch den Wald.

Wenige Tage nach unserem Aufbruch lichtete sich der Wald schon ein wenig.

„Heute Abend müsstest du draußen sein. Der Mann den du suchst befindet sich im Süden. “

Ich warf ihr einen Zornigen Blick zu. „Ich wollte nicht, dass du oder irgendjemand anderes sich einmischt. Lass mich in Ruhe, Gelanga, und verschwinde. “

Sie sah mich wütend an, drehte sich um und ging in den Wald.

Ohne mich noch einmal nach ihr umzudrehen ging ich. *Na gut*, überlegte ich, *jetzt weis ich wenigstens schon, dass er im Süden lebt. Zumindest darf ich noch alte Kontakte dazu benutzen um seinen genauen Standpunkt herauszufinden.* Genau das war es, das mir gefehlt hatte.

Mein altes Leben.

Die Arbeit.

Das Diebin sein, das Stehlen und Kämpfen.

Nach drei Tagen umhören erfuhr ich, wann und wo der Schwarzmarkt als nächstes war.

Zwei Tage später war ich auch schon vor einem Stand. Misstrauisch musterte ich den Verkäufer. „Habt ihr schon einmal etwas von einem Hemon gehört?“

Plötzlich verstummte alles und jeder schien mich anzustaren.

„Wie könnt ihr es wagen vom Teufel zu sprechen?“

„Wie meint ihr? So viel kann in vier Jahren doch nicht geschehen sein.“

„Ihr kennt ihn?“

„Ja“, sagte ich zögerlich.

Jeder schien die Luft anzuhalten.

„Ihr müsst alles erzählen. Niemand, der ihn einst kannte lebt noch, wie habt ihr es geschafft ihm zu entkommen?“

„Ihm zu entkommen?“

Plötzlich lachte der Händler. „Ihr könnt nicht behaupten, dass er euch nicht gejagt hat.“

Langsam wurde ich wütend. Ich verstand gar nichts mehr. „Jetzt reicht es mir!!!“, brüllte ich und packte den Kerl am Kragen. „Sag mir jetzt warum er ein Teufel ist und sag mir, wo er ist.“

„Was willst du von ihm? Ihn töten?“, fragte er nur ruhig.

„Ich habe eine Botschaft für ihn.“

„Welche.“

Ich drückte ihm meinen Dolch gegen die Brust. „Das geht dich nichts an und jetzt rede endlich.“

Selbstbewusst sah er mir in die Augen. „Sonst wird dir hier niemand etwas sagen.“

„Na gut“, gab ich seufzend nach. „Seine Frau ist tot, ihr letzter Wille war, dass ich zu ihm gehe und ihm sage, wie sehr sie ihn geliebt hat.“

Wieder lachte der Mann. „Ich wette der Teufel hat einen Mörder beauftragt, sie umzubringen.“

„WIE KANNST DU ES WAGEN!!!?!!! SIE HAT IHN GELIEBT!!!!!!“

„Na gut, beruhige dich wieder, okay. Er lebt im Adelsviertel. Er ist ein Lord. Dieser elendige Dämon.“

„Ein Lord.“ Ich lies den Verkäufer los und starrte ihn an. „Aber, er war immer ein ganz guter gewesen. Ein hoffnungsloser Romantiker.“

„Der Lord soll ein Romantiker gewesen sein? Ein Mörder und Betrüger wohl eher.“
Bedrückt sah ich auf meine Schuhe und schluckte. „Ich werde jetzt gehen.“

In der nächsten Nacht brach ich in die Villa des Lord ein.

„Wie bitte! Was soll das heissen, ihr findet sie nicht!?!“, schrie eine dunkle Stimme.

Ich kroch weiter in den Schatten der Schlafzimmerecke.

Zwei Männer kamen herein, ein Soldat, in schwarzer Rüstung und ein anderer Mann, mit langem, rabenschwarzem Haar und einem strengen, bösen Gesichtsausdruck.

„Du Nichtsnutz!! Du elendiger Idiot!! Mach ja, dass du aus meinen Augen verschwindest!! Hast du gehört!?!?!?!“, brüllte der schwarzhaarige.

Ist das etwa der Lord? Das kann doch nicht Hemo sein, dachte ich.

Der Soldat verbeugte sich tief und lief davon.

Kaum dieser weg klopfte es an der Tür.

„Was!“, schrie der Adlige.

Ein Dienstmädchen kam herein, sie war leichenblass, vor Angst und ihre Hände zitterten.

„Herr?“, flüsterte sie ängstlich.

„Was willst du!?!“

„Der Baron bittet um eine Kriegsberatung, gleich morgen. Bei Sonnenaufgang.“

„Schön. Sag ihm, dass ich komme“, sagte der Lord, das war das erste Mal, dass er nicht herum schrie. Doch das holte er sofort wieder nach: „Und jetzt verschwinde!!!“

Die Dienerin rannte davon.

Kurz wartete ich noch, bis ich sicher gehen konnte, dass nun niemand mehr kam. „Hemo?“
„sagte ich zögerlich.

Plötzlich hielt er inne. „Ellna, bist du das? Wo bist du?“

„Hemo, ich bin nicht Ellna. Ellna ist tod.“

„Wie bitte, Ellna soll tod sein? Nein, niemals. Und übrigens, woher weist du wer ich bin.

Wie kannst du es wagen mich bei meinem Namen zu nennen? Zeig dich.“

Langsam stand ich auf und trat aus der Dunkelheit. „Erkennst du mich wieder, Hemo?“

Er hielt die Luft an. „Du, ich dachte du wärst tod.“

Ich lächelte freudlos. „Wohl doch nicht. Eigentlich bin ich nur, wegen dem letzten Willen

deiner Frau hier. “

Eine Träne kullerte über seine Wange. „Ihr... ihr letzter Wille? “, stammelte er und seine Züge wurden sanft und traurig. „ Soll das heißen, dass sie tatsächlich tot ist? “

Wortlos nickte ich und sah ihm in die finsternen Augen.

„Das kann aber nicht sein. Ich liebe sie doch so sehr. Sie kann mich nicht verlassen. “

„Sie hat mich gebeten dir zu sagen, wie sehr sie dich liebt. Dich und eure Tochter. “

Auf einmal schluchzte er und fing an zu weinen. „Nein, nicht Ellna, nein. “

„Sie hat dich so sehr geliebt, dass ihr letzter Gedanke dir gewippnet war. Dir und eure Tochter. Sie liebte euch. “

„Sie ist nicht tot, sie kann es nicht sein. “

Ich sah ihn wütend an. „Du musst es einsehen, Hemo. Sie ist tot. Ziehe deine Männer zurück, sie werden sie nicht finden. “

„NEIN!!! “, brüllte er. „ Du hast sie umgebracht, Fena!!! Du warst es!!! Ganz bestimmt!!! Du kannst mich nicht austricksen!!! “

Genervt seufzte ich.

Plötzlich spürte ich eine Klinge an meiner Kehle.

„Mörderin! “, schrie mir Hemo ins Ohr. „ Dafür wirst du sterben! “

Aus einem Reflex heraus zog ich meinen Dolch, entwand mich Hemos Griff und rammte ihm die Klinge in die Kehle.

Blut spritzte, auf meine Kleider, sogar auf mein Gesicht, meine Nase, meine Lippen, einfach überall.

Angewiedert verzog ich meine Miene. „Na klasse “, murmelte ich. „ Jetzt habe ich den Vater eines kleinen Mädchens ermordet, wobei sie eh schon ihre Mutter verloren hat. Was soll man da machen? “ Sachte legte ich Hemo auf den Boden, schloss ihm würdevoll die Augen und holte Feder und Papier.

Darauf schrieb ich:

Ich weis, es gibt keine Entschuldigung dafür, dass ich einen Mann vom Adel ermordet habe. Es war auch ein Versehen, er wollte mich umbringen und ich habe mich nur verteidigt. Alles, was ich ihm sagte war, dass seine Frau tot ist, der Wals hat sie ermordet, dies wusste er aber nicht. Auf jeden Fall hat er mich bedroht. Kümmert euch um das Kind. Sobald ich das Land befreit habe werde ich kommen und mich um sie sorgen. Ihre Mutter hätte es bestimmt so gewollt.

Anschließend legte ich den Zettel neben den Leichnam und floh.

Schließlich war ich wieder im Wald, mit Gelanga, auf den Weg zur Höhle.

Der Alte und Derina hatten in der Zeit das Schwert geholt, zu dem der Dolch und die Kette, nach der Zeremonie, geworden waren.

„Bist du nun fertig? Können wir aufbrechen“, sagte der Alte ein wenig gereizt und ungeduldig.

Zornig sah ich ihn an und seufzte. „Na gut. Lass es uns hinter uns bringen.“

Zu viert wanderten wir los. Eisiges Schweigen herrschte den ganzen Weg lang zwischen mir und Derina und trennte uns wie eine riesige Kluft.

Ich musste mir selbst eingestehen, dass ich irgendwie Schuldgefühle hatte.

Derina hatte mir gar nichts getan und ich war so streng und kalt.

Ist es selbstüchtig von mir? So mit ihr und allen anderen umzugehen? Nur, weil ich mein altes Leben wieder haben möchte, überlegte ich, verwarf diesen Gedanken jedoch auf der Stelle wieder. *Nein. Ich halte diese Verantwortung einfach nicht aus. Diese Probleme, die mein Leben zur Zeit beherrschen und, dass mein ganzes Leben schon vorgeplant war. Ich möchte das nicht. Ich kann nicht so leben. Ich mache das jetzt nur, damit auch ich im Frieden leben kann.*

Nach drei Tagen kamen wir am Seelensee an.

„Setzt euch. Gelanga und ich werden ein Boot herstellen, das uns vor den Klauen der Seelen schützt.“

„Und wie wollt ihr das machen?“, fauchte ich und lehnte mich gegen einen Baum, während Derina sich ins Gras fallen lies und die Augen schloss. *Sie ist eine so friedliche Persönlichkeit,* dachte ich und lächelte.

„Gelanga und ich haben von einem der Götter Macht bekommen, genug, damit wir ein magisches Boot erschaffen können.“

Ich nickte und beobachtete die Handlungen der beiden.

Nach mehreren Stunden waren sie endlich fertig.

Derina war anscheinend eingeschlafen, denn sie hatte nicht ein mal die Augen geöffnet, oder auch nur geblinzelt.

Das so genannte Boot konnte man kaum sehen, es war nicht viel mehr, als ein wenig Glitzer in der Luft.

Um mir zu vergewissern, dass das Wassergefährt einen aushielt sprang Gelanga hinein und ging, zu meiner eigenen Überraschung, nicht unter.

Ohne auch nur die Anstalt zu machen Derina zu wecken sprang ich zu dem Mädchen in

das Gefährt.

Der Alte ging zu meiner Schwester, ging in die Knie und weckte sie.

Und schließlich fuhren wir alle vier gemeinsam in einem Boot über den See der Seelen.

„Wir sind bald da“, sagte der Alte nach einer langen Zeit.

Genau in dem Moment hörte ich plötzlich ein Rufen.

Es war nicht das Flüstern, das sonst aus dem See drang, sondern ein Rufen, jemand rief nach mir!

Eine Seele!

„Fena! Fena, komm zu mir! Rette mich!“

Nun erkannte ich die Stimme wieder.

Es war Ellna!

Ellna war da!

Sie war bei mir!

Und ich hatte die Chance sie zu retten!

Ich sprang auf und das Boot schwangte so sehr, dass ich beinahe in den Seelensee gefallen wäre.

„Fena!“, schrie Derina erschrocken. „Was machst du da!?!“

Ich muss sie retten, war das einzige, woran ich denken konnte. Mit dem Blick suchte ich nach Ellnas Seele und fand sie sehr schnell.

Es ging auch nicht schwer, sie zu übersehen, von den vielen dunkeln Seelen leuchtete und schimmerte ihre.

Ohne darüber nachzudenken wollte ich ins Wasser springen, ich hätte es auch getan, wenn die anderen mich nicht festgehalten hätten. „Lasst mich los!“, kreischte ich. „Ich muss ihr helfen! Ich muss sie retten!“

„Fena, mache das nicht!“, rief Derina und ihr Griff um meinen Arm wurde stärker.

Schon wieder rief Ellnas Seele um Hilfe. „Fena, hilf mir! Hol mich hier raus! Denk doch nur an meine Tochter!“

Plötzlich schien der Seelensee still zu stehen.

Nichts bewegte sich mehr, die Seelen nicht und das Wasser genauso wenig.

Nur Ellna war noch zu hören. „Hilf mir!“

Plötzlich geschah alles so schnell, die Seelen und das Wasser kamen wieder in bewegung.

Der See schlug Wellen, hoch wie Berge, aber Gelanga sagte einen Zauber auf, der ein Schutzschild hervor rief, so, dass es an dem Boot vorbei flog.

Aber, was mich am meiste schockierte war, dass die Seelen sich alle samt zu der Ellnas

wendeten, eine Sekunde warteten und dann auf sie losgingen, sie umzingelten die Arme und warteten wieder eine kurze Zeit, dann fielen sie auf sie ein.

Wie ein Schwarm Piranhas auf ein wehrloses Kind.

Ellnas Seele zappelte, aber sie konnte sich nicht wehren.

„Nein!!!!!!!!!! “ Ich wehrte mich noch mehr gegen die Griffe der anderen, ich trat, schlug und biss nach ihnen.

Aber nichts brachte sie dazu mich loszulassen.

„Fena! “, sagte Gelanga. „ Denk doch mal nach! Sie ist im See der Seelen, sie möchte dich nur dazu bringen das Wasser zu berühren! Damit sie dich töten kann! “

Eine Träne kullerte mir über die Wange. Mir war klar, dass Gelanga recht hatte, aber Ellna war für mich immer wie eine Schwester gewesen, ich musste sie einfach retten, oder es wenigstens versuchen!!!

Auf einmal liesen die Seelen wieder von Ellna ab, sie schwam auf mich zu und ich hörte sofort auf mich zu wehren.

„Ellna “, flüsterte ich und sah die Seele an, die nun etwas ihres Glanzes und ihrer Reinheit verloren hatte.

Sie schwam weiter auf mich zu und kam immer näher und mit jedem Meter, dem sie sich mir näher wurde das Bild klarer. Die schwärze ihrer Seele und das Böse darin.

Kurz vor dem Wassergefährte blieb sie stehen.

Auf einmal sprang sie, regelrecht aus dem Wasser, in Form einer Frau.

Die Dame sah aus, wie Ellina, nur, dass sie aus pechschwarzem Wasser bestand,

Krallenhände hatte und spitze Zähne ihren Mund säumten.

Die dunkle Seele kreischte und schlug mit den Krallen nach mir.

Erschrocken stolperte ich nach hinten und Derina fing mich gerade noch auf, bevor ich über die Bootsante fiel.

Und, genauso plötzlich wie sie aus dem Wasser gekommen war verschmolz sie auch wieder mit diesem. „Fena! “, schrie sie und verschwand dann völlig aus meinem Blickfeld.

„Ellna “, flüsterte ich und lies mich auf dem Bootboden sinken. „ Was ist nur mit dir passiert? “ Ich fing an zu weinen, zuerst war es nur ein leises Schluchzen, dann wurde es immer lauter.

Die anderen schwiegen.

Der Rest der Fahrt herrschte Schweigen, Ellna lies sich nicht mehr blicken und ich starrte nur Löcher in die Luft.

Irgendwann, nach einer halben Ewigkeit spürte ich eine angenehm warme Hand auf

meiner Schulter.

Ich wandte mich nicht nach der Person um, ich ignorierte sie einfach.

„Fena“, flüsterte Derina.

„Was willst du?“, erwiderte ich, ohne mich ihr zuzuwenden.

Meine Schwester seufzte. „Wieso bist du so zu mir? Es kommt mir vor, als wolltest du mich aus deinem Leben verstoßen.“

Noch immer sah ich in die Ferne. Nach kurzem Zögern drehte ich mich ihr zu und sah ihr in die Augen. „Solange ich denken kann bin ich alleine. Ohne Heimat, ohne Freunde. Als Diebin ziehe ich durch die Gassen. Ich treibe mich auf dem Schwarzmarkt herum, raube anderer Häuser aus und töte Menschen. Und jetzt plötzlich soll ich dieses Land retten? Alle, die mich verstoßen haben? Nein. Mein altes Leben ist mir lieber. Ohne Heimat, ohne Freunde, ohne Vertrauen.“

Wieder seufzte sie. „Ich schätze, das ich so etwas, wie eine Nachwirkung. Auf all das, was man uns gesagt hat. Dass wir Schwestern sind, die Tochter von Göttern und zukünftige Herrscherinnen.“

Ohne, dass ich es wusste nickte ich. Dann drehte ich mich wieder um. Genau in diesem Augenblick sah ich ein schwaches Licht am Ende dieses ewigen Tunnels. „Gelanga, sieh mal, da.“ Mit dem Finger deutete ich darauf.

Das Mädchen stand auf und nickte. „Wir sind bald da.“

Tatsächlich waren wir schon nach wenigen Minuten draußen, na ja, draußen konnte man schlecht sagen.

Es herrschte noch immer die Finsternis.

Aber ich konnte erkennen, dass wir in einem Keller waren.

Gelanga zog das Boot an Land, nahm eine Laterne, die an einem Haken gleich neben ihr hing, zündete die kleine Kerze darin an und führte uns durch den Raum.

Es stank muffig, der Boden war von einer Wasserschicht bedeckt, so, dass sich das Wasser bis zu meinen Füßen durchkämpfte.

Als es mich schließlich so sehr nervte, in nassen Schuhen herumzulaufen zog ich diese aus und warf sie weg.

Irgendwo in der Nähe tropfte ein Wasserhahn und einige, kleine Höhlen waren vor langer Zeit in die Erdwände gegraben worden.

In dem Zimmer war es so still, dass ich jeden Einzelnen Schritt und den Atem der anderen hören konnte. Sogar, wie die Ratten hin und her huschten war für mich ganz deutlich zu hören.

Spinnennetze hingen überall und als ich einen Krebs aus dem Augenwinkel erspähte wusste ich, dass es ein Fehler gewesen war meine Schuhe wegzuwerfen.

„Hier war vor kurzem noch Hochwasser“, murmelte der alte Mann.

Nach langem herumirren fanden wir eine steinerne Treppe.

Gelanga ging voraus.

Wir warteten unten.

„Hier oben muss mal eine Tür gewesen sein!“, rief sie zu uns hinunter. „Der Ausgang ist nur schlecht zugemauert worden! Vielleicht können wir sie eintreten!“ Sie kam wieder runter und hengte die Laterne an einen Haken, der in der Mitte der Treppe herausragte, so dass wir die Stufen, wenn auch nur mit Mühe, erkennen konnten.

Vor mir war Derina und nach mir der alte Mann.

Ich hatten das Schwert.

Als wir alle oben waren testeten wir zuerst, ob das Treppengeländer stabil genug war, damit wir uns da abstützen konnten, allerdings, als Gelanga zum Test dagegen schlug zerfiel das Holz.

Deshalb warfen wir uns alle mit unserem ganzen Gewicht darauf.

Und schließlich, als meine Schulter bestimmt schon von blauen Felcken übersäht war brachen die ersten Mauersteine heraus.

Die restlichen konnten wir aus der Wand drücken, oder herausziehen und sie gegen eine Ratte werfen.

Nach einer halben Ewigkeit war das Loch groß genug, damit wir hindurch schlüpfen konnten.

Zuerst ging Gelanga, um sicher zu stellen, dass die Luft rein war, anschließend ich, Derina und zum Schluss der Alte.

„Wo sind wir hier?“, fragte ich leise und sah mich um.

Es war ein schönes Gebäude, die Wände waren aus Marmor und die Säulen aus purem Gold, die Zimmerdecke war mit Engeln und Blumen bemalt und die Vorhänger hatten die schönsten Stickereien, die ich jemals gesehen hatte.

Zögernd trat ich ans Fenster, wie es aussah hatte uns die Treppe bis in den ersten Stock geführt, denn weit unter uns, am Gebäuderand zogen Soldaten ihre Bahnen.

„Im Palast der Königin“, antwortete der alte Mann. „Es wäre am besten, wenn wir uns aufteilen. Gelanga nimmt die nächste Abbiegung. Derina und Fena, ihr beide dann die zweite und ich gehe meinen Weg.“

Wir erklärten uns alle mit dem Plan einverstanden und gingen los.

Ein wenig freute mich diese Unternehmung, sie erinnerte mich an mein altes Dasein als Diebin, nur, dass ich hierfür nicht nur einfach in den Kerker gesperrt werden würde, sondern, bei dem hier würde ich gefolter und hingerichtet werden.

Eigenartiger Weise lief uns überhaupt kein Soldat über den Weg. Diese Tatsache allein machte mich schon misstrauisch.

Es gab kein Schloss in dem keine Männer des Königs oder der Königin herum liefen, um die Ordnung zu bewachen.

Was mich auch wunderte war, dass ausgerechnet Derina und ich am Ende vor dem großen Portal des Thronsaals standen, es wäre verscheinlicher gewesen, dass einer der anderen beiden es fand, besonders, weil sie sich hier eigentlich auskennen sollten.

Immerhin hatten sie gewusst, wo Derina und ich waren, wie sie das Schwert bekamen und, dass der Seelensee zum Palast führte.

Selbst dieser Saal wurde nicht bewacht.

„Derina“, murmelte ich. „Kommt dir das alles auch ein wenig eigenartig vor?“

Zögernd sagte sie: „Meinst du, das keine Soldaten da sind?“

Ich nickte. „Ja, ganz genau.“

„Den ganzen Weg ist uns keiner entgegengekommen. Und selbst das Portal wird nicht bewacht. Glaubst du es ist eine Falle? Sollten wir da wirklich rein gehen?“

Unsicher schluckte ich. „Was sollen wir sonst machen? Wir sind hier her gekommen, um die Königin zu töten. Es ist unser Schicksal. Und außerdem, woher soll sie denn wissen, dass wir kommen?“

Natürlich wusste ich, dass sie das selbe dachte, wie ich: *Gelanga und der Alte*.

Ohne diesen Gedanken auszusprechen schlichen wir an das Portal.

„Glaubst du wir sollten einfach so durch die Tür?“

Kurz sah ich mich um. „Das ist die dümmste Art und Weise. Aber sonst scheint es hier keinen anderen Weg hinein geben.“

Derina stimmte mir zu.

„Sollen wir versuchen hinein zu schleichen?“ So ratlos war ich noch nie gewesen.

„Ich weiß nicht. Dass wir es schaffen unauffällig hinein zu kommen ist sehr unverscheinlich. Aber wenn sie uns schon erwarten, dann rennen wir ihnen in die Klänge.“

Schließlich zuckte ich mit den Schultern und sagte: „Wir können hier jetzt nicht ewig herumstehen und zögern. Schleichen wir rein, falls sie uns erwarten können wir dann immernoch weglaufen und alles hinter uns lassen. Ganz einfach.“ Mir war klar, was sie

nun dachte. Dir scheint die Zukunft des Landes wirklich völlig egal zu sein. „ Mir ist das Schicksal von unserem Land nicht egal “, sagte ich bloß und schob dann die Tür ein wenig auf.

Das war ein Fehlschlag, das Portal quitschte laut.

Ganz hinten im großen Saal ragte der gigantische Thron nach oben, in die endlose Zimmerdecke. Die Königin saß darauf, ihr blutrotes Haar hing bis zu den Armlehnen und sie trug eine Rüstung aus Silber.

Vor uns reihten sich mindestens fünf dutzend Soldaten auf, mit dem Waffen nach uns gerichtet und mit, vor mordlust, schimmernden Augen.

Blitzschnell drehten Derina und ich uns um und wollten davon rennen, aber Gelanga, der alte Mann und drei weitere dutzend Soldaten erschienen hinter uns.

„Ihr elendigen Verräter! “, schrie ich.

Die beiden lachten nur.

„Wir sind keine Verräter! Wir haben unseren Gott niemals verraten! “, rief Gelanga. „ Ich bin die Tochter des großen Gemondon! Seine Nachfolgerin! Die Königin hat einen heiligen Bann mit uns geschlossen! Sie sorgt dafür, dass mein Vater nach all den Jahren sein Leben wieder bekommt! Aber dafür braucht sie euch! Eure Leben! Er ist in euch! Und nun darf er wieder die Freiheit genießen! “

Ich schluckte. „Deshalb hast du uns also geholfen? Damit du uns am Ende töten kannst.

Das hast du also mit deiner Macht gemeint. “

Gelanga nickte. „Und nun wirst du ohne weitere umschweife sterben. Du und deine Schwester. “

„Nein“, flüsterte Derina. „ Nicht sie. Ich habe ihr doch vertraut. Sie hatte es geschafft mein Vertrauen zu gewinnen. “ Sie ballte die Fäuste. „ Sie hat mich benutzt. “ Plötzlich schrie sie auf und da geschah es. Ihre Haut färbte sich smarragdgrün, Schuppen überdeckten ihren Körper und ihre Augen färbten sich rot. „ Du hast mich benutzt!!! “, brüllte sie und stürmte auf Gelanga zu.

Diese stuzte.

„Nein! “, rief der alte Mann und schob Gelanga hinter sich, um sie zu verteidigen. Mit erhobenem Schwert wartete er, bis Derina nah genug bei ihm war. Dann schlug er zu. Die Klinge prallte an der Schuppenhaut ab.

„Los, lauf! “, schrie er, packte Gelanga am Handgelenk und sie rannten davon.

Meine Schwester verfolgte sie.

„Halt! “, versuchte ich sie aufzuhalten, aber sie war vor Wut außer sich und verschwand

in dem Labyrinth aus Gängen. *Na super*, dachte ich bloß. *Jetzt habe ich diese elendigen Soldaten am Hals*. Mein Blick fiel auf das heilige Schwert in meinen Händen. *Na ja, zumindest habe ich eine Waffe*.

Die Männer der Königin kamen näher.

Breitbeinig stand ich da, meine Pupillen flogen nach links und nach rechts. *Zuerst übernehme ich die bei den Gängen, falls ich fliehen muss habe ich dann einen freien Fluchtweg*. Noch einmal atmete ich tief ein und aus und dann rannte ich auf die geplanten Männer zu.

Auf einmal schienen alle anderen sich in Zeitlupe zu bewegen und ich war schneller als jemals zuvor.

Meine Füße schienen über den Boden zu fliegen.

Die Klinge in meiner Hand fing an zu leuchten.

Und...

Ich schlug zu.

Das Schwert in meiner Hand führte mich und nicht anders.

Ich bin die Wächterin der Zeit. Das Herz der Klingen. Derina ist die Hüterin des Landes, die lebende Macht.

Ein Mann nach dem anderen fiel zu meinen Füßen.

Entsetzt hörte ich die Königin aufschreien, ihr Schrei zog sich lange hin, wie die Angriffe der Soldaten.

Nur ich war schnell, wie der Blitz. Und innerhalb nur einer Minute hatte ich drei Dutzend Menschen ermordet.

Kurz blieb ich stehen, dann rannte ich weiter.

Der Geruch von Blut erfüllte die Luft und die alte Gier zu morden gewann wieder die Oberhand.

Plötzlich gelang es jemanden mich aufzuhalten.

„Fena“, flüsterte mir eine vertraute Stimme ins Ohr.

Semol.

Die Zeit schien still zu stehen.

„Semol. Ich... ich dachte.“

„Ich weis.“ Seine Hand strich über meine Wange und ich genoss diese Berührung. „

Aber ich liebe dich.“

In diesem Augenblick wusste ich es. Die Vision, von vor fast vier Jahren, kam wieder, nur dieses mal wusste ich, was um mich herum geschah und verstand ihre Bedeutung.

Ein Gesicht, ein hübsches Mädchen, schöner Körper, lächelndes Gesicht, 5 Jahre.

(Derina, als fünfjähriges Kind)

Ich hörte ein helles fröhliches Lachen.

(Derian und ich, zusammen, als Kinder)

Dieser Moment blitzte nur kurz auf, er wechselte.

Ein Messer, das Stahl der Klinge reflektierte das Sonnenlicht.

Blut, Schreie, Weinen.

(Gelanga, sie hatte damals schon versucht uns zu töten)

Noch ein Mädchen, ich konnte nur ihre Umrisse erahnen.

(Gelana)

Sofort tauchte noch ein Bild auf, es war eine Reihe von Ereignissen.

Wieder Derina.

Noch einmal das Lachen.

(Unsere glückliche Zeit, als Freundinnen)

Anschließend das Messer.

Ein weiteres Mal: Blut, Schreie, Weinen.

(Man wollte uns ein zweites Mal töten, nur dieses Mal war es jemand anderes es war

...

Semol)

Er war es gewesen, er hatte mich von Derina getrennt und mein Gedächtnis ausgelöscht.

Durch den Wald hatte er mich gejagt! Und so getan, als wäre er mein Freund! Mein Verbündeter! Hunderte von Male hatte er mich angelogen, dass er nichts von meiner Vergangenheit wüsste!

Wie oft hatte ich damals geweint, als ich dachte er wäre tot!?! Tausend Mal!

Dabei hatte er mich die ganze Zeit nur benutzt!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!

Noch heute weis ich nicht warum, aber ich sah vor meinem inneren Auge, wie er ein Messer zog.

Vor Wut schrie ich auf und schlug mit dem Schwert nach seinem Kopf.

Nur knapp konnte er ausweichen.

„Hexe!“, kreischte er und stürmte auf mich zu.

Plötzlich ging alles wieder in echtzeit und ich war übervordert.

Überall sausten Klängen auf mich zu, ich kam gar nicht mehr zum Angriff.

Beinahe hätte jemand mir eine Lanze in die Brust gerammt, wenn Tebo nicht gewesen wäre.

Irgendwie war er zu mir gelangt.

Rücken an Rücken wehrten wir Schwertschläge ab und nun gelang es mir auch zuzustechen.

„Derina kommt gleich!“, rief er in das Klirren von aufeinanderstreffenden Stahl.

„Was ist mit Gelanga und dem anderen!?!“ Ich schlug einem Soldaten den Kopf ab.

„Tot!“, fasste er sich knapp.

Das brachte mich zum Lächeln und ich schöpfte neue Kraft.

Einen Mann nach dem anderen tötete ich.

Derina tauchte auf, die smaragdgrüne Farbe war zu diamantenblau gewichen.

Das Stahl prallte an ihrer Schuppenhaut ab und sie schlug einem nach dem anderen nieder.

Ein Dolch flitzte auf Tebo zu.

Ich wollte ihn abwehren, doch es gelang mir nicht. Und ehe ich mich versah lag Tebo tot hinter mir. „Nein!“, schrie ich. *Wie konnte ich das nur zulassen? Derina hat ihn doch geliebt! Nein!!!!* Erst jetzt sah ich den Stapel Tote um mich und mir wurde schlagartig bewusst, was ich hier tat. Ich mordete.

Unbarmherzig.

Erbarmungslos.

Kalt.

„Was ist mit mir geschehen?“, hauchte ich und wollte das Schwert von mir werfen, aber ich konnte meine Faust um den Schwertgriff nicht lösen.

Es waren höchstens noch ein halbes dutzend Männer übrig.

Die Königin hatte sich von ihrem Thron erhoben und schritt auf uns zu.

Derina sah, Tebo auf dem Boden liegen, lies den Soldaten los, auf den sie gerade eingeschlagen hatte und schrie. Auf einmal zogen sich ihre Schuppen zurück ins Fleisch.

Plötzlich tauchte Semol hinter ihr auf.

„NEIN!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!“ brüllte ich.

Doch statt zuzuschlagen kippte er um und Jonos erschien hinter ihm.

„Jonos?“, fragte ich. „Ich dachte, du wärst in deiner Heimat. Verheiratet. Schon seit mehr als vier Jahren.“

Er sah mich an. Seine meerblauen Augen schimmerten. „Ich habe nicht geheiratet. Ich konnte es nicht. Ich liebe dich.“ Der Mann aus dem Westen hatte sich kaum verändert, er war noch immer genauso muskolös nur sein Haar hatte sich verändert, unten war er noch blond und sonst waren seine Haare braun. „Ein Jahr brauchte ich für meine Entscheidung, ich habe mein Haus aufgegeben, mein Heim, meine Familie, um bei dir zu

sein. “

„Jonos “, flüsterte ich, eine Träne rann über meine Wange. „ Jetzt ist nicht der richtige Moment dafür. “

Er nickte und zog sein Schwert.

Derina nahm sich die Waffe eines Toten. „Ich werde Tebo rächen “, sagte sie, ihre Augen waren genau auf den Soldaten gerichtet, der ihren Geliebten ermordet hatte.

Zu dritt rannten wir los und metzelten die anderen sechs nieder.

Und schließlich war nur noch die Königin übrig.

Sie schien Angst zu haben, versuchte allerdings es sich nicht anmerken zu lassen.

„Stirb, du Hexe “, kreischten wir alle drei und rannten los.

Plötzlich schrie sie auf, warf sich auf den Boden und rollte sich hin und her.

„Sie ist ein Dämon! “, rief Jonos und rammte sein Schwert in ihrer Kehle. „ Sie wäre jetzt zu Staub zerfallen und als Baby wiedergeboren. Und dann wäre alles wieder von vorne angefangen, zwar nicht hier, aber in einem anderem Land. “

Auf einmal würgte die Königin.

Jonos zog das Schwert nicht heraus, sondern lies es in ihr stecken und trat zurück.

Statt zu Staub zu verfallen fing die Dämonin an zu brennen, sie brüllte vor Schmerz und ehe ich mich versah war sie weg.

Aber somit war es noch nicht vorbei.

Wieder wusste ich, dass eine Klinge hinter uns gezogen wurde.

Ich schrie auf und schlug nach der Person, doch es war zu spät, ein Dolch steckte in Derinas Brust. Dem Mann, der sie umgebracht hatte schlug ich den Kopf ab.

Meine Schwester drehte sich stolpernd um, flüsterte: „Gesondol “, und fiel um.

Noch im Sturz fing ich sie auf.

Andere hätten die Waffe vielleicht aus ihr herausgezogen und versucht die Blutung zu stoppen.

Doch ich wusste, dass es zu spät war.

„Fena “, murmelte sie und starrte Löcher in die Luft.

„Ja? “

Sie lächelte sanft. „Ich liebe dich. Du bist meine Schwester, du bist mein Herz. “

„Ich liebe dich auch, Schwester “, flüsterte ich und strich ihr eine Strähne aus der Stirn.

Unzählige Tränen rannen mir übers Gesicht. Zärtlich wiederholte ich: „ Ich liebe dich auch. “ Leise schluchzte ich.

Derina lächelte leicht und hob ihre zittrige Hand. „Tebo und ich, unser Tot folgt nahe. Wir

mussten nicht lange aufeinander warten. “ Ihr Kopf kippte zur Seite und sie war tot. Vorsichtig schloss ich ihr die Augen, legte sie in Jonos Arme und trug Tebo. Er war schwer, aber ich war schwach, vom Kampf und vom Weinen.

Kerzenschein

Mit hoch erhobenem Kopf stand ich auf dem Hügel, winzige Tränen kullerten über meine Wange, aber ich ignorierte sie.

Jonos stand neben mir und drückte meine Hand.

Ich schluckte und beobachtete, wie der Sarg meiner Schwester in dem Erdloch verschwand. Mein langer, blauer Umhang wehte im Wind und ich versuchte einen starken Eindruck zu machen, wie es sich für eine Königin gehörte.

Ein Priester sprach einige Worte, während das Grab mit Erde zugeschaufelt wurde.

Neun Tote, dachte ich immer und immer wieder. *Ellna, Hemo, Gelanga, der Alte, Tebo, Semol, die Königin, Gesondol und ... Derina.*

Viele, bunte Blumen wurden Derinas Grabstätte belegt und tausende von Kerzen wurden, nicht nur auf der Hügelspitze, wo ihr Grab nun war, sondern auch am Füße des Berges und in den Händen der Anwesenden, angezündet.

Auch Ellnas Tochter war da, ich hatte sie aufgenommen und würde mich um sie kümmern.

Im funkelden Kerzenschein erleuchtete die steinerne Figur von Derina in der Abenddämmerung.

Der Trauergesang stimmte ein.

Noch lange nachdem der Gesang geendet hatte und alle gegangen waren stand ich und Jonos da und sahen betrübt die Grabstätte an.

Trosend legte der Mann, den ich liebte seinen Arm um mich.

Nun fing ich an richtig zu weinen und füsterte: „Derina.“